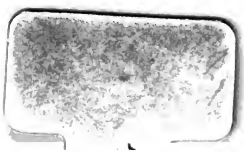
EIN NACHMITTAG AUF DEM WEGHAUSE

Alexander von Seventornen

Digitized by Google



TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA
TN 7506
~~E1 696 A 49~~
Digitized by Google

Lessing in Wolfenbüttel.

Authentische

Beiträge zum Leben Lessings.

1. Bändchen.

Ein Nachmittag auf dem Weghause

von

Alexander von Seventornen.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag (Ernst Hoppe).
1883.

Digitized by Google

Ein Nachmittag auf dem Aeghause.

Von

Alexander von Seventornen.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag (Ernst Hoppe).
1883.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
12 APR 1961
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

An

Herrn Wilhelm Raabe (Jakob Corvinus)

Braunschweig.

Hier haben Sie das Büchlein, lieber Freund, dem Sie den Namen gegeben, bevor es entstanden war.

Es erzählt von einem Hause, das jetzt eigentlich vergessen ist, obwohl große Erinnerungen daran haften, denn der mutigste Wahrheitskämpfer unseres Volkes hat von den wenigen frohen Tagen, die ihm in der dunklen Wolfenbüttler Zeit beschieden waren, vielleicht die meisten in diesem Hause verlebt.

Auch Sie haben mehr als tausendmal in der Stube, in welcher Lessing auszuruhen pflegte, am Fenster gesessen und dort an Ihre eigenen Arbeiten gedacht, in denen an so vielen Stellen der Geist Lessing's lebendig wird. Denn seit mehr als fünfundzwanzig Jahren haben Sie mit reiner, starker und treuer Hand die Fahne des echten Ideals hochgehalten und sind ein unermüdlicher Kämpfer im Dienste

Digitized by Google

des Glaubens der Humanität gewesen, zu dem auch die nachfolgenden Blätter sich bekennen.

Möge das Büchlein ein freundliches Lächeln auf Ihrem ernsten Gesichte hervorrufen, und möge die Kraft zum rüstigen Schaffen Ihnen noch recht lange erhalten bleiben!

Der Verfasser.

Digitized by Google

Die Quellen der vorliegenden Arbeit sind folgende:

1. Amtliche Dokumente der Behörden, welche dem Verfasser im Original vorlagen.
2. Die Tagebücher von Leisewitz, welche sich, elf Bände stark, im (bisher ungedruckten) Original im Stadtarchiv zu Braunschweig befinden.
3. Die Briefe von Leisewitz an seine Braut. Im Original ebendaselbst.
4. Gute, sichere Tradition alter braunschweigischer Familien.

Wenige kleine Freiheiten, die der Verfasser in nebensächlichen Beziehungen sich mit Ort und Zeit erlaubt hat, wird jeder Unbefangene billigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Handschuhe und Halstuch, und sogar den Hausschlüssel — alles hat der Herr wieder vergessen, und es liegt doch neben einander auf dem Tische! Ich muß doch sehen, ob ich ihn wieder einholen kann — richtig! da steht er noch auf dem Platze und sieht unverwandt zu dem Hause hinauf, in dem er mit der seligen Frau das eine kurze Jahr wohnte. Wie gebückt er wieder dasteht! Und sonst hatte er immer eine Haltung, als wäre er der Herzog selber. Wenn es mit ihm nicht anders wird, dann werden wir ihn auch bald hinaus tragen können. Der arme, gute Herr!"

Mit diesen Worten raffte der Diener Josef Pförtner die Gegenstände, die auf dem Schreibtische neben Büchern und Manuskripten lagen, zusammen und eilte damit aus dem Hause, um sie seinem Herrn nachzubringen, der sich gerade wieder in Bewegung gesetzt hatte.

„Herr Hofrath! Herr Hofrath!" — Auf diesen Ruf wandte der Herr sich um und nahm aus den Händen seines Dieners die zurückgelassenen Gegenstände mit einem freundlichen Dankesworte entgegen, dann setzte er seinen Weg fort. Er überschritt den großen freien Platz, auf dem es völlig einsam war, und gelangte nach kurzer Zeit an den hohen, breiten Erdwall, von welchem damals, im Jahre 1780, noch die „Haupt- und Capitalfeste" des herzoglichen Hauses

Digitized by Google

der Welfen, Wolfenbüttel, umschlossen war. Innerhalb des Walles lief neben einem Arme des Stadtgrabens ein mit Linden bepflanzter Weg hin, welchen der Hofrath nun verfolgte. Obwohl seine Haltung in der That ein wenig gebeugt war, so machte seine kraftvoll männliche, etwas volle Gestalt doch immer den Eindruck eines Mannes, der mit Selbstbewußtsein seinen eigenen Weg zu finden wußte, auch da, wo noch kein gebahnter Pfad vor ihm lag.

Ueber die dichtgedrängten, hohen und spitzen Dächer der Stadt strich ein kühler Herbstwind daher und schüttelte leise die Kronen der hohen Linden, unter denen der Hofrath dahinschritt; welke Blätter fielen langsam auf den Weg und in den Stadtgraben, dessen schmutzig graues Wasser, wie eine Bleimasse, ohne jede Bewegung dalag. Auf der Stadtseite entdeckte das Auge an dem niedrigen, schlammigen Ufer des Festungsgrabens eng an einander geschobene Hintergebäude, in der größten Unregelmäßigkeit und Planlosigkeit aufgeführt, nur nach den Anforderungen des augenblicklichen Bedürfnisses. In den Stadtgraben mündeten zahlreiche offene Kanäle, bis an den Rand mit Unrath gefüllt, augenscheinlich nie von einer reinigenden Hand berührt. Hier und da zeigte sich auf einem der Höfe ein kleines Blumenbeet, auf welchem die letzten Herbstblumen in freundlichen Farben schimmerten und den Gegensatz des allgemeinen trägen Verfalls, der sie von allen Seiten umgab, um so herber hervortreten ließen.

Gleichgültig schweifte der Blick des Hofrathes über alle diese unerfreulichen Gegenstände, die ihm so manches Jahr tagtäglich vor Augen getreten waren. Sinnend schritt er weiter, in der Rechten das starke spanische Rohr mit dem

Digitized by Google

vergoldeten Knopfe und dem Stockbande von blauer Seide; mehrmals stieß er den Stock heftig auf den Boden und unwillig zuckte es über sein Gesicht, wie wenn Aerger und Unmuth in seiner Brust sich regten. Zuweilen blieb er auch wohl stehen und legte schwer aufathmend die Hand auf die breite Brust, und die dunkle Röthe, die in sein Antlitz emporstieg, deutete auf heftige, krankhafte Beklemmungen, welche ihm die Kehle zusammendrückten. Einmal wandte er sich auch um und schaute finster nach dem alten Thurme hinüber, der in vielen Stufen, fast einer alten indischen Pagode ähnlich, an einer Ecke der Stadt emporstieg; an jener Stelle, hart an dem einsamen Schloßplatze, lag das „verwünschte Schloß", in dessen verlassenen Gemächern der Hofrath sieben lange Jahre gewohnt hatte, und die Zeit, die er dort zugebracht, schien ihm grau und schwer und stockend, wie das Wasser der Ocker in dem sumpfigen Stadtgraben zu seinen Füßen. Nun glitt ein weicher schmerzlicher Zug über sein Gesicht — stand er in Gedanken wieder vor dem Hause, in dem er das eine kurze, glückliche Jahr mit seiner Eva verlebt hatte?

Er beschleunigte seine Schritte, als könne er seinen schmerzlichen Erinnerungen entfliehen. Da tönten fröhliche Kinderstimmen an sein Ohr, und am gegenüber liegenden Ufer der Ocker zeigte sich ihm, als er das Auge aufschlug, ein freundliches Bild. Ein alter, hoher Kastanienbaum streckte seine breiten Aeste über einen Hof aus, auf dem vielerlei Geräth, aufgestapelte Bretter und Vorräthe von Rundhölzern den Arbeitsplatz eines Zimmermeisters ankündigten. Unter dem Kastanienbaume lag ein starker Eichenstamm, und um diesen spielte eine Schaar fröhlicher Kinder. Sie hatten ein kleines Mädchen auf den Eichenstamm gesetzt; von den

Digitized by Google

goldgelben Blättern, welche der Kastanienbaum zahlreich hatte fallen lassen, flochten sie Ketten und Kränze, schmückten die glücklich lächelnde Kleine und riefen jubelnd: „Unsere Prinzessin! Unsere goldene Prinzessin!“ Dabei faßten sie sich an und tanzten vor der Prinzessin auf und ab, die von ihrem Throne zuschaute, und lachend in die Hände klatschte.

Ein freundliches Lächeln zeigte sich auch auf dem ernsten Antlitze des Hofrathes, als er von seinem Wege aus die muntere Schaar beobachtete. Er suchte in den weiten Taschen seines Ueberrockes und brachte einige Aepfel zum Vorschein. Einen derselben warf er unter die tanzenden Kinder, und ohne sich umzuschauen, woher derselbe kam, stürzten sie alle auf die unerwartete Beute, die Prinzessin sprang von ihrem Throne und griff eifrig nach dem verlockenden Geschenke, und als noch ein zweiter und ein dritter Apfel über den Stadtgraben geflogen kam, wurde der Jubel immer heller. „Glückliche Kinder!“ sagte der Hofrath, als er die schönen Früchte vertheilt hatte, die seine Stieftochter Amalie für ihn in die Rocktaschen gesteckt, „euch zuzuschauen ist eine wahre Herzenserquickung!“ Er nickte den Kindern, die erwartungsvoll zu ihm herüber schauten, freundlich zu und wanderte seines Weges weiter.

Der Schiffwall, an dem er einherschritt, wandte sich allmählich nach Osten; das Geklapper einer Mühle ertönte, das Wasser des Stadtgrabens zeigte eine etwas beschleunigte Bewegung, und ein unangenehmer Dunst füllte die Luft. Hart am Walle lag die Stadtmühle, über zwei Räder stürzten sich die schlammigen Wellen hinweg, und in der Thür des ziemlich baufälligen und vernachlässigten Gebäudes stand, träge an einen Pfosten gelehnt, der Müller; die eine Hand

Digitized by Google

steckte in der Hosentasche, mit der andern hielt er den Pfeifenkopf aus Eichenholz, in welchem die Tabaksblätter qualmten, welche Se. Durchlaucht der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand in der Umgegend des Dorfes Veltenhof, einer Kolonie von Pfälzern, eine Stunde nördlich von der Residenzstadt Braunschweig, unter hochfürstlicher allergnädigster Protektion bauen ließ, seinen getreuen Unterthanen zur Ergötzung und der hochfürstlichen Hofstaatskasse zum erheblichen Nutzen. Der Hofrath, welcher ein abgesagter Feind des Tabaks war, wandte sich von dem mürrisch trägen Müller und seiner übelriechenden Pfeife ab und schritt rasch über den Brettersteg auf die andere Seite des Stadtgrabens. In feindseliger Tücke schaute der Müller ihm nach. „Gotteslengner!" brummte er vor sich hin, „und so Einer ist Hofrath und bezieht ein großes Gehalt!" — Das stürzende Wasser und das Geklapper der Räder übertönten die Verwünschung des Müllers, sie erreichte das Ohr dessen nicht, dem sie gegolten hatte.

Der Arm der Ocker, der die Mühlräder trieb, vereinigte sich an dieser Stelle durch einen Kanal, der unter dem Walle durchführte, wieder mit dem eigentlichen Stadtgraben, der auf der Außenseite die hohen Erdwälle umgab. Vom Schiffwall war der Hofrath an den Rosenwall gelangt; er hatte nun zu seiner Linken die Festungswerke, zur Rechten zog eine Reihe von Gärten sich hin, welche dem Nutzen und dem Vergnügen der Honoratioren der Stadt Wolfenbüttel zu dienen mit vieler Sorgfalt hergerichtet waren. Dichte Hecken von Liguster, hoch und mauerartig glatt geschoren, bildeten die Grenze nach der Fahrstraße hin; wo in dieser Hecke eine Pforte war, da hatte man die Ligusterstämme zu einem Bogen über die Thür hinweggezogen, an einigen Stellen hatte man

Digitized by Google

auch dichte Lauben sich wölben lassen, in deren geschlossene Wände hie und da fensterartige Oeffnungen eingeschnitten waren. Wer auf dem Wege am Rosenwall wanderte, dem versperrten die dichten, immer noch spärlich belaubten Hecken den Einblick in die Gärten; so oft aber eine Thüröffnung sich zeigte, da schweifte der Blick durch die gebogenen Eisenstäbe der Gitterthore in lange, mit Kies bestreute, schnurgerade Wege hinein, an deren Ende jedesmal ein Gartenhäuschen stand, größer oder kleiner, prächtiger oder einfacher, wie der Geschmack und die Mittel des Erbauers es bedingt hatten.

Eins dieser Thore, in dessen Gitterflügel zu beiden Seiten in Manneshöhe die schön vergoldeten Buchstaben v U in zierlichen Verschlingungen eingesetzt waren, öffnete der Hofrath und trat in den Garten ein. Zu beiden Seiten des langen Weges standen auf den geraden Rabatten zwischen den halb verwelkten Georginen und Stockrosen zahlreiche Statuen, in Stein gehauen und mit gelblich weißer Oelfarbe überstrichen. Sie stellten sämmtlich fantastische Göttergestalten des Alterthums dar, Nymphen mit Füllhörnern in koketten Händen, Liebesgötter, die mit gespanntem Bogen auf den harmlosen Wandrer zielten, zottige Faune, deren Armen erschreckte Oreaden sich zu entwinden suchten, und mitten unter ihnen die keusche Göttin der Jagd mit ihrer Hindin zur Seite. Gemüsefelder, deren Segen bereits in den Vorrathsräumen geborgen war, erstreckten sich hinter den Rabatten hin, und an den Seitenhecken des Gartens standen wohlgepflegte Obstbäume, die zum Theil noch ihre Früchte auf schwer beladenen Zweigen trugen. Unter einem dieser

Digitized by Google

Bäume war ein Diener damit beschäftigt, edle Birnen sorgsam mit einem Obstbrecher abzunehmen.

„Guten Tag, Georg!“ rief der Hofrath ihm zu, „sind die Leitzkauer Birnen gut ausfallen?“

„Nicht Leitzkauer, dem Herrn Hofrath zu Befehl!“ entgegnete der Diener, „nicht Leitzkauer, sondern Forellenbirnen, die eine immer noch größer und schöner als die andere, jetzt noch hart wie Stein, aber gegen Weihnachten — o da geht nichts über diese herrliche Forellenbirne.“ Er war rasch mit dem Hut in der Hand herangekommen. „Ich habe bereits Befehl erhalten, dem Herrn Hofrath, wie jedes Jahr, einen Korb voll hinüber zu tragen.“

„Setzen Sie Ihren Hut auf, Georg,“ erwiderte der Hofrath, „treffe ich den Herrn Legationsrath?“

„Zu Befehl!“ versetzte der Diener, „wollen der Herr Hofrath angemeldet sein?“

„Es ist nicht nöthig, Georg,“ entgegnete der Hofrath, und schritt auf dem Wege weiter, der ihn bald in die Nähe des Gartenhauses brachte, das sich mit seinen großen, tief hinabreichenden Fenstern und dem rund aufgebauten, zierlich verschnörkelten Giebel recht stattlich ausnahm. Ein halbrunder Platz vor dem Hause erhielt noch einen besonderen Schmuck durch vier Taxusbäume in großen, weißangestrichenen Holzkübeln, von denen zwei in Form eines Puters, die beiden andern nach Art eines Pelikans sorgfältig gezogen waren. Zwischen den Taxusfiguren standen vier aus Stein gehauene Statuen auf halbhohen Postamenten; sie stellten die vier Erdtheile symbolisch dar; als Repräsentant Amerika's zeigte sich ein wildgestalteter Indianer mit Bogen und Pfeilen und dem Federschmuck auf dem Kopfe, den einen Fuß auf einen ab-

Digitized by Google

geschnittenen Menschenkopf gesetzt; Afrika wurde dargestellt durch einen Neger mit sehr krausem Haar und wulstigen Lippen, er trug breite Armbänder und einen Schurz von Federn, und neben ihm sperrte ein steinernes Krokodil den Rachen auf; als Asiat schritt ein indischer Fürst in wallendem Mantel stolz einher, und das herrschende Europa wurde durch einen Hofmann vertreten, der die Linke auf das Degengefäß legte und in der Rechten eine Schriftrolle trug. In der Mitte des Platzes stand ein gleichfalls in Stein gehauener Löwe, der zornig den plumpen, dicken Kopf gegen den Ankommenden aufhob.

Der Hofrath stieg drei breite Steinstufen hinauf und trat in einen behaglich eingerichteten Gartensalon. Auf weißlakirten, mit schmalen Goldleisten beschlagenen und mit rothem Damast überzogenen Polsterstühlen saßen zwei Herren, von denen der eine, dessen hagere Gestalt in geistlicher Kleidung stak, sich beim Eintritt des Hofrathes hastig erhob, als müsse er sich vor einem drohenden Unheil bei Zeiten bergen. Der andere Herr, dessen kluges, vom vorgerückten Alter gefurchtes Gesicht einen höchst anmuthenden Eindruck machte, streckte dem Ankommenden die Hand entgegen, ohne sich von seinem Sitze zu erheben. „Setzen Sie sich, lieber Freund," sagte er, „ich stehe gleich zu Ihren Diensten."

Die einförmigen Züge des geistlichen Herrn zeigten einen schlecht verhehlten Verdruß. Ohne den Hofrath zu beachten, wandte er sich an den Hausherrn mit den Worten: „Es würde mir leid thun, Herr Legationsrath, wenn Sie sich meinetwegen derangiren wollten. Für den Fall, daß Sie andere Dispositionen getroffen haben sollten, bitte ich, sich durch mich nicht stören zu lassen." Er machte einige Schritte

Digitized by Google

nach dem Marmortischchen mit geschweiften, vergoldeten Füßen hin, auf welchem unter einem hohen Spiegel sein schwarzer Hut und seine Handschuhe lagen. Seine Blicke waren bei dieser Bewegung fest auf die eigenen, mit Schnallenschuhen bedeckten Füße und schwarzen, wollenen Kniestrümpfe gerichtet, als scheue er sich vor irgend einem entsetzlichen Anblicke.

„Ich wüßte nicht," entgegnete der Hausherr, „wie die Gegenwart des Herrn Hofraths uns stören könnte. Er kommt, mich zu unserm täglichen Spaziergange abzuholen. Vielleicht" — ein leichter Zug von Spott zuckte um seine Lippen — „schenken Sie uns die Ehre, uns zu begleiten, Herr Superintendent!"

„Ich würde mich sehr freuen, Ihre Gesellschaft noch ferner genießen zu können, hochgeehrter Herr Legationsrath," versetzte der geistliche Herr in einem Tone, der vorwurfsvoll klang, „doch längere Spaziergänge in dieser Jahreszeit sind leider nicht meine Sache, ich fürchte für meine Gesundheit. Mit dero gütiger Permission spreche ich ein andermal wieder vor." Und mit der Würde, die einem Manne in seiner Stellung unzweifelhaft zukam, griff der Herr Superintendent nach seinem Hute.

Mit einem leisen Lächeln hatte der Hofrath die Gebehrden des Gastes beobachtet. „Bleiben Sie, hochwürdiger Herr!" sagte er jetzt in verbindlichem Tone, „was Sie dem Herrn Legationsrath mitzutheilen haben, wird sicherlich von derselben Wichtigkeit sein, als alles übrige, was in Ihren Händen ruht. Mir aber gestatten Sie, daß ich meinen Spaziergang vorläufig allein fortsetze, meinen Ohren würden die Worte von dero geweihtem Munde doch wohl nicht verständlich sein." Er nickte dem Legationsrathe freundlich zu

Digitized by Google

und verließ den Gartensaal. Auf dem Wege zwischen den Rabatten kam Georg rasch herbei, um dem Gaste die Gartenthür zu öffnen. Er warf einen erwartungsvollen Blick auf das Gesicht des Hofraths, und als er das Lächeln auf den Zügen desselben bemerkte, sagte er mit dem wichtig und selbstbewußt klingenden Tone eines Eingeweihten: „Der Herr Superintendent Reß sitzen da bereits eine ganze Stunde. Ich bin schon einmal hineingegangen und habe gefragt, ob der Herr Legationsrath befehle, daß ich den Wagen abbestellte, aber es hat nichts geholfen."

„Will Ihr Herr denn ausfahren?" fragte der Hofrath.

„Bewahre!" entgegnete Georg mit listigem Gesichte, „sonst hätte ich ja dem Herrn Hofrath bei Zeiten Meldung davon gemacht. Aber", fügte er in bescheidenem Stolze hinzu, „ein Diener, der bereits acht Jahre seinen Dienst in demselben Hause versieht, weiß ja wohl, wann er seinem Herrn zu Hülfe kommen muß."

„Sagen Sie so etwas nicht vor den Leuten, Georg", erwiederte der Hofrath in heiterer Laune, „sonst werden Sie vor geistliches Gericht zitirt und mit einem Prozesse wegen Ketzerei bedroht werden."

„Ich bin nicht bange", entgegnete den Diener, „an meiner Wenigkeit kann sich niemand einen Orden verdienen, nicht einmal eine goldene Tabaksdose." Er öffnete dem Gaste die Gartenthür und kehrte dann zu seinem Obstbaume zurück.

Der Hofrath verfolgte seinen Weg. Der Ausdruck seiner Züge blieb ein heiterer, seine Schritte aber mäßigte er in Erwartung des Freundes, der sein täglicher Begleiter bei dem Spaziergange war, den selbst das ungünstigste Wetter kaum zu unterbrechen vermochte. In nicht sehr langer

Digitized by Google

Zeit gelangte er an das Herzogthor, das den nördlichen Ausgang der Stadt bildete. Obwohl in dieses Hauptthor die große Straße einlief, welche Wolfenbüttel mit Braunschweig verband, so war der freie Platz innerhalb des Thores doch vollkommen einsam. Seit Herzog Karl I, der Schwager Friedrichs des Großen, im Jahre 1754 die Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig verlegte und bei dieser Gelegenheit fast ein Drittel der Gesammtbevölkerung dem herzoglichen Hofe aus dem ungesunden, sumpfigen, fiebergeplagten Wolfenbüttel in die neue Hauptstadt gefolgt war, wuchs auf den Straßen der verlassenen Residenz das Gras; wessen Verhältnisse es nur irgend erlaubten, der verließ den öden Ort, und wer an die Scholle gebunden war, der suchte noch einen geringen Trost in dem Gedanken, daß wenigstens die höchste geistliche Behörde des Landes, das herzogliche Konsistorium, seinen Sitz in Wolfenbüttel behalten hatte. Mit jedem Jahrzehnt aber schloß das träge Philisterthum der einst so glänzenden kleinen Stadt sich mehr gegen außen ab, und immer enger zog sich der geistige Horizont ihrer Bewohner zusammen. Wehe dem, der es wagte, diesen bleiernen Schlummer zu stören und die vernagelten Fensterläden dem hellen Sonnenlichte zu öffnen! —

Der Wache und den Offizianten dienten zum Aufenthalte zwei einstöckige Gebäude, welche im Halbkreise, nach der Stadt hin geöffnet, an die Wälle sich anschlossen. Mitten zwischen diesen beiden Gebäuden befand sich das Thor. Auf seine Muskete gestützt, stand der Posten unter dem Gewehr, dem Leibregiment Sr. Durchlaucht angehörig, schläfrig neben seinem Schilderhause; von den übrigen Wachtmannschaften war nichts zu sehen.

Digitized by Google

Der Hofrath, der langsamen Schrittes vom Walle herkam, ging auf den Steinplatten an dem westlichen Gebäude hart vorüber. Hier lag die Wachtstube. Zufällig schaute der Hofrath hinein, und überrascht blieb er stehen. Die Soldaten, welche im Hintergrunde des geräumigen Lokales mit ihrem Kommandanten, einem „Gefreitkorporal," auf der Pritsche lagen und schliefen, konnten seine Aufmerksamkeit nicht erregen; mit desto größerer Theilnahme verweilten seine Blicke auf der zusammengebeugten Gestalt eines der Soldaten, der dicht neben dem Fenster saß und mit der größten Emsigkeit an einem Paar grober Bauernschuhe arbeitete; mit der Ahle bohrte er das harte Leder und bediente sich des Ballens seiner Hand als Hammer, wenn die scharfe Stahlspitze dem Druck des Armes allein nicht folgen wollte, dann zog er mit beiden Fäusten eilig die Drähte an; der Schweiß stand ihm auf der gebräunten Stirn, und er war so in sein Werk vertieft, daß er nichts von dem Zuschauer gewahr wurde, der ihn geraume Zeit beobachtete. Ein Wachtsoldat, der, statt mit seinen Kameraden die trägen Stunden zu verschlafen, sichtlich mit Anstrengung aller Kraft sich einer solchen Arbeit hingab, war gewiß ein ungewohnter Anblick.

Plötzlich richtete der Mann, durch den niederfallenden Stock des Hofraths aufgeschreckt, sich hastig empor, und als er den Fremden erblickte, machte er unwillkürlich eine schnelle Bewegung, als wolle er die angefangene Arbeit unter den Kleidern verbergen. Dann aber, als ob er sich besönne, stieß er das Fenster auf und kehrte dem Fremden ein Antlitz zu, in dem trotzige, verachtende Feindseligkeit offen zu Tage lag.

Digitized by Google

„Was will der Herr von mir?“ fragte er mit rauher Stimme.

„Nichts als ein wenig zuschauen“, entgegnete der Hofrath ruhig.

„Der Herr will wohl spioniren? Er ist wohl der Auditeur vom Fürstlichen Garnisongerichte? Geh der Herr nur hin und meld' er mich beim Regiment — dann ist es ja wohl Zeit allem auf einmal ein Ende zu machen!“ Tief erregt warf der Mann seine Arbeit zur Erde und stand von seinem Sitze, einem niedrigen Holzkasten, auf.

„Mein Freund,“ sagte der Hofrath mit seiner ruhigen, wohlklingenden Stimme, „ich bin kein Spion, ich habe nicht die Absicht, Euch zu schaden.“

Verblüfft durch die freundlichen Worte starrte der Soldat den Hofrath einen Augenblick groß an, dann knirschte er mit den Zähnen. „Verstell' sich der Herr nur!“ stieß er zwischen den Lippen hervor, „ich kenne das wohl, ich hab' es erfahren müssen. Machen Sie nur, daß es rasch mit mir aus ist! Ich habe vieles lernen müssen, aber das hält keine Menschenseele mehr aus! Besser an den Galgen, als solches Leben!“

Mitleidig schaute der Hofrath den Mann an, dem verzweiflungsvolle, zornige Angst in den erregten Zügen geschrieben stand: „Armer Mann!“ sagte er, „Euch müssen schlimme Dinge begegnet sein, sonst könntet Ihr nicht so erbittert sein. Mein Einfluß reicht allerdings nicht weit, aber vielleicht vermag ich Euch doch zu helfen. Was fehlt Euch? Kann Euer Unglück gehoben werden?“

Der Soldat blickte mißtrauisch prüfend den Fremden an. Fast schien es, als wollte er aus seiner trotzigen Zu-

Digitized by Google

rückhaltung herausgehen, doch bald wandte er sich finster wieder ab. „Was soll ich mein Unglück auf den Zaun hängen?“ sagte er, „mir hilft keiner! Die Armen sind ja doch nur auf der Welt, um ihre Haut zu Markte zu tragen.“

„Leider habt Ihr nicht ganz Unrecht, armer Mann,“ entgegnete der Hofrath, „und ich will Euch nicht treiben, mir zu sagen, was ihr für Euch behalten wollt. Doch ich sah Euch eifrig arbeiten; ich denke mir, daß Ihr's thatet, um Geld zu verdienen. Hier, nehmt, was ich bei mir trage; viel ist's nicht, doch Leute Eures Standes wissen mit einem Groschen weit zu reichen. Nehmt!“ Er griff in die Tasche seiner langen Weste von braunem Sammet, holte das einzige Geldstück daraus hervor und legte es in die Hand des Soldaten.

Verwirrt hielt dieser die blanke, ganz neu geprägte Münze zwischen seinen Fingern. „Ein Gulden!“ murmelte er, „ein ganzer Gulden!“ Dann griff er hastig nach der Hand des Gebers und ein Strahl rührenden Schmerzes brach aus seinen grauen ehrlichen Augen. „Ach Herr!“ sagte er, „nehmen Sie mir nichts übel, ich sehe, Sie meinen es gut mit mir. Aber wenn Sie das alles wüßten! Soll ich es Ihnen erzählen?“

„Sprecht, lieber Mann,“ versetzte der Hofrath, „ich höre Euch zu.“

Der Soldat drehte sich um und schaute nach seinen Kameraden, aber die lagen neben ihrem Kommandanten und schliefen mit aufgesperrtem Munde ganz fest.

„Ja, Herr,“ begann er, „ehrlich und fleißig waren wir alle beide, das können Sie glauben, aber der Hennig, mein

Digitized by Google

Bruder, war der beste von uns beiden. Er war Zimmermann in Engelstedt. Kennen Sie Engelstedt, Herr?"

„Ich kenne es nicht," entgegnete der Hofrath, „liegt der Ort im braunschweigischen Lande?"

„Ja freilich," versetzte der Mann, „es liegt da bei Lichtenberg, und daß es braunschweigisch ist, das war ja unser Unglück. Jetzt sind freilich die Regimenter noch nicht einmal halb komplet, und einige sind ganz aufgelöst, aber bei Lebzeiten des Herzogs Karl mußte ja alles Soldat werden, daß die alten Leute und die Frauen den Acker bestellen mußten. Da kam die Zeit, daß mein Bruder auch eingezogen wurde. Es war ein Glück, daß ich wenigstens aus der Lehre war und mir mein Brod selbst verdienen konnte — mein Bruder hat nämlich für mich gesorgt und alles von seinem verdienten Gelde für mich bezahlt, unsere Eltern waren früh verstorben. Ich habe als Schuhmacher gelernt und fand eine gute Stelle als Geselle bei einem Meister in Helmstedt, und meinem Bruder ging es bei seinem Regimente auch ganz gut, denn sie konnten sich auf ihn verlassen, und ein ganzes Jahr lang hat er auch auf dem fürstlichen Baumagazine am Sandwege in Braunschweig gearbeitet und sich etwas gespart. Nach drei Jahren kam er wieder los und ging nach Engelstedt zurück und nahm sich eine Frau, und sie hatten ihr schönes Brod, denn mein Bruder verstand seine Sache und er war fleißig, und seine Frau drehte den Groschen erst zweimal um, ehe sie ihn ausgab. Ich fand Arbeit in Salder, und da waren wir wieder nicht weit von einander, und zu dem zweitältesten Kinde meines Bruders bin ich Pathe, Johann heißt der Junge, sowie ich, Johann Stiebel, künftige Lichtmeß wird er acht Jahre alt. Die Kindtaufe feierte ich noch mit, aber

Digitized by Google

dann mußte ich mich stellen und mußte Soldat werden, und ich traf es nicht so gut wie mein Bruder, denn der Korporal war ein schlechter Mensch, der behandelte keinen gut, der ihm nicht etwas in die Hand drücken konnte, und mein bischen Erspartes, Herr, das wollte ich ihm nicht geben. Ich hatte manchmal auch wohl einen losen Mund und nannte die Dinge bei ihrem rechten Namen, und das war dumm von mir, aber ich konnte nicht schweigen."

„Es war brav von Euch, Stiebel," entgegnete der Hofrath, „wenn es nur alle so gemacht hätten, dann würde vieles anders sein."

„Ja, Herr," versetzte der Mann, „aber mir hat es manche Stunde Arrest eingebracht. Nun, ich bin nicht darum gestorben, und als meine Zeit um war und sie mich laufen ließen, da ging ich nach Lichtenberg, und es glückte mir, daß da gerade der Meister starb, und ich kam an seine Stelle. Ich konnte nun auch heiraten und hatte mein Auskommen, und soweit war alles gut und recht, aber nun kam das Unglück. Der alte Herzog und seine Frau — Sie werden es ja auch wissen, Herr — die lebten wie die Könige auf ihrem Schlosse in Salzdahlum, und das Gold flog aus den Fenstern hinaus, während die armen Leute im Lande vor Hunger weinten. Aber die Geheimen Räthe sagten nichts und borgten nur immer fort, und als ihnen der Erbprinz zuletzt einmal in die Karten sah, da war das Land über und über verschuldet, und der König von England, der das meiste daran stehen hatte, der streckte schon die Hand nach dem Lande aus. Da war die Noth groß, und Geld mußte geschafft werden, und weil das ganze Land schon verpfändet war, sehen Sie, Herr, da verkaufte der Herzog seine eigenen

Digitized by Google

Landeskinder.“ Der Mann drehte sich um und horchte scheu nach seinen schlafenden Kameraden, dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, und in dem Tone seiner Worte zitterte seine schmerzliche Aufregung: „Ach Herr, was war das für ein Jammern und Weinen im Lande, als die Landdragoner umherritten und alle die alten, gedienten Soldaten wieder einforderten! »Wer sich nicht binnen drei Tagen stellt, der kommt auf zehn Jahre nach Wolfenbüttel in den Karren!*)« sagten die Landdragoner. Was sollte ein armer Mensch da machen? Auch meinen Bruder nahmen sie. Vier Kinder hatte er schon, und das fünfte wurde geboren, als er schon ein halbes Jahr fort war. Ich ging mit ihm nach Braunschweig, in der Nacht schlichen wir uns fort, als die Frau und die Kinder schliefen, und vor dem Hause fiel mein Bruder auf seine Knie und betete, und vor Weinen konnte er nicht sprechen. Dann wanderten wir fort, und noch vier andere aus unserm Dorfe gingen mit uns; drei von ihnen hatten auch Frau und Kinder. Als wir in Braunschweig ankamen, da war das Stadtthor belagert von Frauen und Kindern, die schrien und jammerten und wollten in die Stadt, den Vater oder den Bruder noch einmal zu sehen, aber man ließ sie nicht ein, Durchlaucht wollte das Schreien nicht hören. Sobald die Soldaten eingekleidet waren, mußten sie sogleich zum Abmarsch antreten, aber nicht vor dem Schlosse, wie sonst immer, sondern in der Wendenstraße vor dem Prinz Friedrich**), und die Tambours und die Zinkenisten mußten

*) Im Zuchthause zu Wolfenbüttel mußten die in Ketten geschmiedeten Insassen schwere Karren ziehen.

**) Ein Wirthshaus, das noch heute unter demselben Namen besteht.

Digitized by Google

immerfort lärmen, daß kein Jammern und kein Fluchen zu hören war. Als ich meinem Bruder die Hand zum Abschied reichte, da sagte er: »Johann, verlaß meine Frau und Kinder nicht!« — »Bruder Hennig,« sagte ich, »du hast an mir gehandelt wie ein Vater; so lange ich ein Stück Brod habe, sollen deine Kinder nicht hungern!« Und das war das letzte, Herr; da kam der General Riedesel daher galoppirt, fort ging es zum Wendenthor hinaus, auf die Reise nach Amerika. Fünf Tage hinter einander marschirten jeden Tag mehr als tausend Mann fort — da hatte der Herzog seinen Beutel wieder voll und die Schulden konnten bezahlt werden."

„Freilich!" versetzte der Hofrath mit finsterer Miene, „der Stempel der herzoglichen Münze in Braunschweig hat keine Bezeichnung für den Ursprung des Goldes, auf das er geprägt wird."

„Was ich meinem Bruder versprochen hatte" — fuhr der Soldat fort — „das habe ich ehrlich gehalten. Zu meinen beiden eigenen Kindern habe ich noch meinen Pathen und das älteste Mädchen meines Bruders in mein Haus genommen, mit den andern wurde meine Schwieger wohl fertig. Knapp genug war es wohl, aber zu hungern brauchten wir nicht. Von Amerika aber kamen bald schlechte Nachrichten. Die Engländer, so sagten die Leute, bezahlten dem General Riedesel für die braunschweigischen Truppen ein hohes Traktament, aber der mußte davon das meiste nach Braunschweig schicken, und die Soldaten wußten vor Hunger und Kummer nicht, was sie anfangen sollten, und die nicht in der Schlacht fielen, die kamen vor Elend um. Es war schändlich! — Vergangenes Frühjahr, bald nach Ostern, da ließ mir einen Sonntag der Amtmann aus Lichtenberg sagen,

Digitized by Google

ich sollte den folgenden Tag zu ihm kommen, und als ich hinging, da zeigte er mir einen Zettel, darauf stand geschrieben, daß der Grenadier Hennig Stiebel aus Engelstedt in Amerika gestorben sei.*) Sehen Sie, Herr, als ich das hörte, da habe ich in meiner Wuth Worte gesagt, die ich nicht hätte aussprechen sollen, und da haben sie mich vierzehn Tage nachher wieder eingezogen. Nun bin ich beinahe sechs Monate wieder beim Regimente, und die beiden Frauen mit den sieben kleinen Kindern sitzen da und haben nichts zu brechen und zu beißen, und der Winter ist vor der Thür. Alle paar Wochen kommt nun meine Frau und bringt mir etwas Arbeit, und wo ich eine Stunde freie Zeit habe, da sehe ich zu, daß ich ein paar Groschen verdienen kann. Aber es darf niemand sehen, daß ich auf Wache Schusterarbeit mache, sonst nehmen sie mir mein bischen Werkzeug fort und ich komme in schweren Arrest."

Der Mann schwieg; er wischte sich die Thränen aus den Augen und griff wieder nach seiner Arbeit.

„Johann Stiebel heißt Ihr?" fragte der Hofrath, „und seid in Salder zu Hause?"

Der Mann bejahte.

„Ob ich Euch Eure Freiheit wieder verschaffen kann, weiß ich nicht," entgegnete der Hofrath, „ich werde thun, was ich kann; jedenfalls sollt Ihr nicht darben. Tragt vorläufig Euer Unglück mit Ruhe und hütet Euch vor allen Dingen, Eure Vorgesetzten zu reizen. Ihr werdet bald von mir hören."

Er raffte seinen Stock auf und schritt durch das Thor

*) Amtlich beglaubigtes Faktum. Eins von vielen!

Digitized by Google

hindurch; der heitere Ausdruck seiner Mienen aber war wieder geschwunden, und bittrer, finstrer Ernst lagerte auf seinem Antlitze.

Nachdem er den Festungsgraben, der hier von ansehnlicher Breite war, überschritten hatte, verfolgte er die wohlgepflegte Heerstraße, die nach Norden, nach der Stadt Braunschweig führte. Auch hier befanden sich zu beiden Seiten der Straße große Gärten und in ihnen zahlreiche Gartenhäuschen; hier und da erhob sich auch hart am Wege ein bäuerliches Gehöft, das auf seinen Giebelspitzen das uralte Sachsenzeichen, die beiden aus Holz geschnittenen Pferdeköpfe trug. Neben einem dieser Höfe standen zwei breite, alte Linden, und unter ihnen befand sich zwischen den beiden rissigen Stämmen eine hölzerne Bank, welche dem Hofrath oft auf seinen Wanderungen zum Ruhepunkte diente, wenn die beklemmte Brust nach Athem rang. Auch heute setzte er sich hier nieder, nahm den Hut ab und strich von der breiten, schönen Stirn das braune Haar zurück, das noch dicht und voll, kaum von einzelnen Silberfäden durchzogen, seinen Scheitel deckte.

Nicht lange hatte er gewartet, als er den Freund daherkommen sah; bald stand er neben ihm.

„Sie machen ein gewaltig finsteres Gesicht, lieber Freund," sagte der Legationsrath, „kaum kann ich mir denken, daß der Anblick eines Ihrer alten Widersacher so lange nachwirken könnte."

„O nein!" entgegnete der Hofrath, indem er sich erhob, und ein flüchtiges Lächeln glitt über seine Lippen, „der gute Superintendent hatte sogar meine Laune wesentlich verbessert. Freilich wird das wohl kaum seine Absicht gewesen sein, aber ich denke, es wird wohl nicht das erstemal sein, daß das

Digitized by Google

Ergebniß seiner Handlungen ein anderes war, als er gewollt hatte. Allerdings aber haben Sie richtig bemerkt, daß ich verstimmt bin. Es ist mir einmal wieder eine garstige Kröte über den Weg gelaufen. Hören Sie nur." Er theilte dem Freunde mit, was er auf der Wache am Herzogthor erfahren hatte.

„Ich kann mir erklären," entgegnete der Legationsrath, als sein Begleiter schwieg, „daß diese schlimmen Seiten unserer Hochfürstlichen Regierung ein Gegenstand des tiefsten Abscheus für einen Geist, wie der Ihrige, sein müssen, denn so lange unser Ländchen die Ehre hat, Sie zu seinen Bewohnern zählen zu können, sind Sie vor den Augen aller Deutschen, oder vielmehr aller gebildeten Völker des Erdkreises ein muthiger Vertheidiger der Menschenrechte gewesen. Aber ich sollte meinen, daß bei näherer Betrachtung dieser „Berufsreise unserer Truppen nach Amerika" — wie der diplomatische General Riedesel die Expedition getauft hat — sich mancherlei entdecken ließe, was mit dieser an und für sich grausamen landesherrlichen Maßnahme auszusöhnen geeignet sein dürfte."

„Ich bin begierig, das von ihnen zu erfahren," entgegnete der Hofrath.

„Diese Thatsachen dürften auch Ihnen nicht unbekannt sein", versetzte der Freund. „Wenn man auch nicht die Ansicht theilt, die der fromme Superintendent recht oft und nachdrücklich auszusprechen sich bemüht: die Truppen Sr. Durchlaucht müßten diese ihnen unliebsame „Berufsreise" als eine Prüfung ihres Glaubens und ihrer Ergebenheit in die unerforschlichen Rathschlüsse des Himmels ansehen, so kann man doch seine Augen auch nicht der Erkenntniß ver-

Digitized by Google

schließen, daß durch die englischen Subsidiengelder der drohende, oder vielmehr schon unmittelbar bevorstehende Bankerott unseres Landes abgewehrt und das altberühmte, erlauchte Geschlecht der Welfen seinem Stammlande erhalten worden ist."

„Wenn ich Sie recht verstehe", erwiderte der Hofrath, „so heißt das so viel als: nachdem auf Hochfürstlichem Lustschlosse zu Salzdahlum*) die Hälfte des Landesvermögens mit römischen Gräfinnen und französischen Abenteurern verpraßt worden, müssen die getreuen Unterthanen Sr. Durchlaucht sich glücklich schätzen, wenn sie selber zum Nachtisch verspeist werden."

„Was Sie da sagen," versetzte der Legationsrath, „klingt doch recht hart. Wir beide, lieber Freund, sind Staatsdiener —"

„Erster Klasse!" vervollständigte der Freund.

„Ei!" rief der Legationsrath, indem er ärgerlich stehen blieb, „mit ihnen ist heute wieder einmal nicht auszukommen! — Aber spotten Sie nur," fügte er hinzu, „dafür sollen Sie alles Ueberschauender mir heute einen Zweifel lösen, der mich — ich will es gestehen — oft nicht wenig beunruhigt hat."

„Pflegen Sie ihren Zweifel, mein Freund!" entgegnete

*) Auf dem Lustschlosse Salzdahlum, eine Stunde östlich von Wolfenbüttel gelegen, lebte Herzog Karl I. mit mehr als königlichem Luxus. In sehr hoher Gunst stand bei ihm die Maitresse seines Sohnes, die schöne Gräfin Branconi. König Jerome ließ dieses Lustschloß auf Abbruch versteigern; jetzt ist kein Stein mehr davon vorhanden.

Digitized by Google

der Hofrath, „ein begründeter Zweifel ist der beste Führer zur Wahrheit.“

„In diesem Falle irrt mein Zweifel umher, ohne einen Ruhepunkt finden zu können“, versetzte der Legationsrath, „werden Sie ihm ein freundlicher Führer. Wir sind doch gewohnt anzunehmen, daß ewige, absolut vernünftige Gesetze die Welt im Großen wie im Kleinen regieren —“

„Und mit Recht, wie mir scheint“, erwiderte der Hofrath.

„Gut!“ versetzte sein Begleiter eifrig, „wie aber wollen Sie nun diese grausame Maßregel, die gleichwohl zur Erhaltung der Dynastie und des Landes nothwendig war, mit den Grundsetzen der göttlichen Weltregierung in Einklang bringen? Antworten Sie mir hierauf, aber ohne Spott! Sie erweisen mir einen Gefallen, wenn Sie mir hier den befreienden Ausweg zeigen.“

Der Hofrath zuckte die Achseln, und ein Ausdruck leisen Mißbehagens in seinem Gesichte wäre dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen. „Was man erklären will“, erwiderte er, „muß man zuvor genau betrachten. Hier sehen wir innerhalb des geringen Raumes, den die Wälle der Hauptstadt umschließen, mehr als fünftausend kräftige, gut bewaffnete, in den Waffen geübte Männer. Diese Männer hielten thatsächlich die Herrschaft über die Stadt, die kaum das fünffache an Gesammtbevölkerung zählt, in ihren Händen. Aber diese Männer lassen sich durch den bloßen Befehl eines Einzigen von Familie und Heimat gewaltsam losreißen und geduldig in einen fremden Erdtheil führen, um dort ihr Blut für eine Sache zu vergießen, die an und für sich diesen Tausenden vollkommen gleichgültig, und noch obendrein voll-

Digitized by Google

kommen ungerecht ist. Warum folgen die Tausende solchem Gebote?

„Wie? Lieber Freund!“ versetzte der Legationsrath, und ergriff hastig den Arm seines Begleiters, „Sie wollen doch nicht etwa offenen Aufruhr predigen?“

„Seien Sie ohne Sorgen!“ entgegnete dieser, „von der Gewalt wüsten Pöbels erwartet kein Vernünftiger heilsame Früchte. Aber ich denke, wenn diese Männer ein Bewußtsein ihres eigenen Werthes gehabt hätten, dann wäre die ganze „Berufsreise“ unmöglich geworden. Spartanische oder römische Männer hätten nimmermehr eine solche Schmach über sich ergehen lassen, der Tod würde ihnen als eine Wohlthat dagegen erschienen sein. Wenn diese Tausende sich wie eine leblose Waare verhandeln lassen und in stumpfer Ergebung alles auf sich nehmen, dann — meine ich — haben sie nichts Besseres verdient.“

„Und das soll die Antwort auf meine Frage sein?“ versetzte der Legationsrath.

„Eine andere kann ich Ihnen nicht geben,“ erwiderte der Hofrath, „und mich dünkt, eine andere ist auch nicht nöthig.“

„Warum aber“, versetzte sein Begleiter, „lassen Sie sich durch das Schicksal dieser Tausende die Laune stören, wenn Sie meinen, daß jene ihr Schicksal nicht ohne eigenes Verschulden tragen?“

„Eben diese Erkenntniß ist es, die mit schwerem Druck auf mir lastet. Stehe ich selber nicht im Bereich eben jener Gewalt, welche Tausende von wackern Männern ins Elend zu schicken sich keinen Augenblick besonnen hat? Habe ich selber die harte Hand jener Gewalt nicht schon mehr als einmal gefühlt? Wenn aber jene Gewalt die Erfahrung macht,

Digitized by Google

daß sie keinen Widerstand selbst von Tausenden vereinigter Männer zu fürchten hat, werde ich als Einzelner dann erwarten können, daß meine Rechte, meine Existenz weniger leicht angetastet werden? Trifft nicht auch mich die Schuld jener Tausende? Nicht auch den Einzelnen die Schuld seines ganzen Volkes? Seiner Zeit?"

„Sie sehen zu schwarz, lieber Freund," entgegnete der Legationsrath begütigend, „Sie müssen nicht vergessen, daß die Gewalt ihre Schärfe da verliert, wo ihr kein Widerstand begegnet."

„Die Regel, die Sie da geben, mag wohl klug sein," versetzte der Hofrath, „für mich taugt sie nicht. Ich für mein Theil wollte lieber als Spartaner untergehen, wie ein unterthänig-erbärmliches Dasein fristen."

„Freilich!" erwiderte der Freund nicht ohne Bewegung, „im Reiche der Geister schreiten Sie in jedem Betracht wie ein König mit erhobenem Haupte einher. Aber Ihre Freunde schmerzt es oft, wenn sie sehen müssen, daß Sie, den alle so hoch verehren, bittre Lasten auf Ihren Schultern tragen müssen, die Sie so leicht abwerfen könnten. Verzeihen Sie mir, wenn ich diese günstige Gelegenheit benutze, um einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, den zu berühren es mich schon öfter gedrängt hat. Wir alle leben ja im Bereich eines Hofes, der seine Macht zu zeigen liebt, und der sie ohne Rechenschaft zeigen kann. Sollte es Ihnen, dessen Gesinnungen die ganze Welt kennt, nicht möglich sein, zuweilen einmal zu schweigen, wo das ausgesprochene Wort ein Pfeil wird, der sich umwendet und den Schützen trifft, der ihn absandte? Sollten Sie ihrer eigenen Ruhe, Ihrer eigenen Wohlfahrt nicht dieses kleine Opfer bringen können?"

Der Hofrath schüttelte das Haupt. „Sie wissen," sagte

Digitized by Google

er, „daß niemand zween Herrn dienen kann. Wenn ich es aber wollte, so müßte ich zuvor aufhören, zu sein was ich bin. Ich müßte selber einreißen, worauf ich den Bau meines Lebens gegründet habe, ich müßte die Früchte zertreten, welche zu zeitigen das Ziel aller meiner Arbeit gewesen ist. Das können, das werden meine Freunde nicht von mir verlangen."

„Allerdings nicht," entgegnete der Legationsrath, „aber wer seinen Muth schon in solchem Maße gezeigt hat und schon so Großes vollbracht hat, wie Sie, der braucht nicht besorgt zu sein, daß die Welt ihn falsch beurtheilen wird, wenn er in kluger Erwägung des Unvermeidlichen den Schall seiner Stimme zuweilen ein wenig mäßigt."

„Die Wahrheit läßt sich nicht mit halber Stimme sagen, sie hört sonst auf, die volle, echte Wahrheit zu sein," erwiderte der Hofrath; „schlimm genug, daß so mancher schweigt, der zu reden verstände. Spräche jeder seine redliche Ueberzeugung frei aus, so würde die Menschheit anders vorwärts schreiten, als sie bisher gethan hat."

„Aber die allzu kühnen Zeugen der Wahrheit werden von der Gewalt, welche die Wahrheit zu scheuen hat, zermalmt werden!" versetzte der Legationsrath mit bekümmerter Miene.

„Sie dienen der Wahrheit!" entgegnete der Hofrath ruhig und fest.

„Großer Mann, Sie stehen wie ein Fels, den nichts zu erschüttern vermag!" versetzte der Legationsrath, „und ich hätte es im voraus wissen sollen. Der einzige Mund, der Sie zu überreden vermochte, den deckt die kühle Erde."

„Auch dieser Mund hätte mich hierin nicht überredet," erwiderte der Hofrath; dann setzte er mit bewegter Stimme hinzu: „Er hätte es auch nicht versucht!"

Digitized by Google

Sie schritten schweigend eine Zeit lang neben einander her. Wer dem Hofrath aber hätte ins Herz schauen können, der würde gewahrt haben, wie das Gefühl tiefer, schmerzlicher Einsamkeit in diesem Augenblicke die Brust des muthigen Kämpfers durchzuckte, wenn in den ruhigen, klaren Zügen seines Gesichtes auch keine Spur dieser Bewegung kenntlich war.

Die breite Heerstraße näherte sich einem Hochwalde. Wohlgepflegte Bestände der schönsten Eichen und Buchen, mit einzelnen Tannengruppen untermischt, zogen zu beiden Seiten sich weit in das Flachland hinein. Zur Rechten der Wandernden zeigte sich am Waldesrande ein Jagdschlößchen, Antoinettenruh genannt. Ein mäßig großes Herrenhaus im Stile des siebzehnten Jahrhunderts war von einigen Nebengebäuden umgeben, die als Dienerschaftswohnungen, als Stallungen und Wagenschuppen dienten. Die ungewöhnlich hohen Fenster des Hauptgebäudes sowie eine Halle vor der großen Eingangsthür und die mit Schmuck überladenen Säulen, welche die Halle trugen, kündigten diese Besitzung als herzogliches Eigenthum an. Nach einem Bewohner derselben aber spähte das Auge vergebens, die Läden waren geschlossen, alles war einsam und verlassen. In geringer Entfernung von dem Jagdschlosse stand unter den hohen Buchen des Waldes ein eigenthümlicher kleiner Kuppelbau, nur von Säulen getragen, ringsum offen, einige Stufen führten in die kleine offene Tempelhalle hinauf.*)

„So oft ich hier vorbeigehe," sagte der Legationsrath,

*) Dieser kleine Tempel steht jetzt im herzoglichen Parke zu Richmond bei Braunschweig.

Digitized by Google

„muß ich mit Wehmuth daran denken, wie bald der Mensch vergessen wird, sobald er selber nicht mehr da ist.“

„Sie sind heute sehr philosophisch gestimmt, mein Freund,“ entgegnete der Hofrath, „warum legen Sie diesem geschmacklosen, halb verfallenen Bau, den ich mit völliger Gleichgiltigkeit sehe, oder vielmehr nicht sehe, eine solche Wichtigkeit bei?“

„Ich sehe in diesen Gebäuden mehr das was sie waren, als das was sie sind,“ versetzte der Legationsrath. „Ich habe öfter von den Zeiten erzählen hören, in welchen hier die Herzogin Antoinette mit fast ausschließlicher Vorliebe ihren Aufenthalt nahm. Da waren jene Hallen von einer kleinen, aber auserlesenen Gesellschaft bewohnt. Nur ihre besonders begünstigten Hofdamen und Kavaliere, nur ihre vertrautesten Diener nahm die Herzogin mit in diese schöne Einsamkeit, in welcher sie selbst so gern verweilte, daß kaum die rauhe Jahreszeit sie wieder zurück in ihr glänzendes Schloß zu Wolfenbüttel zu treiben vermochte. Der Wald hatte es der hohen Frau angethan, in diesem Walde verweilte sie viele, viele Tage, und als sie alt geworden war, da ließ sie sich in ihrem geliebten Walde jenen kleinen Tempel bauen, unter dem sollte, wenn sie gestorben wäre, ihr Sarg stehen, und von allen Seiten sollten an ihn die Stimmen und die Lüfte des Waldes herandringen, der Lebensjubel des Frühlings und die stille, wehmüthige Trauer des Herbstes. Wie oft mag die sinnige Fürstin sich ausgemalt haben, wie sanft und friedlich es sich hier schlummern lassen müßte, und wie oft mögen ihre Angehörigen ihr bethenert haben, daß sie alle Wünsche der Fürstin ehren und ihre letzten Bestimmungen getreu erfüllen würden. Als aber die Herzogin

Digitized by Google

Antoinette ihr Auge geschlossen hatte, da trug man ihren Sarg ohne Weiteres in die dunkle Fürstengruft zu Wolfenbüttel, und ihr liebes Antoinettenruh ließ man einsam und verlassen, fast ohne auch nur die nothdürftigste Pflege daran zu wenden, so wie es uns jetzt vor Augen steht, dem Verfall entgegen gehen."

„Und das bekümmert Sie?" erwiderte der Hofrath, „ich dächte, das alles entwickelte sich nach ganz vernünftigen Erwägungen. In ihrer Fürstengruft ruht die Herzogin ebenso sanft und jedenfalls sicherer, als hier unter den Bäumen, die für jeden Uebelthäter leicht zu erreichen sind. Was aber ihre müßige Träumerei hier im Walde anbetrifft, so bin ich der Meinung, daß dem Menschen nur unter Menschen das wahre Leben aufgeht. Wie viel reicher wäre das Leben dieser Herzogin gewesen, wenn sie die vielen, vielen Tage, welche sie hier verträumte und vertändelte, unter Menschen nach Kräften gewirkt hätte."

„Ich will Ihnen nicht widersprechen," entgegnete der Legationsrath, „was Sie sagten erkenne ich gern als richtig an; ich betrachte die Sache vielmehr von einer andern Seite. Durch seine Gegenwart wirkt der Mensch, und er wirkt oft Bedeutendes. Nun ist es, meine ich, schmerzlich zu sehen, wie wenig nachhaltig diese Wirkungen sind, sobald der Mensch selber nicht mehr seinen Platz behaupten und für sich eintreten kann."

„Er wirke für die Menschheit," versetzte der Hofrath, „dann werden seine Bestrebungen, so mächtig oder so bescheiden sie sein mögen, ihn selber überdauern, und andere werden aufnehmen und weiterführen, was er selbst unvollendet verlassen mußte."

Digitized by Google

„Und doch," erwiderte der Legationsrath, „können die edelsten Bestrebungen oft so rasch vergessen werden, daß man demjenigen, dessen Worten man mit dem lebhaftesten Beifall lauscht, nachher nicht einmal die Wohlthat einer behaglichen Existenz zu gewähren bedacht ist."

„Ich sehe schon, worauf Sie zielen," versetzte der Hofrath, „aber Sie müssen nicht vergessen, daß Braunschweig nicht die Welt, und der hiesige Hof nicht die Menschheit ist."

„Ihr Leben aber, lieber Freund," antwortete der Legationsrath, „ist auf die hiesigen Kreise beschränkt, und darum sollten Sie mehr darauf bedacht sein, durch Ihre Gegenwart für sich selber zu sorgen."

„Sie meinen," entgegnete der Hofrath, „daß ich öfter Sr. Durchlaucht meine unterthänigste Aufwartung machen und devotest anfragen sollte, ob ich nicht in irgend einer Weise zum durchlauchtigsten Ergötzen des gnädigsten Herrn etwas beizutragen für würdig befunden würde."

„Dann würde man Sie ohne Frage höchlichst willkommen heißen," erwiderte der Legationsrath, „aber von einem Manne wie Sie sind erwartet man keineswegs diese Form, die für sehr viele geringere Geister von volltönendem Namen selbstverständlich wäre. Sie gewähren Ihren Freunden in Braunschweig so oft die Freude, Sie zu sehen und wochenlang Tag für Tag sich Ihres Umganges zu erfreuen — warum halten Sie sich bei diesen Ihren Besuchen in Braunschweig so konsequent vom Hofe fern, daß Sie sich im Grauen Hofe*) nur blicken lassen, wenn unsere gnädigsten Herrschaften Sie zur Tafel befehlen?"

*) Der „Graue Hof" war das Residenzschloß des Herzogs in Braunschweig; im Jahre 1831 ist dasselbe vollständig niedergebrannt.

Digitized by Google

„Sie vergessen," entgegnete der Hofrath, „daß ich schon seit Jahren auch »unbefohlen« im Grauen Hofe mich eingefunden und einen krummen Rücken gemacht habe."

„Allerdings," versetzte der Freund, „jährlich einmal am Neujahrstage, und damit erfüllten Sie eine Pflicht, die man von Ihnen, da Sie doch nun einmal Staatsbeamter bei uns sind, erwarten konnte. Verzeihen Sie mir, lieber Freund, aber ich glaube, daß Sie klüger gehandelt hätten, selbst wenn Sie am Neujahrstage zu Hause geblieben wären und hätten dafür zu andern Zeiten, ohne »befohlen« zu sein, dem herzoglichen Hofe zur Zierde gereicht. Gelegenheit dazu wäre ja so oft vorhanden, und Sie können es niemand, der einen Edelstein besitzt, verdenken, wenn er den Wunsch hegt, daß die Welt ihn als den Besitzer des Kleinods kennen und beneiden möge."

„Zu diesem Zwecke," erwiderte der Hofrath spottend, „könnte Se. Durchlaucht ja viel einfacher gelangen, wenn man während der Braunschweiger Messe etwa im »Stern« oder in der »Goldenen Rose«*) ein Zimmer miethete und mich dort für Geld sehen ließe: »Die Person zahlt sechs Mariengroschen, Standespersonen nach Belieben.«"

„Weichen Sie mir nicht aus, und werden Sie nicht bitter!" entgegnete der Legationsrath bittend, „niemand kann ein lebhafteres Interesse für Sie haben, als ich, und es würde mir eine große Freude sein, wenn es mir gelänge, Sie davon zu überzeugen, daß Sie die königlichen Gaben Ihres Geistes noch weit mehr als jetzt im Dienste der

*) Zwei Gasthöfe am Kohlmarkt, in denen Lessing auch wohl verkehrte. Die schönen alten Gebäude stehen jetzt noch und führen noch dieselben Namen, sind aber nicht mehr Gasthöfe.

Digitized by Google

Menschheit und zu Ihrem eigenen Vortheile verwenden könnten, wenn Sie sich nur überwinden wollten, einige kleine Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen. Welcher Segen würde dem ganzen Lande daraus erwachsen, wenn Sie durch Ihren Verkehr am Hofe den Herzog zu Ihren Grundsätzen hinüber zu ziehen wüßten! Welches erhabene Beispiel müßte sodann dieser Fürst für die ganze gesittete Welt werden! Müßte nicht der Neffe noch den königlichen Oheim, Preußens großen Friedrich, an Erleuchtung des Geistes übertreffen? Wenn Sie das alles sich doch einmal so recht lebhaft vorstellen, wenn Sie sich die Segenswünsche der kommenden Geschlechter hinzu denken wollten, wenn —"

„Halten Sie ein, mein Freund!" entgegnete der Hofrath ruhig, „was Sie da von mir verlangen, ist in mehr als einem Betracht eine Unmöglichkeit. Ich läugne schlechterdings, daß der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dieser glatte, kalte, unablässig genau berechnende Fürst, irgend einem Menschen eine nennenswerthe Einwirkung auf seine Handlungsweise gestatten würde. Schon als Knabe zeigte er, wie man sagt, einen zähen Willen und bestimmte, so wie noch heute, seine Thaten nach dem kalt abwägenden Verstande, nicht aber nach einem fühlenden Herzen, denn diese beneidenswertheste Gabe der Sterblichen ist ihm mehr als alles andere vom Schicksal versagt worden."

„Aber er ist ein kluger Mann," warf der Legationsrath ein, „er würde sich der Einsicht nicht verschließen können, daß Ihre Worte wahr und gut wären."

„Auch in diesem Falle," erwiderte der Hofrath, „würde er sie nur dann die Richtschnur seiner Thaten sein lassen, wenn sein Vortheil dadurch gefördert würde. Lassen Sie

Digitized by Google

sich aber, lieber Freund, vor allen Dingen sagen, daß ich durchaus nicht der Mann dazu wäre, auf dem glatten Boden hochfürstlicher Gemächer dauernd einher zu schreiten. Wie müßte da jedes Wort abgewogen, wie jeder Augenblick ausgenutzt, jede Miene klug berechnet werden! Und wie viel Erniedrigungen und getäuschte Hoffnungen müßte man da noch in den Kauf nehmen, wieviel verlorene, rein verlorene Zeit müßte man betrauern! Nein, mein Freund! Verschonen Sie mich mit der Freundschaft der Großen! Als vollberechtigten Genossen oder gar Lehrer werden die mich nie betrachten, und mich vor ihnen erniedrigen — dazu würde nichts in der Welt mich bewegen können!"

„Das würde auch niemand von Ihnen verlangen," versetzte der Legationsrath, „und warum wollen Sie hier gleich wieder die schlimmste Seite vorkehren? Sie haben doch auch wirkliche Freunde bei Hofe. Die Herzogin-Mutter will Ihnen entschieden wohl, und oft genug hat Philippine Charlotte gezeigt, daß sie nicht allein die leibliche, sondern auch die geistige Schwester Friedrichs des Großen ist."

„Wenn ich auf diese Freundschaft Häuser bauen wollte," entgegnete der Hofrath, „so würde ich mich unter ihrem Dache wohl nicht lange sicher fühlen."

„Meiner Ansicht nach würden Sie auf einen vollkommen festen Grund bauen," erwiderte der Legationsrath. „Die Herzogin Philippine Charlotte hat sich mehrmals öffentlich und mit Nachdruck als Ihre gnädige Gönnerin ausgesprochen. Wenn das eine oder das andere von Ihren Stücken zur Aufführung kam, versäumte die Herzogin nie, dasselbe durch ihre Gegenwart zu ehren. Sogar in jener Zeit, als bei der ersten Aufführung Ihres letzten Trauerspiels der ganze Hof

Digitized by Google

in Ihren schneidenden Worten spitzige Pfeile gegen den Erbprinzen*) erblicken wollte, zollte Philippine Charlotte während der Aufführung Ihrem herrlichen Werke das lauteste Lob, und entkräftete dadurch die Anklagen Ihrer Neider."

„Dieses Lob war ein sehr wohlfeiles Lob," entgegnete der Hofrath, „nicht allein kostete es der Herzogin nicht das Geringste, sondern die kluge Frau erntete selber die besten Früchte desselben, denn fortan sprach jedermann mit Entzücken davon, wie großherzig und wie frei von Vorurtheilen die erlauchte Schwester des großen Friedrich sei. Aber zu einer andern Zeit, als zelotischer Eifer beschränkter Köpfe mir das Feld zu versperren unternahm, dessen ich bedurfte, um die hämischen Angriffe eines pseudo-orthodoxen Brodgeistlichen zu entkräften, da fand sich kein »gnädiger Gönner«, keine »gnädige Gönnerin«, welche mir ihren Schutz auch nur zum Zweck einer ehrlichen, unbehinderten Vertheidigung hätte angedeihen lassen, obwohl jeder dieser hochfürstlichen »hellen Köpfe« unzweifelhaft erkannt hatte, daß ich der Angegriffene war, und daß ich es war, der das Heiligthum der Religion gegen fremden Einbruch vertheidigte. Damals habe ich erkannt, was die schönen Worte der Herzogin Philippine Charlotte werth sind."

„Was diesen Fall anbetrifft," erwiderte der Legationsrath, „so haben Sie, lieber Freund — nehmen Sie diese Bemerkung nicht übel auf — es Ihren Gönnern damals auch recht schwer, ja vielleicht unmöglich gemacht, öffentlich auf Ihre Seite zu treten. Sie kämpften für die Wahrheit

*) Als „Emilia Galotti" erschien, wollte man allgemein am braunschweigischen Hofe in der Orsina ein absichtliches Konterfei der Gräfin Branconi erkennen.

Digitized by Google

— das war ja gut und edel, aber Sie sagten die Wahrheit so nackt, so unumwunden —"

„Wäre es anders die Wahrheit gewesen?" entgegnete der Hofrath.

„Nun ja, freilich, Sie haben wiederum Recht," versetzte der Legationsrath, „man sollte eigentlich die Wahrheit stets ohne jede Bemäntelung in die Welt senden, aber wo die Verhältnisse das nicht gestatten, also etwa dem Mächtigen gegenüber, da kann, oder ich dächte sogar da muß man in der Wahl dessen, was man sagt, und in der Art, wie man es sagt, vorsichtig sein."

„Damit alle Mißbräuche, seien sie so schreiend als sie wollen, unsterblich werden," erwiderte der Hofrath. „Nein, mein Freund, zu solchen Grundsätzen kann ich mich nicht bekennen; ich würde mich selber der verächtlichsten Feigheit zeihen müssen, wenn ich auch nur ein einziges Wort verschwiegen hätte, das zur Ehre der Wahrheit hätte gesprochen werden müssen."

„Aber man hat doch auch Pflichten gegen sich selber, gegen die Seinigen!" entgegnete der Legationsrath. „Man hätte es bei Hofe, ich weiß es, gern gesehen, wenn man eine passende Gelegenheit gefunden hätte, sich Ihnen gnädig zu erweisen, ja man würde noch jetzt nicht abgeneigt sein, auf Ihre Wünsche einzugehen, wenn Sie sich entschließen könnten, in der Weise, wie ich es Ihnen vorhin anzudeuten mir erlaubte, auf halbem Wege entgegen zu kommen."

Der Hofrath schwieg einen Augenblick, dann wandte er sich an den Freund. „Hat man Sie vielleicht beauftragt," fragte er lächelnd, „mir so bei Gelegenheit einmal einen Köder hinzuwerfen?"

Digitized by Google

„Einen direkten Auftrag hat man mir nicht gegeben," versetzte der Legationsrath, „aber ich weiß mit Bestimmtheit, daß man am Hofe jede Annäherung gern sehen würde. Sollte es vielleicht gar möglich sein, etwa in der Geschichte des durchlauchtigsten Welfenhauses einen Stoff zu einem Lobgedichte, zu einem Schauspiel oder etwas Aehnlichem herauszufinden, so werden Sie sicherlich auf einen ansehnlichen Vortheil für sich rechnen können."

„Auf meinen Vortheil," erwiderte der Hofrath, „habe ich mich in meinem ganzen Leben so wenig verstanden, und mein eigener Vortheil hat meine Art, zu handeln, stets so wenig bestimmt, daß ich in der That gänzlich darauf verzichten muß, jetzt in meinen reiferen Jahren mich noch auf Spekulationen einzulassen. Bis jetzt habe ich mir wenigstens das Zeugniß geben können, daß ich nie in meinem Leben auch nur eine einzige Zeile geschrieben habe, welche ich nicht jeder Zeit vor dem strengsten Gerichte vertreten könnte. Was vom Leben noch vor mir liegt, lieber Freund, das hat keinen Werth mehr für mich. Lassen Sie mich nun wenigstens das Bewußtsein mit hinüber nehmen, bis zum letzten Athemzuge ein ehrlicher Mann gewesen zu sein."

„Ihr Schicksal ist freilich ein schweres gewesen," entgegnete der Legationsrath, „die Hand des Höchsten hat Ihnen nach der glücklichsten, leider so kurzen Ehe Ihre liebe, an allen Tugenden und Vorzügen so reiche Frau genommen, und das Glück, Vater zu sein, haben Sie nur kennen gelernt, um es nach wenigen Stunden wieder zu verlieren. Aber daneben hat Ihnen das Schicksal doch überreiche Gaben beschcert. Ihr Ruhm und Ihre Ehre findet warme Verkündiger, soweit die deutsche Zunge reicht, und den kommen-

Digitized by Google

den Geschlechtern werden Sie ein Stern sein, dessen Licht niemals verlöschen wird. Sollte der Gedanke daran nicht über manche schwere Stunde hinweghelfen können?"

„Was die Zukunft bringt," erwiderte der Hofrath, „das gehört der Zukunft an. Der Mensch aber gehört der Gegenwart, und die Gegenwart hat nur bittre Gaben für mich. Unter Büchern begraben zu sein, ist nicht viel besser, als wirklich begraben zu sein. Ich bin wie der Wandrer in der Wüste, der von allen lebendigen Quellen abgeschnitten ist. Glauben Sie mir, es ist ein ertödtendes Gefühl es niemand recht machen zu können, und hier habe ich dieses Gefühl seit zehn Jahren in jeder nur möglichen Weise kennen gelernt. Meine Kraft ist eingezehrt, ich lasse den Kahn jetzt treiben, wie Wind und Wellen ihn führen; genug, daß ich ihn nicht selber umstürzen will!"

Der Legationsrath erwiderte nichts auf diese Worte; sein freundliches, lebensfrohes Gesicht hatte den Ausdruck tiefer Trauer angenommen. Stumm schritten die Männer neben einander her.

Durch die Kronen der hohen Waldbäume zog ein leiser Windhauch; welke Blätter lösten sich von den Zweigen der Buchen und sanken langsam auf den Fußpfad, den die Wandrer neben der großen Heerstraße verfolgten. Der Wald lag schweigend, lautlos; kein Fuhrwerk, kein Landmann, kein Arbeiter zeigte sich auf dem breiten Verkehrswege, der das ganze Lechnumer Holz — so hieß der Wald — durchschnitt. Einmal nur trabte ein herzoglicher Leibdiener in seiner reichen Livree auf seinem flüchtigen schwarzen Rosse vorüber.

„Se. Durchlaucht muß sich unterwegs befinden," bemerkte der Legationsrath, „vielleicht hat er einen Besuch auf

Digitized by Google

Salzdahlum gemacht, um den Beamten und den Dienern des Schlosses einmal unverhofft auf die Finger zu schauen, und er beabsichtigt, über Wolfenbüttel in die Residenz zurückzukehren."

„Es kann sein," erwiderte der Hofrath einsilbig.

„Für diesen Fall," fuhr der Legationsrath fort, „würden wir Se. Durchlaucht vielleicht noch zu sehen bekommen. Wenn es in Salzdahlum und Wolfenbüttel keine bösen Stunden gegeben hat, so wird Se. Durchlaucht, wie er zu thun pflegt, auf dem Weghause wohl einen kurzen Besuch machen."

„Dadurch würde er einige Personen der Gesellschaft, die wir dort antreffen werden, in das höchste, devoteste Entzücken versetzen," erwiderte der Hofrath.

„Wird die Gesellschaft heute eine größere sein?" fragte der Legationsrath.

„Unser Freund Ebert schrieb mir," entgegnete der Hofrath, „daß man zwei Kutschen nehmen würde."

„Wann erhielten Sie den Brief?" versetzte der Legationsrath.

„Gestern Abend brachte ihn mir die Botenfrau," erwiderte der Hofrath, „die Nachricht wird, wie ich denke, sicher sein, und wir haben danach Aussicht auf einige vergnügte Stunden."

„Allerdings bezweifle ich," entgegnete der Legationsrath, „daß wir, wenn wir auf dem Weghause anlangen, die Gesellschaft dort schon antreffen werden. Lassen Sie sehen, wieviel Uhr es jetzt ist." Er blieb stehen, knöpfte seinen langen Ueberrock auf und schlug den einen Zipfel seiner weit hinabreichenden seidenen Weste zurück. An der schweren goldnen Kette, deren herabhängendes Ende ein flach konisch

Digitized by Google

geformtes Petschaft aus Achat mit Goldfassung zierte, zog er eine Taschenuhr von ansehnlicher Größe hervor, öffnete den Deckel des Schildpattgehäuses und schaute auf das silberne Zifferblatt mit den eingelegten römischen Stundenzahlen.

„Es ist jetzt drei Uhr," sagte er, indem er seine Uhr wieder sorgfältig verwahrte. „In einer Viertelstunde werden wir unser Ziel erreicht haben. Die Herrschaften aus Braunschweig aber können wir vor vier Uhr sicher nicht erwarten."

„Die Zeit wird uns nicht lang werden," entgegnete der Hofrath, „wir haben ja doch noch alle Anordnungen zu treffen, es unsern Freunden behaglich zu machen, vor allen Dingen ein Zimmer auszusuchen, auf dem wir recht ungestört sein werden. Das Zimmer im Erdgeschoß, in welchem wir gewöhnlich einkehren, werden wir geheizt finden, aber da wir hier auch jedem zufällig hinzukommenden Fremden einen Platz einräumen müßten, so werden wir besser thun, eine Treppe hoch uns eins der großen Balkonzimmer in Bereitschaft setzen zu lassen. Die Damen, welche es sich heute angelegen sein lassen werden, einige Stunden unseres Daseins zu verschönern, werden sich, wenn sie sich von unberufenen Augen unbeobachtet wissen, desto freier geben und alle ihre Vorzüge in einem hellen Lichte strahlen lassen. Ich vermuthe sogar, daß man von irgend einer Seite her etwas ganz besonderes im Schilde führt, womit man uns zu überraschen gedenkt."

„In der That?" versetzte der Legationsrath, „was mag das sein? Man könnte sich ein wenig vorbereiten. Ich muß gestehen, daß ich die Ueberraschungen nur dann liebe, wenn ich vorher wenigstens einen Wink erhalten habe, was eigentlich beabsichtigt wird."

Digitized by Google

„Ich lasse mich sehr gern überraschen," erwiderte der Hofrath, „der träge Fluß des Lebens, wie wir es hier nun einmal nicht anders führen können, wird auf angenehme Weise dadurch unterbrochen. Was Sie heute aber treffen wird, mein Freund, das kann ich Ihnen mit dem besten Willen nicht verrathen. Ich schließe auf etwas besonderes aus einigen Aeußerungen, welche der schwatzhaften Mademoiselle Gräfe — Sie kennen ja auch die Tochter des alten Kammerraths — neulich, als ich sie bei meiner Anwesenheit in Braunschweig im Hause des guten Professors Schmid antraf, sehr unbeabsichtigt, wie es schien, entwischten. Uebrigens wird meine Vermuthung noch durch den Umstand besonders bekräftigt, daß der Kammerrath ja eigentlich der Urheber der heutigen Fahrt unserer Freunde nach dem Weghause ist. Da Sie aber auf jeden Fall nur als Zuschauer betheiligt sein werden, so können Sie, denke ich, mit vollkommener Ruhe der kommenden Dinge harren."

„Das will ich denn auch thun," entgegnete der Legationsrath, „und unter allen Umständen wird mir die Freude zu Theil werden, auf Ihrem Gesichte, lieber Freund, wieder einmal das fröhliche Lachen zu sehen, durch welches Sie in Verbindung mit ihren geistsprühenden Worten in bessern Zeiten alle Ihre Bekannten so oft mit sich zur fröhlichsten Lust hinrissen. Und nun gestehen Sie gleich einmal ein, daß Se. Durchlaucht, unser Hochseliger Herr, der Herzog Karl, doch auf die trefflichste und gnädigste Weise für das Wohl seiner Unterthanen, besonders der Stadt Wolfenbüttel sorgte, als er Seine höchste Einwilligung gab, daß das hochfürstliche Jagdschloß an der Wolfenbüttler Heerstraße zu einem Gasthause eingerichtet und verpachtet werde. Auf diese

Digitized by Google

Weise wurde es möglich, daß Ihnen und mir ein angenehmes Ziel für unsere täglichen Spaziergänge geschaffen wurde. Geschwind, Sie nie zu befriedigender Kritiker, gestehen Sie es ein!"

Der Hofrath lächelte. „In der That!" sagte er, „obwohl Sie mein Freund sind, hören Sie doch nie auf, Sr. Durchlaucht getreuster Unterthanen Einer zu sein. Was Sie da aber behaupten — auch das bestreite ich schlechterdings. Der hochselige Herr brauchte, wie Sie wissen, horribel viel Geld, und wo es nur möglich war, da stellte er seine Abgabennetze auf. Nachdem er die Landstraßen verbessert, errichtete er sehr viele Hebestellen für Weggeld. Das Jagdhaus, das er nie bewohnte, lag sehr günstig dazu, und an Pacht für Weggeld und Gastwirthschaft konnte eine nicht unerhebliche Summe eingestrichen werden. Sehen Sie, so zeigt sich die landesväterliche Fürsorge Sr. Durchlaucht!"

„Ihnen gegenüber mag der Henker Recht behalten!" entgegnete der Legationsrath ärgerlich und doch dabei lachend, „das aber wenigstens können Sie nicht wegstreiten, daß jetzt da vor unsern Augen das Weghaus erscheint, und ich freue mich, nun bald ruhen zu können, der Weg wird mir doch schon recht lang, und Sie sehen auch nicht wenig echauffirt aus. Wir werden alt, lieber Freund, und jeder Tag zeigt uns das mehr! Wollen Sie auch das läugnen?"

„Gewiß!" versetzte der Hofrath scherzend, „den Beweis aber erlauben Sie mir ein andermal zu führen."

Sie hatten den Rand des Waldes erreicht; weite, fruchtbare Fluren dehnten sich rechts und links aus. In geringer Entfernung vor ihnen lag das Ziel ihrer Wanderung. An mehreren Stellen auf den Feldern sah man Gruppen von

Digitized by Google

Landleuten und Frauen, welche bei Spaten und Säcken eifrig arbeiteten.

„Sehen Sie da", sagte der Legationsrath, „wie außerordentlich rasch sich die neue Feldfrucht, die Kartoffel, bei uns einbürgert. Kaum zehn Jahre sind vergangen, seit Preußens großer Friedrich die ersten Saatkartoffeln aus England kommen ließ und unter die Bauern seines Landes vertheilte, und schon haben auch die hiesigen Landleute ansehnliche Strecken ihrer Aecker damit bestellt."

„Mögen Sie ihre Rechnung dabei finden!" entgegnete der Hofrath, „die armen Leute werden genug geplagt. Mich aber interessirt die Kartoffel nicht, mein Lieblingsgericht sind Linsen." —

Das Weghaus, vor dem die Wandernden nun anlangten, war ein ansehnliches, zweistöckiges Gebäude*). Es stand gerade auf der Straße, welche mitten unter dem Gebäude fortlief. Wurden die beiden großen Thore des breiten und hohen Hausflurs geschlossen, so war die Landstraße dadurch vollkommen gesperrt. Zwei starke Säulen standen zu beiden Seiten jeder Einfahrt, sie trugen sowohl an der Nordseite wie an der Südseite des Hauses je einen mäßig großen Balkon mit bauchig geschweiftem Eisengeländer. Zwei Kanonenläufe aus älterer Zeit standen als Prellsteine rechts und links von jeder Einfahrt. An die Westseite des Weghauses schloß sich ein Hof, den Wirthschaftsgebäude im länglichen Viereck umgaben, an die Ostseite grenzte ein Garten,

*) Das Weghaus steht noch heute ganz in seiner alten Gestalt da, nur die Umgebung hat sich unwesentlich verändert. Es ist jetzt Privateigenthum, als Wirthshaus nicht mehr sehr besucht.

Digitized by Google

der im Sommer unter seinen schattigen Bäumen den Gästen kühle Ruheplätze bot.

Betrat man durch eine der Einfahrten den sehr geräumigen gepflasterten Hausflur, so zeigten sich zu beiden Seiten Geländer aus starken Pfosten und geschweiften Holzstäben; hinter ihnen führten kurze Treppen zu niedrigen Tribünen empor, von denen aus man die Zimmer betrat. Auf der Westseite verschloß eine breite Flügelthür gleich vom Pflaster aus die bequeme Treppe, welche zum zweiten Stock hinaufführte. Die Zimmer, deren in dem großem Gebäude eine ziemlich ansehnliche Zahl vorhanden waren, hatten im Erdgeschoß eine mäßige Größe, im zweiten Stock aber befanden sich große, schöne Räume, hoch und mit Stuck reich verziert. Von dem südlichen Balkon überschaute man die schnurgerade Heerstraße bis an den Rand des Lechnumer Holzes. Zwischen Balkon und Einfahrt befand sich auf jeder Seite ein blau gestrichenes Schild, darauf stand mit gelben*) Buchstaben: „Gastwirthschaft zum Großen Weghause von Th. Baldamus."

Durch den Eingang von Süden her betraten die Wanderer das Haus. Mit schwerem Schritt stiegen sie rechter Hand die wenigen Stufen hinauf, und als sie in die Stubenthür traten, athmeten beide tief auf, und schritten mit Behagen dem Kanapee mit den hohen, steifen Füßen und der gebogenen hölzernen Lehne zu; auf seinen nicht sehr weich gepolsterten, mit weiß geblümtem Kattun überzogenen Sitz ließen sie sich nieder. Der Legationsrath behielt den Hut auf dem Kopfe und deckte die Kniee mit den langen Schößen seines Rockes zu; der Hofrath aber öffnete seine Kleider, warf den Hut

*) Blau und gelb sind die Braunschweigischen Landesfarben.

Digitized by Google

und die Handschuhe auf den Binsenstuhl und trocknete sich mit dem rothseidenen Schnupftuche den Schweiß von der hohen, breiten Stirn. Sein Antlitz war lebhaft geröthet, seine Brust athmete nicht ohne Anstrengung. Mit Sorge betrachtete ihn der Freund. „Wie ist Ihnen der Spaziergang bekommen?“ fragte er, „mir scheint, als ob Sie heute mehr erschöpft seien, als wir das sonst an Ihnen gewohnt sind.“

„Ich fühle“, entgegnete der Hofrath, „daß ich immer mehr Ruine werde.“ Er lockerte sein Halstuch und löste einige Knöpfe seiner Weste.

Der Legationsrath lächelte. „Für einen kräftigen Mann von einundfunfzig Jahren klingt das ein wenig kleinmüthig,“ sagte er.

„Mag sein“, versetzte der Hofrath, „jedenfalls ist es die Wahrheit. Schon seit mehreren Monaten falle ich aus einer Unpäßlichkeit in die andere; ich fürchte daß der kommende Winter überaus traurig für mich werden wird. Ich werde nicht lange mehr im Dienste Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, selber schon ein Halbtodter, todte Bücherschätze hüten.“

„Aber es sind doch meist nur leichte Leiden, von denen Sie betroffen werden,“ warf der Legationsrath ein.

„Es mag so scheinen,“ versetzte der Hofrath, „denn so viel als möglich stehe ich dem Feinde, den ich in meiner Brust immer deutlicher fühle, als Mann gegenüber, und Klagen sind meine Sache nicht. Ich selber aber bin nicht im Ungewissen über meinen Zustand. Immer enger fühle ich mein Herz zusammengepreßt, es wird bald nicht mehr Raum zum Schlagen, und meine Brust nicht mehr zum Athmen haben.“

Digitized by Google

Der Legationsrath erwiderte nichts, er schaute stumm vor sich nieder; er konnte es sich nicht verhehlen, daß der Zustand des Freundes in der That die ernstesten Besorgnisse zu erregen geeignet war.

Der Wirth trat ein, die Gäste zu begrüßen. Theodor Baldamus war ein junger Mann, gewandt und höflich. Er freute sich über die Ehre, daß Messieurs in sein Haus einkehrten, erkundigte sich gehorsamst nach dero Befinden und fragte, ob die Luft des Gastzimmers auch genugsam temperirt sei, sonst wolle er den Hausknecht sogleich anweisen, daß er noch einen tüchtigen büchenen Stuken*) in den mächtigen eisernen Ofen stecke, der von außen geheizt wurde. Daß von Braunschweig heute Gesellschaft komme, sei ihm, so sagte er, durch ein gütiges Avis des Herrn Kammerrath Gräfe vor einigen Tagen kommunizirt worden. Es seien alle gewünschten Vorbereitungen aufs akkurateste getroffen worden.

Der Legationsrath sprach seine Befriedigung aus und fragte den Wirth, der die Pacht des Weghauses erst kürzlich angetreten hatte, ob er sich schon vollständig eingerichtet habe und ob ihm gute Nahrung zuginge.

Solche gütige Theilnahme war dem Wirth eine besondere Ehre, wie er bemerkte. Die Nahrung — nun darüber wäre nicht zu klagen, denn von Wolfenbüttel und von Braunschweig, und Sonntags auch von den umliegenden Dörfern fänden Gäste, auch von Distinktion — hier verfehlte Theodor Baldamus nicht, einen devoten Diener zu machen — sich genugsam ein; die Administration des Weggeldes würfe auch wohl wöchentlich einen Gulden oder mehr ab, aber —"

*) Ein Klotz von Buchenholz, vom Wurzelstock.

Digitized by Google

„Nun, aber?“ fragte der Legationsrath, als Baldamus schwieg und ein wenig mit der Schulter zuckte.

„Wenn Messieurs es nicht übel vermerken wollten,“ entgegnete der Wirth, „so möchte ich mir wohl gehorsamst erlauben, dero gütigen Rathschlag für mich ergebenst und allzeit dienstwilligst zu erbitten.“

Messieurs zeigten sich bereit, etwaige Rathschläge zu ertheilen, und Theodor Baldamus begann: „Aus Frankfurt an der Oder, mit dero gütiger Permission, bin ich gebürtig; ich hatte die besondere Ehre, Leib-Traiteur Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, des Herzogs Leopold*) zu sein. Se. Durchlaucht waren mir gnädig gesinnt und hatten mir versprochen, bei einfallender Gelegenheit, zur Belohnung meiner Dienste, eine gute und sichere Versorgung als Recompens mir zuzuwenden. Als nun eines Tages die Estaffette von Braunschweig anlangte, welche Sr. Durchlaucht Briefschaften kontinuirlich übermittelte, erhielt ich plötzlich Befehl, in den Hochfürstlichen Gemächern zu erscheinen. Als ich eintrat, reichte Se. Durchlaucht mir dieses Blatt.“ Er ging zu einem Wandschrank, öffnete, und nahm ein Zeitungsblatt daraus hervor. Es war in kleinem Oartformat; die obere Hälfte der ersten Seite trug über einer Vignette, welche in der Mitte stand, folgende Ueberschrift: „Unter Sr. Durchlaucht Unsers gnädigsten Herzogs und Herrn, höchster Approbation, und auf Dero gnädigsten Specialbefehl.“ Die runde, etwa

*) Herzog Maximilian Julius Leopold, jüngerer Bruder des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, stand als preußischer General in Frankfurt an der Oder. Der hochherzige Fürst fand 1785 seinen Tod in der Oder, als er armen, von Ueberschwemmung Bedrohten Hülfe bringen wollte, weil niemand sich bereit zeigte, die Gefahr zu bestehen.

Digitized by Google

zwei Zoll breite Vignette zeigte, in grüner Wiese auf einem Stuhle ohne Lehne sitzend, eine dicke weibliche Gestalt in antiker Tracht mit der Zinnenkrone, sie hielt in der Rechten eine Palme, in der linken eine lange, an zwei Stellen zierlich gebundene Garbe ohne Aehren; letztere anzubringen hatte der Künstler augenscheinlich keinen Platz mehr gefunden. Dafür aber prangte am Rande in großen Buchstaben die Inschrift Utilitas. Quotidianorum. Publica. Und unter der siegprangenden Landesmutter: Ordinata Brunsv. Links von der Vignette: Anno 1780, rechts: 35tes Stück, unter derselben „Braunschweigische Anzeigen. Mittwochs, den 3. May."

Diese „Anzeigen", welche in der Stärke von durchschnittlich zwei Quartblättern zweimal wöchentlich erschienen und ihren Ursprung im „Fürstlichen Intelligenz-Comtoir" zu Braunschweig hatten, waren zu jener Zeit das einzige Zeitungsblatt, dessen sich die Residenz des erlauchten Stammes der Welfen rühmen konnte. Von Politik enthielten sie keine Andeutung, selbst den Tod des Herzogs Karl erwähnten sie mit keiner Silbe; desto sorgfältiger aber wurden die Nachrichten registrirt, welche für das leibliche Wohl der getreuen Unterthanen Sr. Durchlaucht von Belang waren. Da fand sich vor allen unter der Rubrik „Was zu verkaufen" ein Angebot des Herzoglichen Festungsbauhofes, welcher „eine Parthey Abfallholz zum Verbrennen" dem gemeinen Besten zur Verfügung stellte; da wollte ein Tischler „Commoden und Coffers", ein Anwohner des Schweinemarktes „Sechs Paar zusammen gepaarte Canarienvögel, nebst Nester und Vogelbauers" verkaufen; an der Johanniskirche war „frischer geräucherter Elblachs", auf der Knochenhauerstraße „frische Knappkrengeln" zu haben. Unter der Rubrik „Was zu mieten

Digitized by Google

verlangt wird" wünschte ein Geschäftsmann zu wissen, „ob jemand vielleicht ein gutes geräumiges Meßgewölbe auf nächste Laurentiimesse zu vermieten habe" — und ähnliche Sachen mehr.

Aber alle diese wichtigen Nachrichten würdigte Theodor Baldamus, als er dem Legationsrath das Blatt vorlegte, keines Blickes; vielmehr legte er seinen Finger auf eine andere Stelle der Zeitung, wo unter der Ueberschrift „Was zu verpachten" wörtlich folgendes zu lesen war:

„Als nunmehro zu Verpachtung der Wirthschaft in dem Weghause bey kleinen Stöckheim, und Regulirung der künftigen Weggelds-Administration anderweiter Terminus auf den 5ten nächstkünftigen Monats Junii anberahmet worden; so wird solches hiedurch bekannt gemacht, damit die Competenten zu sothaner Wirthschafts-Pacht und Weggeld-Administration, beregten Tages, frühe um 10 Uhr, vor Fürstl. Cammer sich anfinden, und nach vernommenen Bedingungen, wegen der Wirthschafts-Pacht und mit zu übernehmenden Weggeld-Administration ihr Gebot thun, und ihre Erklärung abgeben können."

„Auf diese Verpachtung" — so erzählte der Wirth — „befahl Se. Durchlaucht mir zu schauen. »Da wäre etwas für Ihn, Baldamus! Hat Er Lust dazu?« Und als ich submissest zu bejahen wagte, befahl Se. Durchlaucht: »Dann mache Er sich sofort reisefertig und sehe Er sich an Ort und Stelle um. Er wird die Reise auf meine Kosten machen, und mein Sekretär wird Ihm ein Schreiben mitgeben, das Ihm keinen Schaden thun soll, wenn Er es gehörigen Orts aufweisen wird.« So sagte Se. Durchlaucht zu mir. O, Se. Durchlaucht sind ein gnädiger, gütiger Herr!"

Digitized by Google

„In der That!“ bemerkte der Hofrath, „Prinz Leopold hat meine ganze Achtung gewonnen, als ich ihn nach Italien begleitete.“

„In Ihrem Munde wiegt dieses Lob schwer!“ erwiderte der Legationsrath, dann wandte er sich wieder an den Wirth: „Und was sagten die Herren auf der Kammer?“

„O,“ entgegnete dieser, „als der Kammerrath das Schreiben Sr. Durchlaucht gelesen, hatte er die Gewogenheit, meinen vier Mit-Competenten sogleich zu eröffnen, daß ihr Gebot und Erklärung nicht würden berücksichtigt werden können, mir aber wurde alles zugesagt und darauf mir gnädigst befohlen, zu Michaelis meine Pacht anzutreten. Dem bin ich nun auch aufs akkurateste nachgekommen, habe mir auch sonsten nichts zu Schulden kommen lassen, ist mir aber, ohnerachtet aller angewandten Bemühungen, nicht zu erlangen gewesen, daß mir der verheißene und bewilligte, genau stipulirte Pachtkontrakt auch endlich in die Hand geliefert werde. Schon habe ich gefürchtet, in Ungnade gefallen zu sein; meine Sorge mehrt sich mit jedem Tage, und wenn Messieurs mir vielleicht einen guten und für mich auszuführenden Rathschlag geben, oder vielleicht gar dero gütige Verwendung und Fürsprache brauchen wollten —“ Er hielt inne und schaute bittend und fragend zu seinen Gästen hinüber.

„Das würde sich wohl machen lassen“, entgegnete der Legationsrath, „wir wollen es einmal überlegen. Kennen Sie den Cammer-Calculator Bernstorff?“

„Zu diesen Unterhandlungen tauge ich nicht“, sagte der Hofrath, indem er sich erhob, „ich will sie Ihnen allein überlassen, lieber Freund, und will mich unterdessen einmal

Digitized by Google

nach dem Kellner umsehen, um mit ihm ein Zimmer auszusuchen, das für uns paßt."

Der Wirth sprang eilfertig herzu und öffnete höflich die Thür. „Geruhen der Herr Hofrath nur zu befehlen, der Kellner ist draußen. — Franz! Franz!"

Franz gab Antwort, der Wirth kehrte in das Zimmer zurück, der Hofrath trat auf den Hausflur hinaus.

In dem nördlichen Eingange erschien Franz, der kleine, sehr stark verwachsene Kellner. Er strich sich mit der Linken die dichten Flachshaare von der Stirn und schaute mit seinen klugen Augen nach dem Gaste aus. Als er den Hofrath erkannte, zog er rasch die Rechte aus der großen Tasche der westenartigen Jacke, mit welcher er bekleidet war und kam mit freundlicher Begrüßung auf ihn zu.

„Na, Franz, wie sieht's aus? Wie geht's unter dem neuen Regiment?" fragte dieser.

Franz schaute sich um, ob nicht der Wirth oder dessen junge Frau in der Nähe zu entdecken war, dann steckte er seinen großen Kopf noch tiefer zwischen die Schultern und sagte lächelnd: „Ans Regiment denkt der neue Herr noch nicht. Bis jetzt bin ich noch Hahn im Korbe, und ich will auch schon dafür sorgen, daß ich es noch eine gute Weile bleibe."

„Wie machst du das, Franz?" entgegnete der Hofrath freundlich, „lehre mich diese Kunst auch!"

„Das ist nicht schwer," versetzte der Bucklige; „vor allem muß man sich hüten, zu sagen, was man denkt, und außerdem muß man aus allem, was vorkommt, seinen Vortheil ziehen."

„Das ist leicht gesagt," erwiderte der Hofrath.

TAYLOR INST. OXFORD

Digitized by Google

„Und leicht gethan", versetzte Franz. „Ich bin schon seit drei Jahren hier im Hause und kenne Land und Leute. Will der Wirth etwas wissen, so muß er mich fragen. Ich sage ihm aber nur das Nöthigste, damit er nicht zu schnell klug wird. Auf diese Weise bleibe ich Herr im Hause; aber der Wirth darf es nicht merken, daß Franz mehr gilt, als er."

„Du bist ein schlauer Bursche", entgegnete der Gast, „aber läßt deine Kunst dich nicht auch einmal im Stich?"

„Niemals!" erwiderte Franz zuversichtlich, „ich weiß immer ganz genau, wen ich vor mir habe; ich weiß mit den Bauern fertig zu werden, und mit den vornehmen Herren" — der Schalk machte ein sehr ernsthaftes Gesicht — „weiß ich auch ein wenig zu reden, daß sie mit mir zufrieden sind."

„Du müßtest Geheimrath in Braunschweig werden", versetzte der Hofrath, „aber sage mir, auf welche Weise bist du denn ein solcher Allerweltsmensch geworden?"

Der Bucklige machte ein böses Gesicht. „Wer so viel getreten wird, als ich es erfahren habe", sagte er, „der lernt ausweichen, und lernt auch, den Leuten an der Nase absehen, was sie im Schilde führen."

„Armer Kerl!" erwiderte der Hofrath, „ich glaube es dir gern, daß die Bosheit der Menschen dir manche schlimme Stunde bereitet. Jetzt höre mir aber einmal zu, ich habe ein wichtiges Geschäft für dich."

„Zu Befehl, Herr Hofrath!" entgegnete Franz und suchte seine verwachsene Gestalt so gerade als möglich hinzustellen.

„Aus Braunschweig kommt heute Nachmittag große Gesellschaft," sagte der Hofrath, „wir müssen ein größeres Zimmer oben im Hause haben. Geh mit mir hinauf und laß uns nachsehen, welches für unsern Zweck das passendste

Digitized by Google

ist." Er wandte sich zum Gehen; Franz aber folgte ihm nicht.

„Herr Hofrath!" sagte er eifrig, „nehmen Sie lieber ein Zimmer unten im Hause, die heizen sich alle besser, sie sind kleiner."

„Du hörst ja", versetzte der Gast, „daß eine größere Gesellschaft erwartet wird."

„Sie sollten es doch einmal versuchen," entgegnete Franz, „zu den oberen Zimmern kann ich ihnen wirklich nicht rathen."

„Wirklich nicht rathen?" versetzte der Gast verwundert, „warum denn nicht, Franz? Was gibt es denn heute da oben? Hast du etwa deinen Schatz dort versteckt, um mit ihm ein Schäferstündchen feiern zu können?"

Die grauen Augen des Buckligen warfen einen scharfen, mißtrauischen Blick auf den Fragenden. „Krüppel wie ich," sagte er hart, „haben keine Gelegenheit, Schäferstündchen zu feiern. Die Zimmer werden wohl noch sehr feucht sein, es ist dort oben Wäsche getrocknet worden, erst gestern hat Frau Baldamus die letzten Stücke abgenommen."

„Was macht das aus?" erwiderte der Hofrath, „öffne die Fenster und heize gut."

„Ich glaube aber wirklich nicht", versetzte Franz, „daß es Ihnen heute da oben gefallen wird, die Herrschaften werden sich einen Schnupfen holen."

„Franz, das ist unsere Sache!" sagte der Hofrath, „sind die Zimmer offen? Ich kann den Weg auch allein finden."

„Der Herr Hofrath dürfen mir ja nichts übel nehmen!" entgegnete Franz unterwürfig, „die Zimmer sind verschlossen, aber ich will gleich hingehen und die Schlüssel holen. Wollen der Herr Hofrath nur ein wenig —"

Digitized by Google

Lauter Peitschenknall erscholl ganz in der Nähe und ein Wagen rollte von der Braunschweiger Seite heran. Rasch wandten beide sich um. Ein Bauer lenkte sein Fuhrwerk auf den Hof.

Franz lief ihm einige Schritte entgegen. „Nur einen Augenblick!“ rief er, „ich will dem Bauer nur sagen, wo er seine Pferde unterzubringen hat.“

„Ei!“ versetzte der Hofrath, „sollte der Mann denn nicht so viel Verstand besitzen, allein fertig zu werden?“

„Herr Hofrath!“ sagte der Bucklige bittend in gedämpftem Tone, „wenn ich dem Bauern zur Hand bin, gibt er mir ein Trinkgeld!“ Und dabei machte er ein so komisches Gesicht, daß der Gast über ihn lachen mußte. „Nun denn!“ sagte er, „aber rasch!“

Unverweilt sprang Franz zu den Pferden, er begrüßte den Bauern sehr höflich, wehrte ihm, als er selber seine Pferde ausspannen wollte, und bedeutete ihn, er wolle das alles schon besorgen. Gewandt löste er Stränge, Zügelschnallen und Halteriemen; der Bauer ließ ihn gewähren und trat an die Leiter des Wagens, um ein in ein weißes Leinentuch geschlagenes Päckchen abzuknüpfen, in dem sein Reisevorrath, schwarzes Brot und ein Stück Speck, enthalten war.

Der Hofrath betrachtete den Ankommenden mit aufmerksamen Blicken. Der Bauer war von mittelgroßer, gedrungener Gestalt, von harter Arbeit ein wenig zusammengebeugt. Das nicht sehr sauber rasirte Gesicht zeigte die ehrlichen und festen, etwas einförmigen Züge und die offenen blauen Augen des sächsischen Stammes. Eine runde, schwarze Mütze mit breitem Pelzrand deckte das Haupt, der lange Rock war von weißer Leinwand, mit rothem Flanell gefüttert

Digitized by Google

und mit zwei Reihen blanker Messingknöpfe besetzt, auf dem Rücken weit aufgeschlitzt. Kurze schwarze Hosen, eng anschließend und ebenfalls mit Knöpfen besetzt, und blanke Kniestiefel vollendeten die malerische, keineswegs unschöne Tracht*).

„Guten Tag, Landsmann!" rief der Hofrath freundlich, „woher kommt Ihr? Wohin soll's gehen?"

Der Bauer trat mit bedächtigen Schritten näher. „Ich komme von Oelper", sagte er in seiner niedersächsischen Mundart, „ich habe Fuhren für Durchlaucht zu thun. Heute Morgen bin ich schon nach Salzdahlum gewesen und habe Kisten und Kasten nach Braunschweig fahren müssen, und jetzt muß ich noch nach Wolfenbüttel. Aber meine Pferde sind müde, ich muß sie hier einmal eine Stunde in den Stall stellen."

„Bekommt Ihr Eure Arbeit auch gut bezahlt?" fragte der Hofrath.

„Bezahlt?" entgegnete der Bauer bitter, „bezahlt bekommen wir keinen Pfennig, nicht einmal das Futter für unsere Pferde gibt man uns, und dabei wird man gehetzt, als ob der Bauer kein Mensch und seine Pferde von Stroh wären."

„Wer behandelt Euch denn so schlecht?" fragte der Hofrath.

„Das thun sie alle!" entgegnete der Bauer, „der Hofmarschall — na, mit dem ginge es noch an, aber die Schloßvögte, und die Lakaien, und die Kammerdiener, und die Köche und die Küchendiener und was da sonst noch alles

*) In dem Dorfe Bortfeld nordwestlich von Braunschweig hat sich diese Tracht noch bis auf den heutigen Tag erhalten.

Digitized by Google

herumläuft, die ſind alle mit einander nicht einen Pfifferling werth."

„Warum laßt Ihr Euch das gefallen!" verſetzte der Hofrath.

„Gefallen?" entgegnete aufgeregt der Landsmann, „Herr, das verſtehen Sie nicht! Wenn der Bauer nicht pariren will, dann kommen von Braunſchweig zehn, zwanzig Mann Kavallerie mit ihren Pferden, die legen ſich bei dem Bauer ins Quartier, ſie gehen in ſeine Scheunen, in ſeine Ställe, auf ſeine Felder, ſie nehmen, was ſie finden, ſie ſind die Herren auf dem Hofe, und wer daran nicht glauben will, dem bringen ſie den Glauben auf eine Art bei, daß ihm Höhren und Sehen dabei vergeht. Mancher Bauer denkt, er wird's aushalten, wenn's ihm auch ſchon den erſten Tag zu viel wird, aber wie lange hält er's aus? Und wenn ſie nur das Korn und das Vieh nähmen, dann könnte man es doch noch mit anſehen, denn das Haus können ſie nicht freſſen und den Acker auch nicht; aber wenn ſie dann die Söhne, auf die man ſich verlaſſen will, wenn man einmal die alten Knochen nicht mehr rühren kann, wenn ſie die hinter dem Pfluge oder aus der Scheune von der Tenne wegholen und ſchleppen ſie nach Amerika — ja, Herr, dann wird ſelbſt der Schlimmſte zahm. Gefallen laſſen, o ja! Glauben Sie nur, die uns kommandiren, die verſtehen ihre Sache, und wir müſſen ſpringen wie die Haſen. Ja, ja, Herr! Sie haben gut reden! Gefallen laſſen! Werden Sie einmal Bauer, dann werden Sie anders ſprechen!"

Das Geſicht des Hofraths war ſehr finſter geworden. Er entgegnete kein Wort; die Augen auf den Boden geheftet ſtand er da.

Digitized by Google

Der Bauer erschrak. Demüthig, mit abgezogener Mütze trat er einen Schritt näher. „Ach Herr!“ sagte er, in dem ehrlichen Gesichte die äußerste Bestürzung, „vielleicht sind Sie selbst einer aus der hochfürstlichen Kammer. Machen Sie mich nicht unglücklich, gnädiger Herr! Ich bin ein Hitzkopf, die Pferde kann ich besser regieren, als meine Zunge, die läuft mir manchmal fort, wo sie nicht hin soll. Lieber gnädiger Herr, zeigen Sie mich nicht an! Zwei Söhne hat mir der General Riedesel schon mitgenommen, ich habe nur noch einen zu Hause. Er ist mein letztes Kind, und er ist ein so guter Junge. Lieber gnädiger Herr, wenn ich Ihrer Frau Butter bringen soll oder Eier oder ein paar fette Gänse —“

„Von mir habt Ihr nichts zu fürchten, armer Mann“, versetzte der Hofrath, indem er den Bauer ernst anschaute, „ich verrathe Euch nicht. Wenn ich Euch helfen könnte, sollte es gern geschehen.“

„Sie wollen mich nicht anzeigen?“ entgegnete der Bauer aufathmend, „ach Gott sei Dank! Aber gnädiger Herr — wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, dann möchte ich Sie bitten: Geben Sie mir die Hand darauf!“

Der Hofrath reichte ihm seine Hand. „Da, ehrlicher Mann!“ sagte er, „nehmt meine Rechte, sie hat sich noch nie zu einer schlechten That erhoben. Bleibt bei Eurem schlichten, geraden Wesen, Euer Stand und Eure Sitte werden der Boden sein, aus dem unserm niedergetretenen Volke einmal frisches Leben und gesunde Kraft wieder erwachsen wird.“

„Ja, gnädiger Herr“, sagte der Bauer treuherzig, „gesund sind wir, und stark auch — aber soll ich Ihrer Frau nicht doch eine Gans bringen?“

Digitized by Google

„Ich habe keine Frau, guter Mann", versetzte der Hofrath.

„Sind Sie nicht verheiratet?" fragte der Bauer.

„Meine Frau ist todt!" erwiderte der Hofrath.

„Aber Sie haben doch wohl Kinder?" fragte der Bauer weiter.

„Ich hatte einen Sohn, aber er ist nur einen Tag alt geworden", entgegnete der Hofrath.

„Keine Frau und kein Kind!" sagte der Bauer und schüttelte den Kopf, „das ist schlimm! — Es war wohl eine gute Frau, gnädiger Herr?"

Tiefe Rührung zuckte über das Antlitz des Hofraths. „Sie war die beste Frau der Welt!" erwiderte er mit bewegter Stimme.

„Wenn sie so war, wie Sie sind, dann muß sie gut gewesen sein!" entgegnete der Bauer. „Ja, ja, das Beste wird einem immer zuerst genommen. — Na, gnädiger Herr, nehmen Sie mir nichts übel! Ich will einmal in die Küche gehen und essen mein Brod." —

Der Bauer ging ins Haus; der Hofrath blieb noch eine Weile in Gedanken versunken auf der Schwelle stehen. Freudige Gedanken konnten es nicht sein, denn auf seinen Zügen lagerte sich finstrer Ernst, so daß sein sonst so anziehendes Gesicht fast hart und feindlich erschien. Endlich richtete er sich wieder auf und schaute sich nach dem Kellner um. Aber dieser war nirgend zu sehen.

„Franz!" — Keine Antwort. „Franz! Franz!" — alles blieb still; im Stall nur scharrten die Pferde des Bauern. Der Gast wandte sich um und rief in das Haus hinein: „Herr Wirth!"

Digitized by Google

„Gleich, Herr Hofrath, ich komme schon!“ tönte plötzlich die Stimme des Kellners über den Hof, und eiligst kam Franz angelaufen. „Ich mußte den Pferden erst das Futter einschütten,“ sagte er entschuldigend, und rasch fügte er hinzu: „Im Stall haben wir in einem großen Kasten zwei schöne Frettchen, wir haben sie erst vor acht Tagen bekommen. Wollen Sie nicht einmal hingehen und sie sich ansehen, Herr Hofrath?“

„Nein, Franz,“ erwiderte der Gast in entschiedenem Tone, „jetzt kann ich in der That nicht länger warten. Ich weiß nicht, warum du mich heute so hinhältst. Hole jetzt die Schlüssel, oder ich muß mich an den Wirth wenden.“

„Der dumme Bauer war schuld!“ versetzte Franz mit großem Eifer, „die Leute kommen immer, wenn man sie nicht gebrauchen kann. Jetzt will ich aber die Schlüssel holen. Im Augenblick bin ich wieder hier!“

In der That erschien er gleich darauf wieder und schritt dem Gaste voran die Treppe hinauf.

Vor einer hohen und breiten Flügelthür blieb der Hofrath stehen.

„Der Saal?“ sagte der Kellner kopfschüttelnd, „Herr Hofrath, wie sollen wir denn den Saal so rasch erwärmen? Er ist dieses Jahr noch gar nicht geheizt, er würde erst warm werden, wenn Sie wieder aufbrechen wollten. Aber die beiden Gartenzimmer würden für die Gesellschaft sehr passend sein. Ich werde aufschließen.“ Er ging zu einer Seitenthür und hob den Schlüssel.

„Franz!“

„Herr Hofrath befehlen?“

„Wie lange bist du hier im Hause, Franz?“

Digitized by Google

„Seit drei Jahren schon, Herr Hofrath."

„Und ich kenne dieses Haus länger als seit zehn Jahren, ich kenne auch die Zimmer dort ganz genau, und ich weiß, daß nur der Saal für uns passend ist. Wenn du keine Lust hast, zu öffnen, so ruf mir den Wirth und geh deiner Wege!"

„Der Herr Hofrath dürfen mir ja nicht böse sein, ich habe ja durchaus keine schlechten Absichten. Wie sollte ich auch so undankbar sein! Der Herr Hofrath waren ja immer so gütig gegen mich, und —"

„Schon gut! Oeffne nur!"

Die Thür that sich auf, der Hofrath trat in einen schönen, hohen Raum; die Decke war mit weißem Stuck reich und geschmackvoll geziert, zwei große Fenster gingen nach Süden, zwischen beiden führte eine Glasthür auf den Balkon. Zwei lange Tafeln befanden sich in dem Saale, weißlakirte Stühle, deren Sitze und Lehnen mit rothem Tuch überzogen waren, standen davor, von der Decke hing ein Kronleuchter herab, den ein Ueberzug von grauem Leinen verhüllte.

„Beide Tafeln müssen gedeckt werden," gebot der Hofrath, „sollten wir auch nur die eine besetzen, so würde es doch ein unerfreulicher Anblick sein, wenn die andere leer und kahl dastände. Die Damen werden ein Zimmer für sich haben wollen, in welches sie sich nach Belieben zurückziehen können. Oeffne auch jene Thür!"

„Jene Thür?" sagte Franz in merklicher Aufregung, „aber der Herr Hofrath wissen ja, daß dieses Zimmer für Se. Durchlaucht reservirt ist."

„Aber der Wirth hat die Erlaubniß, es bei besondern

Digitized by Google

Gelegenheiten zu benutzen," entgegnete der Hofrath, „und den Damen wird Se. Durchlaucht das Zimmer für heute Abend gern überlassen. Ich übernehme jede Verantwortung. Oeffne!"

„Dann muß ich erst hinunter gehen, den Schlüssel zu holen," versetzte Franz, „Herr Baldamus verwahrt ihn immer selber."

„So geh!" erwiderte der Hofrath, „sage dem Hausknecht, er solle sogleich tüchtig heizen, und bring rasch den Schlüssel."

Franz ging, der Hofrath trat ans Fenster und schaute hinaus.

Es hatte sich aufgeklärt; der Himmel zeigte sich in dem farblosen Blau der lichtarmen Jahreszeit, die untergehende Sonne warf ihre bleichen Strahlen auf den herbstlichen Wald, der in mäßiger Entfernung sich weit und tief hinzog. Lebhaft schimmerten die welkenden rothen Blätter der Buchen und die bräunlichgelben der Eichen; vollkommen goldig erschienen am Waldesrande im hängenden, lockigen Schmuck ihrer Blätter und Zweige alte Birken in malerischen Gruppen. Es war in dieser Beleuchtung ein farbenreiches, schönes Herbstbild, aber das Auge des Hofraths glitt ohne Theilnahme darüber weg. Seine Blicke folgten einigen Arbeitern, die mit Hülfe ihrer Frauen auf Schiebkarren die Säcke mit den spät eingeholten Kartoffeln in schwerer Anstrengung über den Acker nach der Landstraße hin schoben und zogen. Die Landstraße selber war völlig einsam, tiefe Ruhe und Stille herrschte in der ganzen Umgebung des Weghauses.

Die Arbeiter, die sich gegenseitig bei ihrem beschwerlichen Werke unterstützten, kamen endlich auf dem festen Boden der großen Straße an. Leicht rollten nun die Karren dahin,

Digitized by Google

die Frauen schritten nebenher, und fröhlich plaudernd zog die kleine Schaar die Straße hinab, durch das Weghaus hindurch, dem Dorfe zu, das in der Nähe lag.

Als die Landleute verschwunden waren, senkte der Hofrath nachdenklich seinen Blick. Weilten seine Gedanken in jener glücklichen Zeit, wo auch er jeden Abend, frohen und freien Muthes zu dem bescheidenen eigenen Herde heimkehrte, an dem ihn die treue, herzliche Freundlichkeit einer lieben Gattin erwartete? Dachte er an die glücklichen Stunden, in denen er alles, was ihn bedrückte, mit der Gefährtin besprechen konnte, deren kluge, gewandte Hand so manches anscheinend unüberwindliche Hindernis leicht und schnell zu beseitigen verstand? Dachte er an die Tage, Wochen und Monde, in denen sein eigener Geist sich kraftvoll in mächtigem Flügelschlage zu den höchsten Zielen emporhob, weil mit hellem Blicke und mit großem Herzen voll klarem Verständnis die geliebte Frau in inniger Freude die Geisteswerke des Gatten wachsen und reifen sah? — Oder dachte der alternde, von bittrer Last gebeugte Mann an die Jahre voll kecker, ungestümer Jugendkraft und Jugendlust, als er an den Mittelpunkten deutschen Geisteslebens, in Leipzig und Berlin, als kühner, unverdrossener Kämpfer, als Erster und Geliebtester unter einer kleinen Schaar wackrer Freunde auf den Plan trat, um für die höchsten Güter der Menschheit, für die Freiheit des Geistes und des Glaubens, für die Reinheit heimischer Sitte und Kunst, für den Sieg alles wahrhaft Großen, Guten, Edlen mannhaft zu streiten? Dachte er an die glänzenden Erfolge, die ihm zugefallen, an die unschätzbaren Güter, die er für alle Zeiten seinem Volke mit Siegerhand gesichert? Königliche Gaben waren es, die er

Digitized by Google

seinem Volke dargebracht; ihm aber, dem Geber, hatte das Schicksal alles zertrümmert, worauf er sein bescheidenes Glück zu bauen unternommen hatte. Undank, Unverstand und Eigennutz der Menschen hatten ihm den Frieden seines Lebens untergraben, und selbst was der Aermste und Verachtetste erringen kann, das Glück des eigenen Herdes, war dem großen, selbstlosen Kämpfer auf die grausamste Weise geraubt worden. Alles war ihm genommen, aber selbst das bitterste Schicksal hatte nicht vermocht, seinen Glauben an die Menschheit zu erschüttern oder seinen Muth im Kampfe für die Wahrheit zu schwächen. Wie dunkel es auch rings um ihn her geworden war, ihm strahlte eine Sonne, über welche die Mächte der Finsterniß keine Gewalt hatten. —

Ein leises, andauerndes Geräusch weckte den ruhig Dastehenden aus seinen Gedanken auf. Er horchte genauer — wie das Murmeln eines Baches klang es — bald wurde es etwas lauter, und nun wieder leiser — nein, es mußte eine menschliche Stimme sein, die einförmig Worte auf Worte sprach, vielleicht betete — einzelne Worte schienen sich hervorzuheben, sie hatten seltsam fremden Klang — was mochte das sein?

Der Hofrath wandte sich um und lauschte — ganz deutlich erkannte er jetzt, daß die Stimme aus dem herzoglichen Zimmer kam; ein Mann mußte es sein, der sich darin verborgen hielt, und Franz — ja Franz mußte Mitwisser des Geheimnisses sein — daher sein langes Sträuben, den Saal zu öffnen, daher sein wiederholtes Zureden, ein Zimmer im Erdgeschoß, oder wenigstens die Gartenzimmer zu wählen, die mit dem Saale in keiner Verbindung standen. Wer mochte es sein, der so geheimnißvoll, und gerade in

Digitized by Google

diesem Zimmer, versteckt gehalten wurde? Und was hatte der Mann da immerfort zu murmeln?

Auf der Treppe wurden eilige Schritte laut, Franz trat in die Thür des Saales. Sofort verstummte das Geräusch im Nebenzimmer.

„Herr Hofrath!“ sagte der Kellner aufgeregt, „Frau Baldamus hat den Schlüssel überall emsig gesucht, aber sie hat ihn nirgend finden können!“

„Nirgend?“ fragte der Hofrath, indem er den Kellner groß ansah.

„Nein, nirgend!“ betheuerte dieser, „an keiner Stelle, weder im Schranke noch in der Kommode war er zu finden!“

„Und Ihr habt überall gesucht?“

„Ueberall, Herr Hofrath! An jedem nur denkbaren Orte hat Frau Baldamus nachgesehen!“

„Auch in deiner Tasche, Franz?“

Franz erschrak sichtlich; er erbleichte, und der zuversichtliche Ausdruck seines Gesichtes wich der äußersten Bestürzung. Aber bald gewann er seine Fassung wieder, er versuchte sogar zu lächeln, obwohl der angstvoll forschende Blick seiner Augen unverändert blieb.

„Der Herr Hofrath haben mich aber wirklich sehr erschreckt!“ sagte er so unbefangen als möglich, „wie sollte der Schlüssel in meine Tasche kommen?“

„Nun, Franz,“ entgegnete der Gast, „dann will ich dir etwas ganz Besonderes anvertrauen: denke dir, in dem herzoglichen Zimmer dort befindet sich ein Mann eingesperrt, ich hörte ihn eine Zeit lang ziemlich laut murmeln und reden. Was meinst du, wollen wir nicht den Wirth herbeirufen, damit er, wenn der Schlüssel sich wirklich nicht findet, die

Digitized by Google

Thür erbrechen läßt? Vielleicht ist es ein gefährlicher Mensch, der sich da verborgen hält. In der That, wir dürfen keinen Augenblick säumen, der Wirth muß sogleich Leute herbeirufen, den Verbrecher festzunehmen. Ich gehe selbst, ihn zu benachrichtigen." Er wandte sich der Thür des Saales zu. Draußen hörte man den Hausknecht kommen; er legte neben dem Kamin, durch den von außen her der große Ofen geheizt wurde, einen Arm voll trockenen Holzes geräuschvoll nieder.

„Das trifft sich gut," sagte der Gast, „wir wollen sogleich den Hausknecht hereinrufen, er kann hier Wache halten."

Aber nun bekam Franz, der bis dahin ruhig auf seinem Platze stehen geblieben war, plötzlich Leben. Er eilte dem Gaste nach und trat, als dieser schon die Hand auf die Thürklinke legen wollte, ihm in den Weg.

„Herr Hofrath!" bat er flehentlich, „ich will Ihnen alles bekennen! Aber wollen Sie mich auch nicht verrathen?"

„Das kann ich dir noch nicht versprechen," versetzte der Gast, „ich muß erst wissen, welche Bewandtnis es mit diesem Manne hat. Erzähle!"

„Ich will nichts verschweigen," sagte Franz, dem die helle Angst auf dem Gesichte geschrieben stand, „Unrecht habe ich nicht gethan, aber was ich gethan habe, das darf niemand erfahren, sonst bin ich verloren. Heute Morgen um fünf Uhr — ich bin immer der Erste hier im Hause, der wach ist, Herr Hofrath, ich kann nicht lange schlafen — heute Morgen, als ich Licht angezündet hatte und in der Stube aufzuräumen begann, wurde an die Fensterladen gepocht und ein Mann bat leise, ich möchte ihn einlassen. Aber ich hatte keine Lust, zu öffnen, denn es streicht hier oft

Digitized by Google

schlechtes Gesindel umher. Es ist kaum drei Wochen, da wurde im Lechnumer Holze ein Handelsmann aus Braunschweig ermordet, am hellen Tage, Morgens um 10 Uhr, und die Mörder sind bis jetzt noch nicht gefangen."

„Ich weiß es," entgegnete der Hofrath, „bleib bei deiner Erzählung."

Franz fuhr fort: „Ich rief dem Manne zu, er solle warten, bis es hell würde, aber er bat und flehte und sagte, er habe die ganze Nacht draußen zubringen müssen, er könne sich kaum noch auf den Füßen halten. Dabei klang seine Stimme so matt, daß ich mir wohl denken konnte, ein Spitzbube könnte das nicht sein. Ich öffnete das Thor ein wenig und leuchtete hinaus, und da sah ich einen fein gekleideten Herrn stehen; er war aus Braunschweig, und ich kannte ihn."

„Wer war es denn?" fragte der Gast.

„Ach, Herr Hofrath!" erwiderte Franz, „ich habe fest versprochen, den Namen nicht zu verrathen —"

„Nun gut, dann erzähle weiter!"

„Ich löste die Sperrkette und öffnete die Thür, ich ließ den Fremden eintreten und schloß das Thor wieder. Als ich mich nun mit der Laterne umwandte, sah ich, daß der Fremde todtenblaß war und am ganzen Leibe zitterte; ich dachte, er wäre mir da draußen umgefallen. Ich faßte ihn unter den Arm und half ihm, daß er in die warme Stube kam, ich brachte ihm ein Restchen Wein, den ich mir in einer Flasche zurückgestellt hatte; da erholte er sich ein wenig, und nun erzählte er mir, daß er aus Braunschweig habe flüchten müssen. Lange habe er im Gefängnisse gesessen, ohne eines Vergehens schuldig zu sein; man habe ihn am Tage zuvor entlassen, aber er habe fürchten müssen, daß man ihn wiederum

Digitized by Google

seiner Freiheit berauben werde, und deshalb habe er sich gestern Abend aus dem Thore geschlichen und habe sich die ganze Nacht draußen aufgehalten. Heute Abend werde jemand aus Braunschweig mit einem Wagen kommen und ihn abholen, um ihn heimlich über die Landesgrenze zu bringen. Er bat mich aufs dringendste, ihn den Tag über hier verborgen zu halten; dann sei er gerettet, andernfalls aber stehe vielleicht sein Leben auf dem Spiel. Ich besann mich eine kleine Weile, dann versprach ich zu thun, was er von mir verlangte."

„Das war ein gewagtes und für dich gefährliches Versprechen, Franz!"

„Das sah ich wohl ein, Herr Hofrath, aber ich konnte nicht nein sagen; der Mann, der mich bat, hatte mir früher einmal gutes gethan."

„Und daran dachtest du, Franz? Und dadurch ließest du dich bestimmen, ihn aufzunehmen?"

„Ja, Herr Hofrath, und was dieser Mann und seine Mutter an mir gethan, das werde ich niemals vergessen. Es ist nun bald ein Jahr, da war ich mit dem Hausknecht nach Braunschweig gefahren; wir sollten Bier holen, und ich sollte auch noch allerlei andere Besorgungen machen. Als ich durch die Straßen ging, begegnete mir eine Schaar von bösen Rangen, die zeigten auf meinen verwachsenen Körper und verhöhnten mich. Ich ging ruhig meines Weges weiter, denn wehren konnte ich mich nicht gegen sie, es waren ihrer zu viele. Aber daß ich ruhig blieb, das reizte sie nur noch mehr; sie liefen neben mir her, sie stießen mich mit Füßen, sie spien mich an. Ich suchte mich durch die Flucht zu retten, aber dadurch machte ich es erst recht schlimm; mit Fäusten und mit Stöcken schlugen sie auf mich los, und ein Schlag

Digitized by Google

traf mich an der Stirn, daß ich neben einer Hausthür zusammenbrach, und nun schlug und stieß alles auf mich los. Wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn nicht jemand die Hausthür geöffnet und mich ins Haus gezogen hätte, und der das that, das war der Mann, der heute Morgen hier an die Laden pochte. Konnte ich ihn zurückweisen, Herr Hofrath?"

„Nein, Franz, mein Junge, das konntest du nicht, du mußtest ihm auf jeden Fall helfen."

„Während die Wüthenden an der Hausthür lärmten und mit Steinen dagegen warfen, trug der Mann mich in ein Hinterzimmer, und dann kam seine Mutter, eine gute alte Dame, mit einer Schüssel voll Wasser und wusch mir das Blut ab. Sie gaben mir ein Glas Wein zu trinken, der schmeckte so süß, wie ich noch nie welchen getrunken hatte, und als ich wieder zu Kräften gekommen war, da brachte mich der Mann selbst nach dem Gasthofe zum römischen Kaiser auf der Kuhstraße, wo unser Knecht ausgespannt hatte. Und die auf solche Weise Barmherzigkeit an mir geübt hatten, das waren Juden. Sollte ich den halbkranken Mann nun heute Morgen wieder von unserer Schwelle treiben, Herr Hofrath?" Der Verwachsene wischte sich die hellen Thränen von den Wangen.

„Nein, Franz! das durftest du nicht! Bei Gott! Das durftest du nicht!" sagte der Hofrath mit bewegter Stimme. „Es war nichts als deine Schuldigkeit, daß du ihn aufnahmst!"

„So dachte ich auch," entgegnete Franz, „und ich war sogleich fest entschlossen, ihn zu verstecken. Dazu wußte ich aber keinen einzigen Ort auszusinnen, als das Zimmer Sr.

Digitized by Google

Durchlaucht. Dahin brachte ich ihn und versorgte ihn, so gut ich konnte, mit Speise und Trank, und da befindet er sich noch. Sie wissen nun alles, Herr Hofrath!"

Der Gast schritt langsam im Saale auf und ab. „Schändlich!" murmelte er vor sich hin, „schändlich!" Nach einigen Minuten blieb er vor dem Kellner stehen. „Eins scheint mir auffallend bei deiner Erzählung, Franz," sagte er, „als die Buben dich mißhandelten, waren denn da keine Erwachsenen in der Nähe, die dich hätten schützen können?"

„Die mich schlugen," erwiderte Franz, „die waren fast schon erwachsen, und als ich einen gut gekleideten Herrn, der vorüberging, um Hülfe anrief, schien er zuerst mir wohl helfen zu wollen, er trieb wenigstens die Schändlichen auseinander; aber als er meine Gestalt erblickte, sagte er laut: »Das ist ein von Gott Gezeichneter!« und wandte mir verächtlich den Rücken."

„Das ist der Fanatismus der Dummheit, mit dem die Eiferer ihren Thron stützen!" sagte der Hofrath voll bittrer Entrüstung, indem er wieder umherzugehen begann. Dann stand er wieder still.

„Was willst du nun mit deinem Juden anfangen, wenn die Gesellschaft dieses Zimmer besetzt?" fragte er.

„Herr Hofrath!" entgegnete Franz, „wenn Sie mir beistehen, dann wird sich alles wohl einrichten lassen. Den Schlüssel zum Zimmer Sr. Durchlaucht trage ich in der Tasche; der Wirth und seine Frau glauben, er sei verlegt. Niemand wird den flüchtigen Mann entdecken können. Kommt heute Abend der erwartete Wagen aus Braunschweig, so muß derjenige, der den Juden über die Grenze bringen will, so lange warten, bis die Herrschaften aus Braunschweig sich

Digitized by Google

entfernt haben; daß er wartet, kann hier im Wirthshause nicht auffallen, und wenn später der Saal frei wird, dann fährt der Wagen voraus, und im Lechnumer Holze steigt der Mann auf."

„So wird es gehen, Franz," sagte der Hofrath, „und wenn etwas Besonderes vorfällt, so benachrichtige mich sogleich, ich werde auf deiner Seite stehen. Jetzt beeile dich, daß der Tisch gedeckt wird."

Frohen Herzens und mit warmen Dankesworten begab Franz sich rasch an seine Arbeit. Der Hofrath verließ den Saal und suchte den Freund im Gastzimmer wieder auf. —

Kaum eine halbe Stunde war vergangen; die Sonne schickte sich eben an, hinter die Hügelketten des Oder, eines bergigen Waldzuges westlich von Wolfenbüttel, hinabzusinken, da klangen die lustigen Töne zweier Posthörner auf der Braunschweiger Straße und setzten die Bewohner des Weghauses in große Aufregung. Der höfliche Wirth, Herr Theodor Baldamus, sprang in das offene Thor, um die gnädigen, hochgeehrten und wohledlen Herrschaften mit entsprechenden Verbeugungen zu begrüßen; neben ihm hielt der Hausknecht sich bereit, einer möglichst reichlichen Ernte von Trinkgeldern schon jetzt nach Kräften vorzuarbeiten. Eine Treppe hoch war die junge Frau Wirthin hinter die Vorhänge der Balkonthür getreten und hatte Franz an ihre Seite gerufen. „Sobald sie nun aussteigen, mußt du sie mir alle bei Titel und Namen nennen; hörst du, Franz?" sagte sie eifrig, und der Kellner versicherte, daß er alle Herrschaften in Braunschweig aufs genaueste kenne.

Zwei große, omnibusartige Kutschwagen, vorn von einem weit vorstehenden Dache überbaut und mit je drei

Digitized by Google

Pferden bespannt, kamen schwerfällig in einigem Abstande von einander herangerasselt. Vor dem Weghause hielten die Kutscher ihre Wagen an, um dieselben später gleich auf den Hof fahren zu können. Die eine der Kutschen war mit rothem, die andere mit grünem Tuch ausgeschlagen. Mit Hülfe von kurzen, dicken Holzleitern, welche die Kutscher unter dem Vordersitze hervorzogen, begannen die Reisenden auszusteigen. Franz machte sie alle namhaft.

„Der fette, runde Herr ist der Dompredigér Fedderſen, und der neben ihm steht, der Professor Ebert; sie bleiben bei dem Wagen stehen, sie warten gewiß auf die Damen. Da kommt auch der Oberst von Warnstedt zu ihnen. Jetzt wird es aber vornehm! Da steigt der Vice-Präsident, Oberhofprediger, Abt Jeruſalem aus, und nun kommen seine beiden jüngsten Töchter, die eine heißt Regina und die andere Friederike."

„Ach die wunderschönen Roben!" sagte Frau Baldamus bewundernd, „die eine Demoiselle trägt grüne Seide mit weißen und braunen Streifen, und die andere — das ist gewiß die jüngste — trägt eine rothe Batavia-Robe mit Bouquets. Wer ist der Herr, den sie so freundlich grüßt?"

„Das ist der Hofgerichtsassessor Biel, der hat die jüngste Demoiselle Jerusalem einmal heiraten wollen, aber sie hat sich so lange besonnen, bis ihm die Lust vergangen ist. Jetzt wollte sie ihn gern haben, aber nun will er sie nicht mehr."

„Ei, Franz!" sagte Frau Baldamus, „du weißt auch alles!"

„Und noch etwas mehr!" nickte Franz. „Da kommt der Kammerrath Gräfe mit seiner Frau und seiner Tochter."

Digitized by Google

„Die ist hübsch!“ bemerkte die Wirthin, „aber ich glaube, sie ist auch recht eitel.“

„Sie will den Professor Ebert gern heiraten“, erklärte Franz, „er ist freilich viel älter als sie, aber er ist doch eine gute Partie. Es ist nur schade, daß er immer noch nicht das rechte Wort finden kann. Die Leute sagen, er ginge nur deshalb zu dem Kammerrath, weil es dort immer so schöne Sachen zu essen gibt, und der Professor ist ein Leckermaul, das weiß ich. Aber geizig ist er — na! Abends im Dunkeln gibt er immer große Vierpfennigstücke als Trinkgeld; das fühlt sich an, als ob es ein Gulden wäre. Jetzt kommt aber der Professor Schmid und seine Tochter, die sind besser. Neben ihnen steht der Professor Gärtner. Da! sehen Sie, das ist der Kammerherr von Kuntsch, das ist ein prächtiger Mann, dem klebt das Geld nicht in der Hand; er ist ein sehr guter Freund von unserm Herrn Hofrath. — Nun kommt die andere Kutsche, die kenne ich, die gehört dem Schutzjuden Joel Lazarus, auf dem Damme; da wohnt auch der Kammerherr von Kuntsch. Da steigt ja eine ganze Verwandtschaft aus! Herr und Frau Eggeling, Madame Rehsen, drei Brüder Koch und Madame Sartorius; die haben sich ja alle so galant gemacht, als ob hier heute eine Hochzeit gefeiert werden sollte. Der kurze dicke Herr ist der Hofgerichtsassessor Hartken, und die schöne feine Madame neben ihm ist die Klosterräthin von Voigts, sie spricht mit dem Professor Eschenburg und dessen Frau.“

„Da steigt noch jemand vorsichtig aus dem Wagen — der große, blasse junge Herr mit dem feinen, klugen Gesicht, wer ist das?“

„Das ist der Landschaftssekretär Leisewitz,“ versetzte

Franz. „Das sind sie alle. Nun werden sie aber gleich hier in den Saal kommen, ich höre schon einige Herrschaften in den Zimmern an der Gartenseite, da sollten sie ablegen, befahl der Herr Hofrath. Ich muß nur schnell hingehen."

Franz warf noch einen besorgten Blick in den Saal und auf die Thür, hinter welcher der Flüchtling verborgen war, dann eilte er davon. Die junge Frau Wirthin zupfte aufgeregt und erröthend noch an ihrer schmucken Haube und bereitete sich, die Gäste in dem Saale zu bewillkommnen. Wohlgefällig schaute sie noch einmal auf den großen Kronleuchter, der von seiner Hülle befreit war und nun im Schmuck seiner zahlreichen kleinen, leicht beweglichen Krystallprismen aufs lebhafteste blitzte und funkelte. Auch die Tafeln waren aufs schönste und sorgsamste geordnet; die eine war vollständig gedeckt, sie reichte hin für die erwartete Gesellschaft; die andere war durch einige Schaustücke und durch Leuchter dekorirt. Ueberall waren Wachskerzen aufgesteckt — so hatte der Herr Kammerrath Gräfe es besonders angeordnet. Es war heute eine vornehme Gesellschaft! Mit tiefen Knixen empfing die hübsche junge Frau die eintretenden Herrschaften und freute sich der freundlichen Worte der Gäste; als aber der Kammerrath Gräfe sehr nahe zu ihr hintrat, ihr die rosige Wange kniff, und das runde, weiche Kinn in seine Hand faßte, da fühlte sich die junge Frau doch sehr gekränkt; sie entfernte sich aus dem Saale und überließ es den Gästen, alle nöthigen Anordnungen selber zu treffen.

Die Herrschaften waren in der besten Laune; als sie sich eben anschickten, sich zu Tische zu setzen, rollte noch ein eleganter Wagen, ein sogenannter Vis-a-vis, in rascher Fahrt heran und brachte der Gesellschaft den Grafen Marschall,

Digitized by Google

den Kanzleidirektor von Hoym und den Professor Zimmermann, drei geistvolle, lebenslustige Herren.

Nun wurden die Plätze an der Tafel eingenommen. An dem einen Ende hatte sich der Hofrath niedergelassen und den Landschaftssekretär Leisewitz an seine Seite gewinkt; die Professoren Eschenburg mit Frau, und Schmid nebst Tochter schlossen sich an, und auch der Vice-Präsident Jerusalem mit der Klosterräthin von Voigts, dem Grafen Marschall, dem Professor Zimmermann, dem Kanzleidirektor von Hoym und dem Hofgerichtsassessor Hartken suchten dieses Ende der Tafel. Inmitten der beiden Töchter des Abts Jerusalem folgte nun der Domprediger Fedderſen, und neben Demoiselle Friederike Jerusalem hatte der neckische Zufall den ungetreuen Anbeter dieser Dame, den Hofgerichtsassessor Biel gesetzt. Nun schloß die Familie Gräfe sich an, und mitten zwischen Vater und Tochter hatte zufällig der Professor Ebert seinen beneidenswerthen Sitz gefunden, gerade dem Hofrath gegenüber. Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft füllten die Plätze, welche an der andern Seite noch blieben.

„Dreiunddreißig Personen, eine sehr gute Zahl!" bemerkte der Professor Eschenburg mit Befriedigung, nachdem er sorgfältig gezählt, gegen seine Frau, eine Tochter des Professor Schmid, die in jeder Gesellschaft an der Seite ihres Gatten sitzen mußte, wenn diesem nicht die Laune vollständig verdorben werden sollte. Denn beide hatten, obwohl sie gelegentlich über den Aberglauben lachten, ihre kleinen und großen Vorurtheile, die den gelehrten Herrn vollkommen hülflos machen konnten, wenn die geschickte Hand seiner vortrefflichen, sehr häuslichen Frau nicht half, bösen Vor-

Digitized by Google

bedeutungen aus dem Wege zu gehen oder sie unschädlich zu machen.

Bis die beiden aus Braunschweig mitgebrachten Lohndiener in der Küche der Frau Baldamus alles soweit geordnet hatten, daß die Speisen des sorgsam bereiteten, reichen Diners aufgetragen werden konnten, trank die Gesellschaft aus zierlichen Gläschen Danziger Goldwasser. Das süße Feuer desselben war es vielleicht, was den Herrn Fritz Koch veranlaßte, aufzustehen und um die Erlaubniß zu bitten, eine „Ode an die Freundschaft", das Werk eines ungenannten Dichters, vortragen zu dürfen.

„An die Freundschaft!" flüsterte Demoiselle Gräfe in zartem Tone, und wandte das süße Spiel ihrer schönen, dunklen Augen ihrem gelehrten Nachbar zu. Alles schwieg und horchte.

Herr Fritz Koch verbeugte sich feierlich nach beiden Seiten und begann:

„Einsam war nie der Einsame —
Einsam aber war der Umringte — der in der Welt Umringte — umringt von Schmeichlern —
Arme Verdammte auf Erden — ohne Fessel in schwerste Fesseln geschlagen —
Schrei Schmerz laut aus: Gott, einen Freund!
Beglückte! O ihr Armen! Freuden der Erde fliehen von euch —
Innigste Wärme in Wahrheit gegründet — seufzt und geht mitleidend vorüber.
Hütten der Armen — hier Liebe, hier Freundschaft — hier Hoffnung von oben — Hier Tod? — Glück in den Hütten!
Ja, ewige Thräne dem Freunde Bedürftigen!" —

Der Vorleser schwieg und schaute in inniger Rührung vor sich hin, dann hob er den schön frisirten Kopf, wandte

Digitized by Google

sich an den Hofrath und sagte: „Das Urtheil der unbestochenen Kritik? Ich bitte darum!“

„Für einen reichen Mann wie Sie sind“ — entgegnete der Hofrath launig — „eine sehr uneigennützige Leistung. Die Ode hat mir Vergnügen gemacht!“

„Ich bin belohnt!“ versetzte Herr Fritz Koch und ließ sich wieder auf seinen Platz nieder. Als seine Nachbarin, Madame Sartorius, sich mit einem Komplimente an ihn wandte, beugte er sich galant und küßte ihr die Hand.

Von den Dienern wurden jetzt die ersten Gerichte aufgetragen. Die Unterhaltung kam sogleich wieder in den lebhaftesten Fluß, den sie den ganzen Abend über stets bewahrte. Der Hofrath war in der besten Laune; seine mächtigen, tiefblauen Augen glänzten, von seinen Lippen floß eine treffende Bemerkung, ein Scherzwort nach dem andern. Auch das feine, geistvolle blasse Gesicht seines Nachbars Leisewitz begann sich zu röthen, und um den schöngeformten, etwas sinnlichen Mund des geistreichen Abtes Jerusalem spielte ein anmuthiges Lächeln, das seinem ungewöhnlich feinen, ausdrucksvollen Greisenantlitze noch einen ganz besonders anziehenden Ausdruck gab. —

„Ach nein, ich kann es nicht! Wirklich, ich kann es nicht!“ hörte man Demoiselle Gräfe halblaut zu ihrem Nachbar, dem Professor Ebert, sagen. Die Augen der Gesellschaft wandten sich zu der jungen Dame. Der Professor redete ihr leise zu; schmeichelnd und lächelnd beugte er sein nicht mehr ganz junges Haupt dicht an die rosige Wange des jungen Mädchens. Sie hörte ihn an, dann schüttelte sie wieder leise den Kopf; nun legte der Professor seine Hand

Digitized by Google

zuredend auf das weiße, wohlgepflegte Händchen der Demoiselle Luise.

„Helfen Sie mir, lieber Freund!" bat die junge Dame, und sandte unter den zaghaft gesenkten Wimpern einen süß bittenden Blick zu dem lieben Freunde hinüber.

Wer konnte dieser Sprache aus diesem unergründlichen dunklen Auge widerstehen?

Der Professor erhob sich und bat die hochgeehrte Gesellschaft, einer Bitte, welche Demoiselle Gräfe aussprechen würde, einen Moment geneigtes Gehör zu schenken.

Und nun stand die erröthende Luise von ihrem Platze auf. „In diesem Augenblicke" — sagte sie — „möchte ich mir eine Engelszunge wünschen, Ihre Herzen bewegen zu können, aber leider habe ich nur ungeschickt stammeln gelernt. Doch der edle Zweck wird meiner Rede Feuer leihen. So hören Sie! Wenige Wochen sind vergangen, da löste der unerbittliche Bote des ewigen Herrn an Einem Tage das holdverbundene Leben zweier Ehegatten. Sie schlossen verzweifelnd ihre Augen, als die kalten Finger des Todes ihre Lider berührten — verzweifelnd, denn sieben, ach sieben hülflose Waisen blieben in dieser dunklen Welt zurück, ohne Brod, und ohne Liebe! Aber Strahlen von oben drangen in die Herzen edler, der ewigen Liebe entgegenglühender Herzen — ein Erbarmer fand sich! Eine Chrestomathie der französischen Sprache will dieser Erbarmer schreiben, er will sie auf Subskription drucken lassen, und von dem Reinertrage will er die sieben Unmündigen erziehen lassen. Sollte der Ueberschuß aber stark werden, so wird der Erbarmer noch sieben andere Waisen daran Theil nehmen lassen. Aus zwei Theilen wird die Chrestomathie des Erbarmers bestehen, sie

Digitized by Google

werden beide zusammen einen Thaler vier Gutegroschen kosten. Die Namen und die Charaktere derer, die auf das Werk pränumeriren, werden demselben mit der Anzahl der genommenen Exemplare als Beförderer eines guten Werks vorgedruckt werden. Wer auf zehn Exemplare pränumerirt, erhält das elfte umsonst, und braucht das Geld nicht postfrei einzusenden. O gedenken Sie alle an die Waisen, von denen das jüngste noch nichts als lallen kann! Zeigen Sie alle sich als Beschützer der Dürftigen, pränumeriren Sie auf die Chrestomathie des Erbarmers!"

Demoiselle Luise setzte sich und schwieg und schaute hoch aufathmend zu ihrem Nachbar auf.

„Sie haben herrlich gesprochen, Mademoiselle Gräfe!" sagte der Professor Ebert, indem er seine Blicke spähend zu den Schüsseln hinüber wandern ließ, welche von den Dienern auf die Tafel gesetzt wurden, „Sie haben wie der Engel der Barmherzigkeit geredet!"

„Die Nähe des göttlichen Freundes begeisterte mich!" lispelte Luise zärtlich.

An der Tafel begann die Unterhaltung wieder, die einen Augenblick geschwiegen hatte. Der Domprediger Feddersen sandte mit lauter Stimme und in feierlich abgemessenem Predigerton der schönen Erbarmerin seine Lobeserhebungen über die Tafel hinüber und knüpfte die lockendsten Verheißungen daran. Der Hofrath beugte sich zu dem Landschaftssekretär Leisewitz und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Es ist doch eine starke Zumuthung, die das naseweise junge Ding uns da stellt!"

„Sie thut es nicht der Sache wegen," entgegnete Leisewitz, „sie will gesehen und gelobt werden, besonders von

Digitized by Google

unserm guten Ebert. Aber sehen Sie nur, Herr Hofrath, wie die Augen unseres feinschmeckenden Freundes zwischen der Dame und den lockenden Schüsseln hin und herirren!"

„Er schmarotzt dreist genug," versetzte der Hofrath, „mich soll es doch wundern, ob der schlaue alte Kammerrath und die schöne unternehmende Tochter den losen Vogel nicht doch am Ende einfangen."

„Versucht haben sie es schon mehr als einmal," erwiderte Leisewitz, „aber bis jetzt hat er den Braten immer noch rechtzeitig gerochen und sich bei Zeiten salvirt. Auch jetzt hatte er sich einige Monate lang sehr zurückgezogen, und wie man sagt, hat der Kammerrath diese Festlichkeit eigentlich nur veranstaltet, um mit Ebert Versöhnung zu feiern. Sie scheint auch, wenigstens mit der Tochter und mit den Schüsseln, aufs beste gelungen zu sein. — Aber sehen Sie doch! dort hat Amor eine arge Schelmerei ausgeführt: neben Demoiselle Friederike Jerusalem hat er ihren ungetreuen Anbeter, den Hofgerichtsassessor Biel gesetzt. Es wäre aber doch schade, wenn diese prächtige Blume einsam verblühen sollte. Eine herrliche Gestalt, diese Friederike!"

„Ihre Schönheit bildet aber auch den ersten Artikel in ihrem Credo," entgegnete der Hofrath; „der reiche Assessor sollte sie nur nehmen, sie würde ihm ein vornehmes Haus machen."

„Fast scheint es," meinte der Professor Eschenburg, „als ob der Apostat Lust hätte, sich reuig wieder zu den Füßen seiner früher so heiß angebeteten Göttin zu werfen. Sie unterhalten sich ja sehr lebhaft mit einander, und der glatte, runde Feddersen scheint das erloschene Altarfeuer mit vollen Backen wieder anblasen zu wollen. Jetzt fängt auch Ma-

Digitized by Google

dame Rehsen an, Beistand zu leisten. Ihre Perrücke geräth in die lebhafteste Bewegung. Was mögen sie da so eifrig verhandeln?"

„Nein, Herr Assessor!" rief Madame Rehsen jetzt laut, „Sie mögen sagen was Sie wollen, die Zärtlichkeit der Männer ist nichts als Eigennutz, sie dauert gerade bis acht Tage nach der Hochzeit. Der Bräutigam seufzt und bittet und kniet und gehorcht — der Ehemann langweilt sich und befiehlt. Habe ich nicht Recht, Herr Professor Ebert?"

„Sagen Sie nein, theuerster Freund!" flüsterte Demoiselle Luise, „retten Sie das Ideal!"

„Herr Professor Ebert ist hier gar kein kompetenter Richter!" rief der Oberst von Warnstedt, „eben so wenig wie ich, denn wir sind beide Junggesellen, und sind beide niemals verliebt gewesen. Nicht wahr, Herr Professor?"

Ebert lächelte. „Lassen Sie uns ein Tribunal zur Entscheidung dieser hochwichtigen Frage einsetzen," erwiderte er, „und lassen Sie die ganze anwesende Versammlung dieses Tribunal bilden. Da wir Männer hier in der Ueberzahl sind, so lassen Sie uns, um dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit vorzubeugen, eine der anwesenden Damen zur Präsidentin wählen. Ich erlaube mir, zu diesem bedeutungsvollen Amte die Frau Klosterräthin von Voigts in Vorschlag zu bringen."

Die Worte des Professors fanden allgemeinen Beifall. Die schöne Frau erklärte sich bereit, darüber zu wachen, daß von beiden Seiten die Waffen mit voller Gleichmäßigkeit angewendet würden, und forderte die Klägerin auf, den Angriff zu beginnen.

„Ich bin die Klägerin nicht! Bitte sehr um Excüse!" rief Madame Rehsen, „da drüben sitzt sie, Demoiselle Friederike

Digitized by Google

Jerusalem ist es. Reden Sie, Mademoiselle! Zieren Sie sich nicht! Ich weiß, Sie können es. Die Gelegenheit ist günstig, fassen Sie die Peitsche heute einmal mit fester Hand!"

Man lächelte und schaute auf den Assessor Biel, der sichtlich verlegen dasaß. Demoiselle Friederike warf der Madame Rehsen einen ärgerlichen Blick zu, und von ihren rosigen Lippen klang so etwas wie „Impertinent!" in den Saal, aber das war nur ein flüchtiger Schatten, der ihr reizendes Gesicht verdüsterte, wie die leichte Wolke, welche der lustige Frühlingswind über den blauen Spiegel des tiefen Sees dahintreibt; von anmuthiger Kampfeslust bewegt schüttelte Demoiselle Friederike leicht ihr reich gepudertes, volles Haar und sprach: „Es ist freilich eine sonderbare Rolle, welche die gute Madame Rehsen mir da zuschiebt. Ich soll gegen die Zärtlichkeit und Treue der Männer eine Anklage erheben, und kann doch in diesen Sachen ganz und gar keine Erfahrung aufweisen, denn weder hat mein eigenes Herz bisher zärtliche Gefühle gegen einen fremden Mann gehegt —"

„So!" sagte Madame Rehsen ziemlich laut.

„— noch habe ich jemals die Gelegenheit gefunden, wahre Treue eines Mannesherzens zu beobachten." (Der Assessor rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her; lächelnde Blicke waren von allen Seiten auf ihn gerichtet). „Aber es sei! Was ich in vortrefflichen Schriften gelesen, von meinen Freunden gehört, und hier und da selber gesehen habe, bestärkt mich in der Ansicht, daß der Mann nicht allein der Herr der Schöpfung, sondern auch ihr Tyrann sei, vor allem aber der Tyrann des armen Theiles der Schöpfung, den man »Weib« nennt. Da ich überzeugt bin, daß eine

Digitized by Google

große Zahl der geehrten Anwesenden mit meiner Ansicht übereinstimmt, so bitte ich dieselben, als Zeichen der Zustimmung sich von ihren Sitzen zu erheben!"

Geräuschvoll stand sofort Madame Rehsen auf, außer ihr aber niemand weiter, als — unglaublich schien es den Anwesenden, aber die Thatsache stand ihnen vor Augen — der Gerichtsassessor Biel.

„Wie? Was sehe ich?" rief der Assessor Hartken dem Freunde zu, „Biel! Plagt Sie der Teufel?"

„Daß ich nicht wüßte!" entgegnete der Angeredete scheinbar ruhig, doch in mühsam verhaltener Erregung. „Da ein glücklicher Zufall mich zum Nachbar von Demoiselle Jerusalem gemacht hat, so erfülle ich ja nur meine Ritterpflicht, wenn ich meiner eben so geistreichen wie schönen Nachbarin zustimme. Mademoiselle ist sicher eine kompetente Richterin, und wir können es als ausgemacht annehmen, daß wir Männer herzlos und tyrannisch sind. Mademoiselle hatte auch die Güte zu gestehen, daß ihr Herz noch niemals Liebe gegen einen Anbeter gefühlt habe. Wie es scheint, hat Mademoiselle ein steinernes Männerherz erhalten, und es wäre zu erwägen, ob die anwesenden Herren sich nicht mit mir in der Bitte vereinigen möchten: Mademoiselle möchte Hut und Degen anlegen und unter uns Männern als Mann erscheinen."

Demoiselle Friederike erröthete und wandte sich mit einem zornigen Blicke von ihrem Nachbar ab; ehe aber die scharfe Antwort, welche sie dem Abtrünnigen zugedacht, über ihre schönen Lippen treten konnte, klopfte die Präsidentin, Frau von Voigts, mit ihrem Brillantringe graziös an das vor ihr stehende Weinglas und rief: „Gemach! Herr

Digitized by Google

Aſſeſſor! Sie ſchweifen ja ganz von unſerm Thema ab; es ſcheint mir, als ob ſie ein böſes Gewiſſen hätten. Laſſen Sie uns unſerm Gegenſtande näher treten und geſtatten Sie mir, daß ich mich in die Lage einer jungen Frau denke, die von ihrem Gemahl vernachläſſigt wird und darüber ihre Klagen erhebt."

„Vortrefflich, verehrte Freundin!" bemerkte der Kammerherr von Kuntſch, „ein ſüperber Gedanke! Unter Ihren geſchickten Händen werden wir alle auch von dieſem bedenklichen Gegenſtande unſerer Unterhaltung genug Vergnügen ernten. Ich bin ganz Auge und Ohr!"

„Geben Sie Acht, Herr Hofrath!" flüſterte Leiſewitz ſeinem Nachbar zu, „die Frau von Voigts agirt wie eine Meiſterin."

Alles ſchaute auf die Kloſterräthin.

Dieſe ſtützte den Kopf auf die feine, weiße Hand, ſenkte mit trauriger Miene die Augen und ſchaute einen Augenblick ſtill vor ſich hin. Dann ſeufzte ſie. „Ach!" ſagte ſie mit leiſer zitternder Stimme, „ich träumte ſo ſüß! Die Schwelle des Himmels glaubte ich überſchritten zu haben, wie ein endloſer, reicher Blumengarten lag mein Leben vor mir; aber ich ſehe mit Schrecken, daß der eiſige Froſt auf meine ſchönen Blumen fällt, eine nach der anderen läßt verſchmachtend, ſterbend ihr zartes Haupt ſinken — o mein Glück, meine Hoffnung, wie bald werdet Ihr entſchwunden ſein!" — Sie legte die Hand auf das Herz, als wolle ſie ſeine Schmerzen lindern — „Jetzt weiß ichs wohl" — langſam und voll von tiefem Leid zogen ihre Worte dahin — „jetzt weiß ichs wohl; eine Liebe, die erobern will, und eine Liebe, die erobert hat, ſind zwei ganz unterſchiedene Dinge!

Digitized by Google

Als er um mich warb, mein Geliebter, wie füllte ihm da seine Liebe sein ganzes Herz aus! Jede kleine Hoffnung, die ich ihm erfüllte, jede stumme, schmachtende Bitte, die ich ihm gewährte — sie schien ihm ein Königreich, das er gewonnen hatte! Wie strahlten seine Blicke", — ein Lächeln süßer Erinnerung spielte um die Lippen der schönen Frau — „als er mich zum erstenmal einsam auf der Rasenbank in der Grotte fand, als er sich neben mich setzte, und ich entfloh ihm nicht! An meinen Augen hing er mit seinen flehenden Blicken, bis er zu meinen Füßen sank und knieend seine Lippen auf meine Hand preßte und mir süße, süße Worte in mein Ohr flüsterte, in mein Ohr, ach! und in mein armes Herz! Und so oft wir wieder auf der Rasenbank saßen — wie zärtlich wußte er das Glück zu schildern, das unser wartete! Wie verstand er es, mich Berauschte, mich Wonnetrunkene von einer Entzückung zur andern zu führen und mir ein Glück zu zeigen, das mir ein unendliches schien, vor dem ich fast schaudern mußte! Der Traum war so süß — und so kurz!" — Sie bedeckte die Augen mit der Hand, als wolle sie Thränen verbergen, und mit halb erstickter, hastiger Stimme fuhr sie fort: „Jetzt freilich hat die Liebe aufgehört, Arbeit und Mühe zu erfordern, jetzt ist jeder Triumph nur eine Wiederholung des vorigen, der Gewinn hat an seinem Werthe und an seiner Neuheit verloren, und die Liebe — ja die Liebe hat keine Nahrung mehr, sie welkt und welkt. Es wird die Stunde kommen, wo meine Arme, mein warmes Herz nach der Liebe suchen, und sie werden ein leeres Nichts finden, die Liebe ist todt!" — Sie beugte das Haupt tief auf die Brust, als wären alle Lebensgeister von ihr gewichen. Doch im nächsten

Digitized by Google

Augenblicke fuhr sie wild empor. „Die Liebe ist todt!“ rief sie in erschütterndem Schmerzenstone, „und ich, ich soll leben?“ — Dann verneigte sie sich gegen die Gesellschaft und sagte mit dem ruhigsten, anmuthigsten Lächeln: „Meine Herrschaften, sind Sie mit mir zufrieden?“

„Eine vortreffliche Leistung!“ sagte der Hofrath, „in der That, diese Darstellung war einer vorzüglichen Künstlerin würdig. Warum sind Sie nicht Schauspielerin geworden, Frau Klosterräthin?“

„Meine Freunde finden, daß ich es viel zu oft bin“, erwiderte Frau von Voigts, indem sie sich dankend gegen die reichen Lobsprüche der Gesellschaft verneigte. „Wer aber unternimmt es nun, uns kleinmüthigen, verzagten Frauen den strengen Gemahl wieder als den zärtlich Liebenden der bräutlichen Rosenzeit erscheinen zu lassen?“

„Das ist ein wichtiges Amt,“ bemerkte der Kanzleidirektor von Hoym, „wir dürfen es nur einem Manne übertragen, den wir als tapfern Streiter kennen, und dieser unser Streiter muß Ihnen, Frau Klosterräthin, gegenüber die Rolle des als Tyrann bezeichneten Ehemanns spielen. Zu diesem Amte schlage ich den Herrn Oberst von Warnstedt vor.“

„Ja, Ja!“ rief Madame Rehsen, indem sie in die Hände klatschte, „das kann niemand als der Herr Oberst sein.“

Man lächelte, man schaute den Oberst, der sich anscheinend widerwillig und doch mit fröhlichem Gesichte bereit erklärte, und die leicht erröthende Klosterräthin an. Leisewitz beugte sich zu dem Hofrath nieder und flüsterte ihm zu: „Der Kanzleidirektor hat da eine arge Schelmerei ver-

Digitized by Google

übt; wissen Sie, daß der Oberst ein eifriger Verehrer der Frau von Voigts ist?"

„Er hat es mir einmal gestanden", entgegnete der Hofrath, „sehen Sie nur sein vergnügtes Gesicht, ihm scheint die aufgedrungene Bitte sehr zu behagen."

„Auch unsere Frau Präsidentin scheint nicht böse darüber zu sein", scherzte Leisewitz.

„Sie mögen Recht haben", nickte der Hofrath.

Der Oberst hatte sich erhoben, er wandte sich an die Klosterräthin, streckte ihr über die Tafel weg die Hand entgegen und begann seine Anrede an seine junge trauernde Gemahlin.

„Mein geliebtes Herz!" sagte er — Madame Rehsen kicherte in ihr vorgehaltenes Spitzentuch — „die Freude, womit du mich jedesmal empfängst —" Madame Rehsen kicherte noch stärker und um die Lippen der Klosterräthin spielte ein feines, kaum bemerkbares Lächeln — „so oft ich von meinen Geschäften mit freudig eilendem Schritte zu unserm eigenen Herde, zu dir zurückkehre, verbirgt mir deinen stillen Gram nicht, und dein trübes Auge zwingt sich vergeblich heiter zu sein. Aber ich schaue hinter die Decke, womit du mir dein Inneres verhüllen willst, ich sehe den Grund deines Kummers, ich weiß auch, wohin das Ziel deiner Wünsche geht. Du willst, ich soll mit dir wie zuvor auf der Rasenbank sitzen, immer an deiner Seite hängen und von deinem Athem leben. Aber, süßes Herz, das ist mir unmöglich. Mit Lebensgefahr wollte ich dich noch auf einer Strickleiter vom Glockenthurm herunter tragen, wenn ich dich nicht anders zu retten wüßte; aber nun, da ich dich einmal in meinen Armen fest halte, da alle Hindernisse überwunden sind, nun

Digitized by Google

kann es mich nicht mehr befriedigen, die gewonnenen Schätze in müheloſem Genuß anzuſchauen. Ehe ich dich mein nannte, brauchte ich alle meine Kräfte zu Stufen, um dich zu erreichen, nun aber, da ich dich gewonnen habe, biſt du die oberſte Stufe, von welcher ich weiter ſchaue. Das Streben, zu entdecken und zu gewinnen, das jedem Menſchen angeboren iſt, fordert eine neue Laufbahn. Der ſtrebſame Mann geht raſtlos auf neue Entdeckungen aus, und das Gewonnene ſieht er nur mit Dankbarkeit an. Denn es gehört zum Weſen unſerer Seele, daß ſie immer beſchäftigt ſein und immer weiter dringen will, und wenn dein Gemahl, geliebte Gattin, in ſeinem Berufe auf dieſen Weg geführt wird, ſo darfſt du nicht darüber ſchmollen, daß er nicht mehr ſo oft wie ehemals an deiner Seite ſitzen und mit dir auf das Rauſchen des Silberbaches horchen will. Würden wir im Eheſtande ebenſo wie früher die Rolle der Zärtlichen weiter ſpielen und unſere Thätigkeit mit Verſicherungen unſerer gegenſeitigen Liebe erſchöpfen, dann würden wir uns bald einander gelangweilt anſchauen, wir würden die Grotte zu feucht, die Abendluft zu kühl, den Mittag zu heiß und den Morgen ohne Erquickung finden, wir würden unſere Freude am Leben unter Tändeleien verlieren, und unſere letzte Zuflucht würde vielleicht der Spieltiſch ſein, an dem" — hier wandte der Oberſt ſeinen Blick ſcherzend zu dem Hofrath hinüber — „jeder figuriren kann, der mit ſich ſelber nichts anzufangen vermag;" — der Hofrath drohte lächelnd mit dem Finger — „willſt du, mein ſüßes Herz, daß unſere Liebe ein ſolches Ende aus Entkräftung finden ſoll?" — Der Oberſt verbeugte ſich und nahm ſeinen Platz wieder ein.

Digitized by Google

„Excellent, lieber Freund!“ rief der Kanzleidirektor, und als die Gesellschaft lebhaft ihren Beifall aussprach, rief der Kanzleidirektor dem Freunde in gedämpftem Tone herüber: „Wenn werden Sie sich die Antwort auf ihre letzte Frage holen?“

„Nicht alle Festtage fallen auf ein bestimmtes Datum“, entgegnete der Oberst, „ein kluger Mann feiert sie, wie sie fallen.“

Die Präsidentin bat jetzt die Gesellschaft, den Worten der Professorin Schmid ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

„Es ist nicht meine Absicht,“ begann die Frau Professorin, „nach einem solchen Triumphe zu streben, wie ihn die Frau Klosterräthin und der Herr Oberst soeben gefeiert haben. Aber ich muß gestehen, daß ich dem Herrn Oberst in dieser Angelegenheit nicht gern das letzte Wort lassen möchte, es würde sonst so scheinen, als ob in der That auch hier die Herren der Schöpfung wieder allein Recht hätten, und als ob wir Frauen nichts besseres verdienten, als tyrannisirt zu werden. Ich dächte, auch wir Frauen kämen oft genug in die Lage, unsere gestrengen Herren und Gebieter nicht allein belehren, sondern auch in zarter Weise bevormunden zu müssen. Mein eigener, lieber Mann wird gewiß bereit sein, mir das zu bestätigen.“

„Aus vollem Herzen!“ erwiderte der Alte lächelnd zum Ergötzen der Gesellschaft, „und mit bestem Dank, den ich auf geziemendes Begehr der hohen Obrigkeit auch schriftlich abzustatten mich verpflichte.“

„Wir wollen dieses Anerbieten in Erwägung ziehen,“ versetzte die Frau Professorin, „jetzt aber werde ich mir erlauben, was ich vorhin versicherte, durch einige Mittheilungen

Digitized by Google

aus meiner Erfahrung zu bekräftigen. Zur Zeit unseres Brautstandes in Lüneburg, als ich mich in dem Hause meines Vaters, des Superintendenten Raphel befand, versuchte mein lieber Mann allerdings auch, so viel in seinen Kräften stand, liebenswürdig gegen mich zu sein, aber schon am zweiten Tage nach unserer Hochzeit blieb er hartnäckig auf seinem Studirzimmer, und ich sah wohl ein, daß meine Hand das Zepter des häuslichen Regiments ergreifen müßte, wenn es nicht herrenlos werden sollte, und nach dieser Einsicht traf ich meine Maßregeln, bei denen, wie ich glaube, mein Herr und Gebieter sich recht wohl befindet." — Der Professor nickte eifrig. — „Ich habe mich bemüht, meines Mannes Geschmack kennen zu lernen, und erzähle ihm sowohl aus politischen, als gelehrten Zeitungen, was ihm behagt; ich verschreibe ihm das Buch, das er zu lesen wünscht, und lege es ihm gebunden hin; ich führe die Korrespondenz mit unsern Freunden, und erfreue ihn oft mit Nachrichten von ihnen und von unsern kleinen Enkeln. Was zu seinem Rechnungswesen gehört, verstehe ich so gut als er, und erleichtere ihm dasselbe damit, daß ich ihm alle Beläge vom ganzen Jahre, deren ich habhaft werden kann, zur Hand und in Ordnung halte. Zur Noth mache ich auch einen Bericht an die Hochpreisliche Herzogliche Kammer, und in unserem Kassenbuche paradirt meine Hand mehr als die seinige. Wir sind an einerlei Ordnung gewöhnt, wir kennen beide den Geist unserer Geschäfte und Pflichten, und befolgen in unsern Unternehmungen einerlei Regeln. Wollen Sie, meine liebe junge Freundin, für sich selber klug sein, so folgen Sie meinem Beispiele und quälen Sie nicht ihren rechtschaffenen Mann mit übertriebenen Forderungen. Denken Sie indessen aber

Digitized by Google

auch nicht, daß ich mich so ganz dem Vergnügen entzogen hätte, meinen Herrn und Gebieter zu meinen Füßen zu sehen" — der alte Professor machte ein Gesicht voll der komischsten Betrübtheit — „glauben Sie mir, hierzu findet sich weit eher Gelegenheit, wenn man sie nicht sucht und sich zu entfernen scheint, als wenn man sich allemal, so oft es dem Herrn beliebt, auf der Rasenbank finden läßt." —

Die Rednerin, die trotz ihrer dreiundfünfzig Jahre noch sehr frisch und belebt erschien, nickte der Klosterräthin freundlich und schelmisch zu. Die Gesellschaft, deren Mitglieder mit dem verschiedensten Ausdruck auf den Gesichtern gelauscht hatten, wußte nicht recht, ob sie einstimmen oder widersprechen sollten; augenscheinliches Mißbehagen, spöttisches Nasenrümpfen zeigte sich an mehr als einer Stelle. Der Hofrath aber reichte der Frau Professorin seine Hand und sagte mit warmen Worten: „Haben Sie Dank, vortreffliche Freundin! Was Sie so schlicht und einfach sagten, enthält den schönsten Sinn und gibt eine ganze Reihe von Zügen zu dem ausdrucksvollsten Gemälde. Zugleich entscheiden Sie die ganze Streitfrage in Gemeinschaft mit Ihrem stumm beredten Gatten auf die bündigste Weise: Für uns Männer gibt es kein größeres Glück als eine Frau, die wirklich Frau ist, und jeder Mann, dem eine solche geistig gesunde und von Herzen dienstwillige Frau zu Theil wurde, der wird sein Kleinod zu schätzen wissen. Es kommt nur darauf an" — er wandte sich an Demoiselle Friederike Jerusalem — „was unsere eifrige Anklägerin zu dieser Entscheidung ihrer warm vertretenen Sache sagen wird."

„Ich bin nicht so anmaßend, den Worten des Herrn

Hofraths noch etwas hinzufügen zu wollen", entgegnete Demoiselle Friederike in verbindlichem Tone.

„Die ganze Angelegenheit ist mit dem, was Frau Professor Schmid sagte, vollständig entschieden", bemerkte der Oberst von Warnstedt, „und zwar endet sie mit einem Siege, und noch dazu mit dem großmüthigsten Siege des von uns Männern bedrückten schönen Geschlechtes. Nun, wir beugen uns in Demuth, appelliren aber zugleich an die Großmuth unserer Siegerinnen, insonderheit der Frau Präsidentin, der ich hiermit die gehorsamste Bitte vortrage, uns Männern unsere Niederlage durch die Augenweide einer Menuette zu versüßen, wie Madame sie so unvergleichlich schön tanzt!"

„Dieser Bitte schließe ich mich ganz gehorsamst an, verehrteste Frau Präsidentin!" sagte mit einer Verbeugung der Abt Jerusalem, und von allen Seiten stimmte man zu.

„So muß ich versuchen, was ich heute kann!" entgegnete die schöne Frau lächelnd, indem sie sich erhob. Es wurde Platz gemacht, die Frau von Voigts faßte ihre seidene Robe mit den Fingerspitzen, und indem sie ein italienisches Lied sang, begann sie ihren Tanz mit der vollendetsten Anmuth und der reizendsten Leichtigkeit. Sie wiegte sich nach rechts und links, sie schritt vor und trat zurück, sie schien nur auf der äußersten Zehe zu schweben und glich vollkommen einer schönen Sylphide, die vom Blumenteppich des Frühlingshaines sich in diese Gesellschaft so von Ungefähr verloren hatte.

Mit entzückten Blicken schaute die ganze Gesellschaft auf die anmuthige Erscheinung, und als die Tänzerin mit der zierlichsten Verbeugung endete, erscholl von allen Seiten der reichste Beifall. Der Oberst küßte der schönen Frau

Digitized by Google

galant die feine Hand und geleitete sie an seinem Arme zu ihrem Platze zurück, indem er ihr noch ganz besondere Dankesworte zuflüsterte, die mit einem freundlichen Lächeln erwidert wurden, wenn auch der Finger der zarten Hand sich flüchtig drohend gegen den schmeichelnden Freund aufhob.

Aber die Lorbeeren der Frau von Voigts weckten auch bei andern Mitgliedern der Gesellschaft den Wunsch, nach Triumphen zu ringen.

„Meine hochgeehrtesten Herrschaften!“ ließ sich jetzt der Dompredigter Feddersen vernehmen „vielleicht hat es ein geringes Interesse für Sie zu vernehmen, daß ich abermals ein Opusculum meiner sonsten nicht ohne Beifall gebliebenen Feder ans Licht gebracht habe. Es betitelt sich: „Nützliche Gedanken im Herbste.“ Ich erlaube mir, Ihnen einiges daraus nach meinem Gedächtnisse mitzutheilen.“ Und sogleich begann er mit tönender Stimme in reich geschnörkeltem Kanzelton seinen Vortrag unter den abgemessensten Bewegungen seines runden, behäbigen Körpers.

Während dieser erbaulichen Rede wurden gerade die Teller gewechselt, und auf die Gäste schien die an Modulationen jeder Art nicht arme Leistung des Dompredigers eine ähnliche Wirkung hervorzurufen, wie etwa eine die Gedanken behaglich in sanfte Fesseln windende Tafelmusik: alle schauten zufriedenen Sinnes auf die erfreulichen Vorbereitungen zu dem neuen Genusse, und in dieser Voraussicht bereitete mancher sich durch einen erquickenden Trunk aus den grünlichen Kelchgläsern kunstverständig vor.

Der Professor Ebert fühlte seine herabhängende Rechte leise berührt, und als er zur Seite schaute, bot Frau Kammerräthin Gräfe ihm in einer silbernen Dose ein bräunliches

Digitized by Google

Gebäck. „Nehmen Sie, lieber Herr Professor!“ flüsterte die Dame, indem sie ihm unter dem Tische die Dose zureichte, „Es sind Gewürzkuchen; Sie fanden sie so vortrefflich, den Appetit zu reizen. Es gibt heute noch viele schöne Sachen!“

Lüstern griff der Professor in die dargebotene Dose, und während er die gewürzreichen Zuckerkuchen in seinem Munde zergehen ließ, sonnte er sich vergnügt an den zärtlichen Blicken, welche seine Nachbarin zur Linken, die reizende Demoiselle Luise Gräfe, ihm süß lächelnd in nicht geringer Anzahl zusandte.

Die „nützlichen Gedanken“ des Dompredigers rissen genau in dem Augenblicke ab, als die neuen Schüsseln umhergereicht wurden; er konnte sich nun dem wohlverdienten Lohne seiner gemeinnützigen Bestrebungen hingeben, und auch seine Andacht bei der Einkehr in sich selbst war eine tief empfundene und nachhaltige.

Doch es war ihm nicht gegönnt, sich an diesem Genusse in voller Behaglichkeit zu erlaben. Der Oberst von Warnstedt, der lieber dem Glase als der Schüssel huldigte, legte seine Gabel schon zur Seite, als der Dompredigers seine beste Arbeit erst begann. Nachdem er den geistlichen Herrn eine kleine Weile betrachtet hatte, sagte er zu seinen nächsten Nachbarn: „Gestatten Sie mir, meine Herrschaften, einige Gedanken auszusprechen, welche durch die Worte des Herrn Dompredigers in mir wach gerufen wurden. Als ich hörte, wie der berühmte Prediger — bitte, bitte, Herr Dompredigers lassen Sie sich nicht stören, Sie können mir ja alle unverdienten Komplimente nachher gleich auf einmal machen — als ich von der gepriesenen Fülle des Kohles, von dem bald dunklen, bald hellen Roth der Aepfel, von den fleischgefärbten

Digitized by Google

Pfirsichen und den ernsthaft braunen Nüssen, von dem Winterbrod und dem Viehfutter hörte, da erinnerte ich mich an etwas, was hier ein Seitenstück zu der ungemessenen Fülle, die vor unsern Blicken sich ausbreitete, sehr wohl vorstellen könnte. Ich las nämlich jüngst eine höchst gelehrte Abhandlung „von der ungemeinen Fruchtbarkeit der Fliegen." Denken Sie sich, Herr Domprediger, eine Fliegenmutter legt im Sommer über viermal, jedesmal achtzig Eier, das thut 320 Eier. Nun nimmt man an, daß die Hälfte hiervon weiblichen Geschlechts ist, das beträgt auf jeden der vier Sätze 40 Weiber."

„Ach Herr Oberst!" sagte Madame Rehsen mit allen Zeichen der Entrüstung ihrer zartfühlenden Brust, und der geistliche Herr verdoppelte seine Anstrengungen, um sein ehrlich verdientes Gut in Sicherheit zu bringen. Der Oberst fuhr im gleichmüthigsten Tone fort: „Das erste Achtel, oder die vierzig Weiber des ersten Satzes legen den Sommer über noch viermal, das beträgt nahe an dreizehntausend Eier, manchmal aber auch noch viel mehr, denn einmal fand der berühmte Gelehrte Reaumur in einer einzigen geöffneten trächtigen Fliege zwanzig tausend Maden; Denken Sie, Herr Domprediger, zwanzig tausend! In einer Fliege!" — der geistliche Herr arbeitete, daß ihm der Schweiß auf die Stirn trat, Madame Rehsen schaute ihm mitleidig zu. Der Oberst aber setzte seine Berechnungen fort, die Schaaren der wimmelnden, summenden Insekten häuften sich um den Teller des Predigers, sie stiegen bis in die Millionen noch in demselben Sommer — da aber verschwand der letzte Bissen im Munde des Gepeinigten; er führte die Serviette an seine Lippen und sagte aufathmend: „Man muß dem Himmel

Digitized by Google

danken, daß er diese Fruchtbarkeit nicht andern weit gräulichern Insekten verlieh!" —

Die übrige Gesellschaft hatte von der Auseinandersetzung des Obersten nicht viel gehört. An einem Ende der Tafel hatte der Hofrath mit Leisewitz und den Professoren Eschenburg und Schmid nebst Familie ein lebhaftes Gespräch über Hamburg begonnen, von wo der Hofrath kürzlich nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte zurückgekehrt war; am andern Ende liebäugelte der Professor Ebert mit Demoiselle Luise Gräfe und drückte seiner Nachbarin verstohlen unter dem Tische die Hand. Nur Herr Christoph Koch war ein sehr aufmerksamer Anhörer des Vortrags über die Fruchtbarkeit der Fliegen gewesen. Herr Christoph Koch war ein Bruder des Herrn Heinrich und des Herrn Fritz Koch; ungleichere Brüder als diese drei ließen sich kaum denken. Herr Heinrich Koch war von Haus ein sehr braver Mann, aber er war zu seinem Unglück in Italien gewesen, und in diesem Lande weilte sein lebhafter Geist immer noch. Er redete noch stets von Venedig und dem adriatischen Meere, und wenn seinen Kindern die Mutter die Worte „Papa" und „Mama" glücklich beigebracht hatte, so setzte der Vater die beharrlichste Mühe daran, ihnen „Viva San Marco" beizubringen. Herr Fritz Koch war eine unendlich weiche und zarte Seele, schwärmte mit Ueberspannung für jede hohe Tugend, sowie für jede schöne Dame, jeden guten Bissen und jeden auserlesenen Trunk, und hätte sein Junggesellenleben für ein vollkommenes Paradies angesehen, hätte ihn nicht das Podagra öfter aus seinem Himmel herabgezwickt.

Sein Bruder, Herr Christoph Koch, theilte mit ihm nur die Vorliebe für den Junggesellenstand. Er hatte sich außer-

Digitized by Google

halb der Stadt Braunschweig vor dem Helmstedter Thore ein Landhaus aufgerichtet und beschäftigte sich mit der Pflege von drei Pferden, drei Kühen und drei Schweinen. In ihrer Gesellschaft verbrachte er die meiste Zeit seines Lebens; nur einer einzigen Leidenschaft huldigte er noch, er forschte nämlich mit unermüdlichem Eifer nach medizinischen Geheimmitteln. Diese Vorliebe theilte er mit dem Kammerath Gräfe, und dieser schlaue Herr war ebensowohl wie der gute, einfältige Herr Christoph Koch schon oft genug das Opfer gewandter Betrüger geworden. In Gesellschaft erschien der Pferde-Koch, wie man ihn nannte, nur äußerst selten; man sah ihn auch nicht gern in denjenigen seinen Kreisen, die ihm seiner Familie nach nicht gut den Eintritt weigern konnten, denn er fühlte sich stets verpflichtet, bei Tische allemal einen Vortrag über irgend eines seiner Geheimmittel oder seiner Wunderarzeneien und ihre Wirkungen mit genauer Darlegung der intimsten Einzelheiten zum Besten zu geben.

Auch heute erinnerte ihn die Vorstellung von der schlimmen Pein, die den Menschen und den Thieren durch die schwirrende Unzahl dreister Fliegen erwuchs, an die tröstliche Thatsache, daß der Himmel auch manches vortreffliche Mittel gegen Uebel allerlei Art gespendet habe, und dies wurde ihm die Veranlassung, sich von seinem Sitze zu erheben und mit lauter Stimme und in langsam schwerfälligen Sätzen den hochgeehrten Herrschaften seine eingehenden Erfahrungen über den Gebrauch des Glauberschen Wundersalzes mitzutheilen, dem allein, nächst göttlicher Hülfe, er es zuzuschreiben habe, nicht allein daß seine Kühe leicht und schnell von der überall grassirenden verderblichen Hornviehseuche befreit worden, sondern das auch ihm und seinem

TAYLOR INST. OXFORD

Digitized by Google

Gesinde bei täglich zweimaligem Gebrauche in jedem Frühjahr statt einer Badekour die theure Gesundheit aufs kräftigste erhalten habe. Von der gründlichen Behandlung dieses hochwichtigen Themas vermochte ihn weder das unverhohlene Nasenrümpfen der Damen, noch die Ausrufe der Madame Rehsen, ja nicht einmal die stark markirten Zwischenfragen des Hofgerichtsassessors Hartken abzubringen, besonders als er auf dem Gesichte des Oberst von Warnstedt ein leises, aber deutliches Lächeln gewahrte und bemerkte, wie dieser dem Hofrath verstohlen zunickte und derselbe wieder lächelte.

Und zum Schrecken aller zarten und weichgeschaffenen Seelen, besonders zum hellen Entsetzen des Professors Schmid, der alles was an Tod und Krankheit erinnerte auch nicht von fern nennen hören mochte, wurde jetzt auch der Kammerrath Gräfe von dem medizinischen Eifer des Freundes erfaßt und begann eine Auseinandersetzung über das Quartanfieber und suchte zu beweisen, daß dasselbe erst mit auflösenden, dann mit stärkenden Arzneien behandelt werden müsse.

„Mit dieser unhaltbaren Behauptung befindest du dich, wie gewöhnlich, in einem sehr starken Irrthum," bemerkte des Redners liebevolle Ehehälfte, „das Fieber muß sofort gestopft werden, das ist die einzig richtige Behandlung."

„Wer leichtsinnig oder vielmehr gewissenlos genug wäre, auf einen so thörichten Rathschlag zu hören und danach zu handeln, den würde ich in eine Klasse mit einem Todtschläger stellen!" entgegnete der Kammerrath in sehr gereiztem Tone.

„Nun," erwiderte die Frau Gemahlin spitz, „es ist mir doch sehr lieb, daß alle unsere Freunde einmal davon überzeugt werden, wie sehr du es liebst, über Dinge zu sprechen, die du gar nicht verstehst!"

Digitized by Google

„Willst du, liebe Frau," versetzte der Kammerrath höhnisch, indem er sein Glas aufhob und dasselbe nachdrucksvoll wieder niedersetzte, „nicht gleich angeben, von welchem alten Waschweibe deine Weisheit stammt?"

„Mademoiselle Jerusalem, jetzt sehen Sie, wie einmal wieder Gewalt vor Recht geht!" rief die Kammerräthin mit hochrothem Gesichte, indem sie sich zur Seite wandte, „wahrhaftig, ein Kind kann es ja einsehen, daß es Pflicht, heilige, unumstößliche Pflicht des Arztes ist, die Fiebermaterie in dem Kranken sofort zu ertödten, wenn er nicht etwa die Absicht hat, den Kranken dem Todtengräber in die Hände zu liefern."

Der Professor Schmid krümmte sich vor Abscheu zusammen. „Aber beste Frau Kammerräthin!" klagte er, indem er abwehrend die Hände von sich streckte.

„Wie?" entgegnete die gereizte Dame, „Sie sind sonst so verständig, Herr Professor, und nun wollen Sie auch die Sache meines Mannes vertheidigen, obwohl Sie doch sicher bei sich überzeugt sind, daß er Unrecht hat? So etwas hätte ich von Ihnen nicht erwartet!"

„Entschuldigen Sie, beste Frau —" begann der Professor verdrießlich.

„Nein!" unterbrach ihn die kampffertige Dame, „so etwas kann nicht entschuldigt werden! Es ist zu stark! Mehr als zehnmal habe ich an Krankenbetten gestanden und habe mit diesen meinen eigenen Augen gesehen, welche Wirkung die richtige oder die verkehrte Behandlung des Fiebers hervorbrachte, und auf die Wahrheit, auf die alleinige Richtigkeit meiner Behauptung will ich leben und sterben, und mit meinem Blute will ich sie besiegeln!"

Digitized by Google

Mißbehagen oder unterdrücktes Lächeln malte sich auf den Gesichtern der Anwesenden; man kannte die große Streitlust des Gräfe'schen Ehepaares, von welcher auch Demoiselle Luise nicht frei sein sollte. Letztere aber verhielt sich heute besonders ruhig — vielleicht bestimmte die Nähe des „göttlichen Freundes" sie dazu — und enthielt sich nicht nur jeder Einmischung in das Gespräch, sondern sie sparte auch keine Winke, keine stummen Vorwürfe und Bitten ihrer lebhaften, dunklen Augen, um den leidenschaftlichen Streit ihrer Eltern zu mäßigen. Doch heute blieben ihre Bemühungen ohne Erfolg.

Schon öffnete der Kammerrath den Mund, um in der sarkastischen Weise, die seine beste Waffe bei solchen Gelegenheiten war, seiner übereifrigen Gattin entgegenzutreten, als der Professor Zimmermann eine flüchtige Redepause benutzte, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Er wandte sich an seinen Nachbar, den Vice-Präsidenten Jerusalem, mit der Frage: „Haben Sie, Herr Abt, denn auch von dem merkwürdigen Heilkünstler gehört, der in unserer Stadt zuerst so großes Aufsehen erregte, daß unsere Aerzte schon für ihre Praxis fürchteten, dann aber plötzlich verschwand und nun von den Behörden verfolgt wird?"

„Ich habe wohl von ihm erzählen hören," entgegnete der Abt Jerusalem, „aber es waren nur einige flüchtige Nachrichten, die man mir zu geben vermochte. Wissen Sie genaueres mitzutheilen, verehrtester Herr Professor?"

„Der Betreffende soll aus Fürth bei Nürnberg stammen," entgegnete der Gefragte, „er hat sich hier zuerst als Zahnarzt aufgehalten und ist als solcher von dem Herzoglichen Obersanitäts-Collegium mit Concession versehen worden,

Digitized by Google

unter ausdrücklicher Verwarnung, sich nicht mit inneren Kuren zu befassen. Dieses Verbot hat er aber bald übertreten und hat unter der Hand die schwersten inneren Krankheiten in unglaublich kurzer Zeit vertrieben, und zwar sämmtlich durch Anwendung einer und derselben magnetischen Wunderarznei, wasserhell, ohne Geruch und Geschmack, durch welche er die Lebensgeister aufs kräftigste erfrischt haben soll."

„Das erscheint aber doch wenig glaublich," versetzte der Graf Marschal, „ich bin der Meinung, daß alle diese angeblichen Wundermittel mehr oder weniger Betrug sind."

„Sagen Sie das nicht, lieber Freund," bemerkte der Hofrath, „selbst unsere berühmtesten Aerzte haben ihre Geheimmittel besessen und gebraucht. Ich selber verwahre schon seit zehn Jahren in meinem Pulte ein versiegeltes, sehr kleines Büchschen; es enthält ein Arkanum von unschätzbaren Diensten bei allen Augenkrankheiten und ist von dem berühmten holländischen Arzte van Swieten eigenhändig bereitet worden. Ich gedenke es bei mir selber in nächster Zeit zur Anwendung zu bringen."

„Warum hat der hülfespendende Nürnberger sich denn aber auf die Flucht begeben müssen?" fragte der Abt Jerusalem.

„Es werden ihm auch mancherlei schlimme Dinge nachgesagt," bemerkte Madame Sartorius, „seine Wunderarznei hat er sich mit drei Thaler für jedes Glas bezahlen lassen, und die Gläser sollen nur klares Wasser enthalten haben."

„Jedenfalls haben die Behörden Grund, scharf aufzuachten," sagte der Hofgerichtsassessor Hartken, indem er gravitätisch an seinem weiß seidenen Halstuche zupfte, „gerade in der letzten Zeit haben sich in Stadt und Land die

Digitized by Google

gefährlichsten Betrüger, ja sogar Räuber in bedenklicher Anzahl und Frechheit gezeigt. Erst gestern habe ich auf Requisition der Kur-Braunschweigischen Justizkanzlei zu Hannover einen Steckbrief ausgearbeitet zur Verfolgung einer Diebesbande von achtundvierzig Personen, unter denen sich siebzehn Juden befinden."

„Das ist ja schrecklich!" rief Madame Rehsen, „wo treibt sich denn diese Bande umher? Doch nicht in unserer Gegend? Sagen Sie Nein, bester Herr Assessor, sagen Sie Nein!"

„Zwischen Hannover, Halberstadt und Hamburg hat man sie bemerkt," erwiderte der Assessor, „die Banditen ziehen manchmal einzeln, manchmal vereinigt mit Frauenspersonen und Kindern umher und verüben Betrug, Diebereien, ja sogar Mordanfälle. Es sind sehr gefährliche und verwegene Persönlichkeiten darunter."

„O mein Gott!" rief Madame Rehsen, „wenn sie uns hier nur nicht überfallen! Gefährliche Personen sind darunter? Ach bitte, erzählen Sie doch, Herr Assessor! Ich fürchte mich schrecklich vor solchen Leuten. Bitte erzählen Sie doch!"

„Zwei Christen und ein Jude unter ihnen sind besonders gefährliche Diebe," versetzte der Assessor mit Amtsmiene. „Der eine heißt Eckert, er wird als ein langer Kerl mit großer, spitzer Nase und einem Gesicht voll Blatternarben geschildert. Wie gesagt wird, hat er früher bei der preußischen Artillerie gedient, in deren Uniform er auch zuweilen erscheint. Die Tracht seiner Haare und seiner Kleider verändert er häufig. Gemeiniglich ist er gut gekleidet, trägt weiße Handschuhe und silberne Schuh- und Hosenschnallen und in der Hand ein dünnes Rohr. Geladene Pistolen hat er stets in seinen Kleidern verborgen. Seine ständige Be-

Digitized by Google

gleiterin ist eine Frauensperson, die fast immer in einem weiten Mantel geht. Beide handeln mit allerlei weltlichen und geistlichen Liedern."

„Auch diese Heuchelei noch!" klagte der Domprediger Feddersen in tiefem Schmerze, „o Welt, wie verderbt bist du doch und aller Gnade unwürdig!"

„Der andere Dieb," fuhr der Assessor fort, „ist ebenfalls ein Händler, er verkauft Knöpfe, Fingerringe, Spendeln*) u. dergl. Er hat schwarzen Bart und schwarze Haare bei einem auffallend kalkweißen Gesichte und erscheint meist in blauer Kleidung. Mit sich führt er eine Frauensperson, die sich Luise Wackermaul nennt; sie ist eine Schwester der beiden Gebrüder Wackermaul, welche vor zwei Jahren in Braunschweig hingerichtet wurden."

„O wie gräßlich!" rief Madame Rehsen, „ach bitte Herr Assessor, halten Sie ein! Aber sagten Sie nicht, daß auch ein Jude dabei gewesen sei? Der war gewiß nicht so schlimm!"

„Er ist der schlimmste von allen, denn er ist der schlaueste," versetzte der Assessor, „er heißt Meier Baß, ist über fünfzig Jahre alt und von abschreckender Häßlichkeit, er ist klein und breit gebaut, hat einen starken Vorkopf, eine kurze stumpfe Nase und tief im Kopf liegende Augen, dabei dichte, struppige Haare, so daß er aussieht wie eine Eule. Brecheisen, Stahlbohrer, Dietriche und dergleichen führt er stets bei sich. Seine Frau sitzt in Holland im Zuchthause, seine Helfershelferin ist seine sechszehnjährige Tochter, die überall, auch wohl in Männerkleidung, mit ihm umherzieht. Sie schielt

*) Stecknadeln; der Ausdruck ist noch jetzt gebräuchlich.

Digitized by Google

ſtark und ſieht ſehr dumm aus, ſoll aber der Teufel ſelber an Schlauheit ſein.“

Der Herr Domprediger faltete die Hände und ſagte: „Der Allmächtige behüte uns in Gnaden! Er laſſe die Diebe und Räuber in die Hände der Obrigkeiten fallen, damit dieſe mit ihnen nach dem Rechte verfahren!“

„Guter Gott!“ ſagte der Hofrath, „wie hart muß das Schickſal geweſen ſein, das dieſe Unglücklichen auf eine ſolche verzweiflungsvolle Bahn trieb! Die Mutter im Zuchthauſe, und die Tochter, faſt noch ein Kind, Landſtreicherin und Diebin unter des eigenen Vaters Anleitung! Findet ſich keine mitleidige Hand, die ſolchen Unglücklichen einen Zufluchtsort zeigt?“

„Aber die neueſte Judengeſchichte unſerer Reſidenzſtadt kennen Sie alle noch nicht!“ bemerkte der Profeſſor Gärtner.

„Eine neue Judengeſchichte?“ rief Madame Rehſen, „und die ſollte ich nicht kennen? Von wem handelt ſie?“

„Von dem Juden Alexander Daveſon“, erwiderte der Profeſſor Gärtner.

„Ach, Sie meinen wohl, daß ſeiner Mutter, der Madame Daveſon, ihr ſchöner weißer Hund geſtohlen iſt?“ fragte Madame Rehſen, „das habe ich ſchon lange gewußt!“

„Von der Mutter weiß ich nichts“, verſetzte der Profeſſor Gärtner, „meine Erzählung gilt dem Sohne, dem Kunſthändler, der im Langenhofe wohnt. Wie den anweſenden Herrſchaften bekannt ſein wird, hatte Alexander Daveſon zu Lebzeiten Sr. Durchlaucht, des hochſeligen Herzogs Karls des Erſten, auf deſſen Spezialbefehl öfter ſehr werthvolle Kunſtgegenſtände beſchafft, welche Se. hochſelige Durchlaucht durch die Hände des Geheimſekretärs Peterſen als Geſchenke

an Personen verabreichen ließ, welche sich der besondern Gnade Sr. hochseligen Durchlaucht erfreuten. Die Summen, welche in diesen Kanal flossen, wuchsen aber bei der bekannten Freigebigkeit des hochfürstlichen Spenders zu solchen Beträgen an, daß des damaligen Erbprinzen, jetzigen regierenden Herzogs Durchlaucht es mit Rücksicht auf die bedrängte Finanzlage des Landes für angemessen erachteten, dem Juden Davesson den gemessenen Befehl zugehen zu lassen, er solle in Zukunft die Bestellungen des Geheimsekretärs Petersen in keiner Weise mehr respektiren. Nun hatte der Jude die unglaubliche Frechheit, durch den Ueberbringer des Befehls Se. Durchlaucht den Erbprinzen fragen zu lassen, ob er auf diesen Befehl dem regierenden Herzoge gegenüber sich berufen könnte?" Der Professor Gärtner hielt ein und schaute rings umher, wie als wenn er sich überzeugen wolle, ob auch jeder in genügender Weise die Abscheulichkeit des Verbrechens, das der Jude begangen, einsähe.

„Was der Jude that, war ganz in der Ordnung!" sagte der Hofrath, der sehr aufmerksam zugehört hatte, „bitte, fahren Sie fort!"

Der Professor warf einen scheuen Blick zu dem Hofrath hinüber, dann erzählte er weiter: „Mit kindlicher Rücksicht auf den damals bereits kränklichen, jetzt in Gott ruhenden Herrn Vater schwieg der Erbprinz zu dieser schändlichen Mißachtung der hochfürstlichen Person fürs erste; aber sobald aus dem Erbprinzen der regierende Herr geworden war, ließ Se. Durchlaucht dem Rechte freien Lauf, und der Jude Davesson wanderte ins Gefängnis. Sechs Monate lang gewährte Se. Durchlaucht dem Uebelthäter Zeit, sein Vergehen zu erkennen, und zu bereuen. Gestern Abend wurde der

Digitized by Google

Jude aus der Haft entlassen; aber sein starrer Sinn ist so wenig gebeugt worden, daß er die ihm gnädig wiedergeschenkte Freiheit sofort wieder mißbrauchte. In der vergangenen Nacht hat er sich auf und davongemacht. Niemand weiß, auf welchem Wege er aus der Stadt entkommen ist; man vermuthet, daß er pflichtvermessene Genossen in der Stadt habe, die ihm Vorschub leisteten. Man beabsichtigt, diesen unerhörten Fall aufs strengste zu untersuchen und alle Genossen des Frevels, deren man habhaft werden kann, den Gerichten zu übergeben."

Man schwieg. An dieses Thema zu rühren, konnte in arge Gefahr bringen. Selbst der verwachsene Franz, der während der Erzählung des Professors Gärtner im Saale zu thun gehabt hatte, war sehr bleich geworden und seine Hände zitterten, als er neue Weinflaschen auf den Tisch setzte.

Auch der Hofrath schaute schweigend, mit düster gefalteter Stirn vor sich nieder. Jetzt kannte er das Schicksal des Unglücklichen, der im Nebenzimmer verborgen unter Zittern nach dem Augenblicke ausschaute, der es ihm möglich machen würde, seinen gequälten Leib zu flüchten und vor der Gewalt, die ihn verfolgte, wenigstens das nackte Leben und die klägliche Freiheit zu retten. Was er gehört hatte, das bestärkte ihn noch mehr in seinem Entschlusse, die Flucht des Juden zu befördern, so viel in seiner Macht stand. Sein Auge schweifte flüchtig über die Gesellschaft hin, ob aus diesem Kreise sich nicht vielleicht ein hülfreicher Bundesgenosse gewinnen ließe, aber diesen Gedanken gab er sofort wieder auf; er wußte nur zu gut, wie mächtig das Vorurtheil auf der einen Seite sei, und auf der andern Seite —

Digitized by Google

wieviel Feigheit, oder kriecherische Gewinnsucht versteckt sich nicht unter dem gleißenden Mantel der „schuldigen Ehrfurcht gegen das geheiligte Haupt des Landesherrn!“ — Vorläufig war der Flüchtling in seinem Versteck sicherer als an irgend einem andern Orte, und solange der Saal nicht geräumt war, ließ sich nichts unternehmen. Der Hofrath beschloß, vorläufig zu schweigen und zu warten, bis eine günstige Gelegenheit, dem Juden zur Freiheit zu verhelfen, sich darböte. Er setzte großes Vertrauen in die Klugheit des dankbaren Franz; von der Erkenntlichkeit dieses armen Burschen allein erwartete der Hofrath aufopfernde Hülfe. Denn wenn er von der vollkommen ehrenhaften Gesinnung fast aller Mitglieder der anwesenden Gesellschaft auch überzeugt war, wenn es außerdem ihm gar nicht zu bezweifeln schien, daß sämmtlichen Anwesenden sehr wohl bekannt war, daß der größte Theil der durch Davesón dem Geheimsekretär eingehändigten Kunstsachen in die Hände von galanten Damen gewandert war, so war er doch ebenso fest davon überzeugt, daß kein Einziger von den Anwesenden zur Rettung des Juden, der keineswegs ein Verbrechen, nicht einmal ein Vergehen, sondern nur eine große Unvorsichtigkeit begangen hatte, auch nur Einen Finger rühren, auch nur Ein Wort sprechen würde. Der Hofrath stand auf einem wesentlich andern Standpunkte als seine Zeit, der er erst die helle Leuchte wurde, die viele blendete, noch mehr ärgerte, und nur wenigen Zeitgenossen das helle Licht auf ihren Wegen wurde, welches die Nachwelt in dem gewaltigen Manne gefunden hat. —

Die ersten Worte in der Gesellschaft fand wiederum der Domprediger Feddersen, dessen Gedanken aus langer

Digitized by Google

Gewohnheit sich jetzt auf der stets sorgsam in Stand gehaltenen Loyalitätsstraße in Trab zu setzen begannen.

„Ja!“ sagte er im Tone der schlichtesten, innigsten Ueberzeugung, „es ist ein erhebendes Gefühl, zu sehen, mit welcher Treue und Dankbarkeit unser Volk das Andenken an einen so großen und guten Fürsten, an unsern einzigen, nunmehr hochseligen Karl in Ehren hält! Was dieser wahrhaft landesväterliche Fürst für uns alle gethan, das wird selbst für die heranwachsende, nach Idealen eifrig suchende Jugend ein ewig glänzendes Vorbild sein.“ — Ein Zornesblick aus dem Auge des Hofraths traf den Redner, daß er einem Moment stockte. Aber schon in der nächsten Sekunde wandte er sein Gesicht dem andern Ende der Tafel zu und fuhr unverdrossen fort: „Es ist auch ein stolzes Gefühl, zu sehen, mit welcher Sicherheit in den Schulen des Landes auf dieses unerreichbare Exempel hingewiesen wird. Wer hätte als getreuer Unterthan nicht sein Herz gelabt an dem überschwänglich herrlichen Gedichte, das am zweiten Oktober dieses Jahres bei dem Wolfenbüttelschen Schulexamen von einem der hocherleuchteten Lehrer gesprochen wurde! Zu den seligsten Augenblicken meines Lebens rechne ich die Stunden, da ich mich hinsetzte, diese Prophetenworte auswendig zu lernen:

Wo bei der Helden längst bewährtem Ruhme,
Dem Nachhall aus der Vorwelt Heiligthume,
Des Jünglings Muth sich hebt,
Wo sein gerührtes Herz der Titusseele,
Der Vaterherzigkeit der Marc Aurele
Voll Lust entgegenbebt:

Hier sollten wir — wer kann es? **Karls** vergessen?
Wir schwiegen? Wahrlich, Ewiger, dann flössen,

Digitized by Google

Von dir allein gesehn,
Der Sehnsucht Thränen um den Allerbesten,
Gerechte Thränen, wie vom Ost zum Westen
Die Völker eingestehn."

So fuhr er fort, zu höchster eigener Rührung die Verse von seinen Lippen rollen zu lassen. In ehrfürchtigem Schweigen hörte die Versammlung zu; der Hofrath hatte finster den Kopf in die Hand gestützt, er hörte mit Bitterkeit die überschwänglichen, pomphaften Worte, mit denen die Lehrer einer der ersten Schulen des Landes die Seelen ihrer Schüler gespeist hatten. Aber als die Verse ertönten:

„Karl sollte vaterloser Kinder Leben
Der Nacktheit und dem Hunger übergeben? —
Das hätt' **Er** nie gethan!" —

Da fuhr der Hofrath so heftig empor, daß die ganze Gesellschaft sich nach ihm umwandte.

„Es ist noch nicht zu Ende, verehrtester Herr Hofrath!" sagte der Domprediger, „es folgen noch viele herrliche Worte!" — Und in unverminderter Kraft und Rührung fuhr er fort, weiter zu deklamiren, bis er das Ende erreicht hatte, das da lautete:

Wer wird, wie **Karl**, von Herzen sich erbarmen?
Wer sorget nun der Wittwen, Waisen, Armen?
Wer für das ganze Land?
Noch lebt, so sage jeglicher Betrübter,
Noch lebt der höchste Gott und sein Geliebter:
Karl Wilhelm Ferdinand.

Ganz aufgelöst in Rührung und Dankbarkeit gegen beide Landesväter, den hochseligen und den regierenden, schaute der Domprediger sich um in der Gesellschaft. „Meine hoch-

Digitized by Google

geehrten Herrschaften!" sagte er, „eine weihevolle Stunde schwebt über unsern Häuptern. Wer aus diesem durch Geist und Schönheit geadelten Kreise will es unternehmen, das heilige Feuer in den Seelen zu heller Flamme auflodern zu lassen? Wer streut Worte des Lebens unter uns Dürstende aus?"

„Ein guter Gedanke! Ich muß ihn loben!" sagte der Vice-Präsident Jerusalem, „ich kenne auch schon die Quelle, deren Schätze wir zum Sprudeln bringen müssen; unsere Bitten werden der Mosesstab sein, der den Felsen erschließt. Hier sitzt unser dichterischer junger Freund, der Herr Landschaftssekretär Leisewitz, dessen Haupt im Schmuck des Lorbeerkranzes glänzt, den das dankbare Vaterland ihm einstimmig geweiht hat. Möge der Dichter einen Strahl seines Geistes in unsere Seelen senden! Wir alle lauschen andächtig und dankbar!"

Der Dichter des „Julius von Tarent" erhob seine hohe, schlanke Gestalt von dem Sitze; das feine, blasse Antlitz, das in seiner länglich gezogenen Form etwas Aufstrebendes zeigte, war leicht geröthet, die nicht großen, aber schönen, fast mädchenhaft zarten blauen Augen glänzten lebhaft. Er verbeugte sich mit feinem Anstande und sprach: „Einer solchen Forderung aus solchem Munde könnte wohl niemand widerstehn, selbst der nicht, den das Gefühl der eigenen Schwäche einem solchem Auftrage gegenüber in dem Maße beherrscht, wie mich in diesem Augenblicke. Nehmen Sie, hochgeehrte Herrschaften, meine kleine Gabe freundlich auf, und verzeihen Sie zugleich, wenn ich meinen eigenen Mangel mit einem fremden, stolzen Mantel zu bedecken versuche. Ich werde einige Worte über die Lehren der stoischen Philosophie sprechen."

Digitized by Google

Demoiselle Luise Gräfe beugte sich sehr weit gegen den Professor Ebert hin. „Ihnen, göttlicher Freund, hätte der Kranz gebührt!“ flüsterte sie leise und vertraulich, „Sie, Sie allein hätten in diesem Augenblicke die rechten Worte gefunden!“

Der Professor warf der schönen Schmeichlerin einen zärtlichen Blick zu und ergriff die herabhängende weiche Hand der Nachbarin, die ihm ohne Widerstand überlassen wurde.

Leisewitz hob, nachdem er einen Augenblick nachgedacht, den Blick empor und begann dann in seiner reinen und wohlklingenden Hannoverschen Aussprache seinen Vortrag. Er sagte:

„Nichts kann erhabener und nichts läppischer, nichts kann spitzfindiger und nichts herrlicher sein, als die Philosophie der Stoiker. Der glänzende Theil derselben ist ihre Sittenlehre, die mich immer entzückt hat, ob sie gleich nicht ganz wahr ist. Es ist das Feenband der Tugend, und der ausschweifendste Flug der Fantasie ist hier das Heiligste, was man sich denken kann.

Ich will einiges davon aufführen. Die Tugend ist das einzige Glück des Menschen, und das in einem so hohen Grade, daß den Weisen weder Krankheit noch Armut, noch die größten Martern unglücklich machen können. Alle Dinge außer ihm rühren ihn nicht; den das Wesen der Tugend ist Standhaftigkeit und Gleichmüthigkeit. Der Tod ist ihm besonders sehr gleichgültig; er sieht ihn als seinen Freund an, und kann sich durch ihn frei machen.

Sie sehen, meine verehrten Freunde, daß die Stoiker mit diesem Ausdrucke den Selbstmord erlaubten, und man

Digitized by Google

muß gestehen, daß sie dieser unerlaubten, widernatürlichen Handlung einen großen Glanz zu geben wußten, schon dadurch, daß sie immer voraussetzten, daß ihn ein tugendhafter Mann, und nicht aus Verzweiflung, sondern mit der Gleichmüthigkeit, die ihn nie verläßt, beginge.

Alles das wurde mit der glühendsten Beredtsamkeit und in der prächtigsten Sprache vorgetragen. Diese legten ihnen ihre Gegner zur Prahlerei aus, wie denn die ganze Sache den meisten Menschen lächerlich vorkommen mußte, weil sie so erhaben war.

Unterdessen wollte ich nicht gut dafür sagen, daß ich mich nicht selbst zu dieser Partie schlüge, wenn die Sache bloße Spekulation geblieben wäre. Allein eine große Reihe von Helden brachte diese Grundsätze bis auf eine Art zur Ausübung, die einen stolz machen kann, daß man ein Mensch ist. Sie verachteten alle Gefahren, alle Martern und redeten nicht gleichgültiger vom Tode, als sie ihn litten. Einige Jahrhunderte hindurch war beinahe keine Tugend in der Welt, als in dieser Sekte.

Das weibliche Geschlecht nahm diese Grundsätze so gut an, wie die Männer, und ich weiß nicht, ihre Beispiele reißen mich noch mehr hin, als die andern. Ich will einige davon erzählen, die Geschichte ist voll davon.

Cato, der tugendhafteste Mensch, der je gelebt hat, gehörte zu den Stoikern, und seine Zeitgenossen reden beinahe auf allen Seiten von ihm mit der größten Ehrfurcht. Er war ein Römer, und sein Mitbürger Caesar machte sich zum Monarchen ihres bis dahin freien Vaterlandes. Cato widersetzte sich ihm durch einen Krieg, so lange er konnte; geschlagen und in eine Stadt eingesperrt, verwarf er die vor-

Digitized by Google

theilhaftesten Bedingungen, die ihm Caesar machte, und erstach sich selber. Ehe er sterben konnte, ward er wider seinen Willen verbunden; aber sein Entschluß war so fest, daß er sogleich, wie er allein war, Verband und Wunde mit einer Heftigkeit aufriß, die ihm den Tod zuzog. Er hatte den Abend vorher ein Buch über die Unsterblichkeit der Seele gelesen, und die Nacht ruhig geschlafen.

Ueberhaupt waren die Leute vor dergleichen Todesarten sehr ruhig; sie unterließen nichts von ihren gewöhnlichen Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten; sie baten Gesellschaften von Freunden zu ihrem Tode; redeten, bis sie die Sprache verloren, und beobachteten die Empfindungen, die der Tod einem Menschen macht, mit Ruhe wie einen Versuch aus der Naturgeschichte.

Cato hatte eine ihm ähnliche Tochter, die an einen Mann verheiratet war, der diese Grundsätze im höchsten Grade hatte, und um sein Vaterland zu befreien, den Caesar erstach. Ihr Mann war nachher im Kriege unglücklich, und erstach sich selbst; sie verschluckte nun in ähnlicher Absicht glühende Kohlen, da man ihr jeden andern Weg zum Tode versperrt hatte.

Diese Tugenden wurden sonderlich unter den ersten römischen Kaisern, den Nachfolgern des Caesar, die die schrecklichsten Tyrannen waren, ausgeübt. Einer von ihnen schickte dem Pätus einen Dolch, um sich damit zu ermorden. Er saß gerade mit seiner Frau bei Tische, und bedachte sich einige Augenblicke. Die Frau nimmt den Dolch, durchbohrt sich und reicht ihn sterbend ihrem Manne mit den Worten: „Lieber, es schmerzt nicht!“ —

Ein römischer Stoiker, Seneca, ward von dem Unmenschen

Digitized by Google

Nero zum Tode verdammt und hatte nur die Freiheit, sich seine Todesart zu wählen. Er ließ sich in ein Bad bringen, alle Adern öffnen, und starb, indem er die Tugend empfahl. Seine Frau wollte auf eben die Art mit ihm sterben, ward aber noch kaum gerettet, weil sie schon so viel Blut verloren hatte, daß sie ihr ganzes Leben durch eine blasse Farbe behielt.

Solches waren die Grundsätze der Stoiker; und man mag sonst von ihnen halten was man will, es wird jedermann zugestehen müssen, daß sie niemals durch Aussicht auf irdischen Vortheil ihre Handlungen bestimmen ließen, und daß sie ihren nach vielen und ernsthaften Prüfungen für richtig erkannten Grundsätzen auch vor dem Angesichte der grausamsten Tyrannen, die den Tod in ihrer Hand hielten, niemals untreu geworden sind." —

Mit gespannter, ernster Aufmerksamkeit hatte die Gesellschaft diesem Vortrage gelauscht, und als Leisewitz sich setzte, äußerte sich der Beifall in gedämpften Ausrufen des Entzückens.

Der Hofrath nickte dem Landschaftssekretär freundlich zu. „Auch Sie verdienten ein Stoiker zu sein, lieber Freund!" sagte er.

„Jedes Wort des Beifalls aus Ihrem Munde ist mir ein Schatz von Gold!" entgegnete Leisewitz dankbar.

Der Vice-Präsident, Abt Jerusalem nahm jetzt das Wort; sein feines, geistreiches Greisenantlitz zeigte den freundlichen Ausdruck des jugendlichen Sinnes, den er sich selbst bis in sein hohes Alter so glücklich bewahrt hatte. „Es ist nicht zu läugnen," sagte er, „daß die Stoiker sich von großen Grundsätzen leiten ließen. Aber gewiß würde ihre

Digitized by Google

Lehre weit mehr Eingang gefunden haben, wenn diese Grundsätze nicht so ausschließend, und das Auftreten ihrer Bekenner nicht ein so schroffes gewesen wäre."

„Das wäre eben so viel, Herr Abt," entgegnete der Hofrath, „als zu sagen: die Stoiker hätten ein weit behaglicheres Leben führen können, wenn sie keine Stoiker gewesen wären."

„Wohl nicht so ganz, mein lieber Herr Hofrath," erwiderte der Abt, „es kann der guten Sache auch schaden, wenn ihre Form gar zu eckig und zu spitzig ist."

„Aber es ist ein verwerflicher Grundsatz," entgegnete der Hofrath, „wenn man meint, der Wahrheit stets ein Mäntelchen umhängen zu müssen. Die Wunde, welche die schneidende Wahrheit macht, trifft stets in faules Fleisch."

„Doch kann man," versetzte der Abt, „durch gelinde Mittel oft auch einen Schaden heilen, der dem blanken Messer nicht zugänglich ist."

„Vielleicht, weil das blanke Messer in einer unentschlossenen Hand ruht," erwiderte der Hofrath.

„Lassen Sie uns diese wichtige Frage einmal in Gestalt eines Beispiels betrachten," entgegnete der Abt. „Ich habe kürzlich etwas über spanische Geschichte gelesen, was hier wohl sehr unterrichtend sein könnte. Es sind die Lebensschicksale eines gewissen Don Pablo Olavides. Frühzeitige Talente und sorgsame Erziehung erweiterten seine Kenntnisse so vorzüglich, daß er schon im zwanzigsten Jahre mit der Würde eines Gouverneurs seiner Vaterstadt Lima bekleidet wurde. Im Jahre 1749 ging ein beträchtlicher Theil dieser Stadt durch ein Erdbeben unter. Don Pablo, der große Summen in Verwahrung hatte, welche Einwohnern,

Digitized by Google

die in diesem Unglück ihr Leben einbüßten, zustanden, fand für gut, diejenigen Gelder, welche nicht von den Erben der Umgekommenen zurückgefordert wurden, zur Erbauung einer Kirche und eines Schauspielhauses anzuwenden, in welchem letztern die Einwohner sich bei dem traurigen Eindruck, den der neuliche Unglücksfall auf sie gemacht hatte, zerstreuen könnten. Der katholische Clerus tadelte die Erbauung dieses Schauspielhauses aufs heftigste und machte ihm bei dem Ministerium zu Madrid ein Verbrechen daraus. Don Pablo erhielt also Befehl, nach Madrid zu kommen und Rechenschaft von dieser Handlung zu geben. Da seine Unschuld in die Augen leuchtend war, so gehorchte er ohne Bedenken. Aber seine Feinde hatten ihre Verfolgung so gut angelegt, daß man ihn sogleich bei seiner Ankunft als einen Ungläubigen und Verschwender der Gelder des Fiskus in das Gefängnis führte, in welchem er alles erfahren mußte, was der Haß und die Bosheit der Gattung Feinde, die ihn verfolgten, ersinnen kann. Bald wurde er von einer schweren Krankheit überfallen, und nur dem Einschreiten eines edeldenkenden sehr reichen Mannes war es zu danken, daß Don Pablo Erlaubnis bekam, sich nach einem Orte zu begeben, wo man eine gesunde Luft schöpft. Eine mitleidige sehr reiche Wittwe wurde nun von den Unglücksfällen eines Mannes gerührt, den Witz, Jugend, Kenntnisse und eine feine Gestalt anempfahlen, und bot ihm ihre Hand an. Don Pablo nahm sie an; er wurde durch diese Heirat außerordentlich reich. Das Geld ist in Spanien, wie allenthalben, ein kräftiges Hülfsmittel, Schwierigkeiten zu endigen. Er wurde sehr bald in völlige Freiheit gesetzt, seine Unschuld wurde anerkannt und er, trotz des erbaueten Schauspielhauses, für

Digitized by Google

einen treuen Unterthan des Königs erklärt. Ja sogar kurze Zeit darauf wurde er zum Gouverneur von Sevilla ernannt.

Es hätte nun zu erwarten gestanden, daß seine schlimmen Erfahrungen ihm einen ansehnlichen Schatz von Lebensklugheit erkauft hätten, aber dem war nicht so. Don Pablo, wiewohl ein guter Katholik, war doch frei von den Irrthümern und dem Aberglauben der katholischen Lehre; in sorgloser Sicherheit und im Bewußtsein seines eigenen guten Gewissens handelte er so, als ob es gar keinen Aberglauben, gar keinen fanatischen katholischen Clerus mehr gäbe. Er richtete sein Haus auf französischen Fuß ein; in demselben herrschte eine Leichtigkeit des Umgangs, die in Spanien auffallen mußte. Er ließ einen Schauspielsaal in seinem Hause bauen, er hatte die Voltairischen Trauerspiele ins Spanische übersetzt und ließ sie durch junge Leute spielen, die er in seinem Solde hatte und deren Vortrag und Spiel er selber bildete. Diese Schauspiele wurden von dem sämmtlichen Adel besucht. Man reichte dabei Erfrischungen, und niemand bezahlte. Zuweilen wurden auch Singspiele gegeben.

Der Clerus murrte lange Zeit und immer heftiger, aber Don Pablo achtete nicht auf die Aeußerungen seiner aufgebrachten Feinde, auch nicht auf die wohlgemeinten Warnungen seiner Freunde; er zeigte sich ganz offenkundig, dem Clerus zum Trotz, der Welt als einen sehr freidenkenden Mann, bis sein Schicksal ihn ganz plötzlich ereilte. Dem königlichen Beichtvater war es allmälig gelungen, den König von der vermeinten Verruchtheit und gräulichen Ketzerei des Statthalters von Sevilla zu überzeugen; der König übergab ihn, nachdem er ihn hatte gefangen setzen lassen, dem Groß-Inquisitor zur Aburtheilung, und Don Pablo wurde

Digitized by Google

seiner Aemter, seiner Ehren und seiner Güter beraubt, seines Adels entsetzt und in ein Kloster gesperrt, woselbst er in der niedrigsten Stellung seine Tage vor der Zeit beschloß. Hätte er mehr Vorsicht gebraucht und seine eigenen Neigungen mehr eingeschränkt, so hätte er bei seinen großen geistigen Gaben unendlich viel Gutes wirken und die wahre Aufklärung in seinem Volke auf das wirksamste befördern können."

„Und hätten alle aufgeklärten Genossen seines Volkes die Wahrheit eben so offen und nachdrücklich ausgesprochen, wie Don Pablo," erwiderte der Hofrath, „so hätte die Inquisition in Spanien längst aufgehört, zu existiren."

„Aber die Genossen schwiegen," entgegnete der Abt, „und deshalb war es nicht klug von dem Statthalter, daß er selber so laut redete."

„Nicht unklug, sondern besonders klug und zugleich höchst ehrenhaft und rechtlich war es, daß Don Pablo als der erste muthig redete und handelte, wo alle andern gegen bessere Ueberzeugung stumm blieben," versetzte der Hofrath. „Das ist ja gerade das große Unglück der Welt, daß so viele die Wahrheit sehr gut kennen, aber nicht den Muth besitzen, sie auszusprechen und offen für sie einzutreten."

Bevor der Abt hierauf etwas erwidern konnte, wurde die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft plötzlich nach einer andern Seite hingelenkt.

Die Thür des Saales wurde geöffnet, und mit hastigen Schritten trat ein Bote ein, der alle Zeichen der Eile an sich trug. Seine Augen flogen durch den Saal, und als er den Kammerrath Gräfe erspäht hatte, schritt er auf denselben zu und überreichte ihm einen Brief mit den Worten: „Es ist sehr eilig," und entfernte sich wieder.

Digitized by Google

Der Kammerrath erbrach hastig den Brief und überflog den Inhalt, dann faltete er ihn mit sehr nachdenklichem Gesicht wieder zusammen und steckte ihn ein, indem er einen ganz eigenthümlichen Blick auf seine Tochter warf.

Diese schreckte leicht zusammen, dann legte sie verlegen den Finger auf die rosigen Lippen und sagte mit schüchterner Stimme:

„Herr Vater!"

„Nun, mein Kind?"

„Was stand denn in dem Briefe?"

„In diesem Briefe? Das kann ich dir hier nicht sagen."

„Mir hier nicht sagen? Warum denn nicht, Herr Vater? Betrifft mich denn der Inhalt dieses Briefes?"

„Ei freilich geht er dich an!"

„Und doch wollen Sie es mir nicht sagen? Ach liebster Herr Vater! Mich faßt eine Unruhe, als ob mir ein Unglück droht —"

„Ach geh doch!"

„Herr Vater! Ich bitte, ich flehe Sie an! Sehen Sie meine Angst —"

„Ei nun, meinetwegen! Wenn du es denn mit aller Gewalt wissen willst: Der Brief enthält einen Heirathsantrag für dich."

„Einen Heirathsantrag für mich!" rief Luise entsetzt und schlug in Verzweiflung die Hände vor ihr Gesicht, „o Herr Vater! Wenn Sie nur ein Fünkchen Liebe für Ihr armes Kind hegen, seien Sie barmherzig und werfen Sie diesen Brief ins Feuer!"

„Aber ich bitte dich, Kind, was sollen diese thörichten Worte!" sagte entrüstet die Frau Kammerräthin, „einen

Digitized by Google

Heirathsantrag wirft man nicht so ohne Weiteres ins Feuer! Was fällt dir doch ein!"

„Er kommt von einem reichen, liebenswürdigen Manne!" setzte der Kammerrath hinzu.

„Und hätte er alle Schätze der Welt," rief Luise trostlos, „ich kann, ich kann nicht die Seine werden!"

„Du kannst nicht?" fragte der Vater verwundert, „du kannst nicht? Das ist ja sonderbar! Warum kannst du denn nicht?"

Luise senkte die Augen. „Mein Herz" — sie stockte erröthend — „mein Herz" — noch wollte das Bekenntnis nicht über die Lippen — dann aber schlug sie voll und groß die Augen auf und rief: „Mein Herz gehört dem Herrn Professor Ebert!" Und mit diesen Worten sank die Holde ihrem Nachbar an die Brust.

Halb in der Erregung des Augenblicks, halb überrascht von seinen Gefühlen legte der Professor Ebert seinen Arm um Luisens Leib und drückte sie an sich.

Diese Bewegung war dem Herrn Domprediger Feddersen völlig entscheidend.

„Heil Ihnen, theuerste Freundin!" rief er mit lauter, freudiger Stimme, „Glück und Segen auch Ihnen, hochgeehrtester Herr Professor! Bräutigam und Braut! Welche herrliche Stunde! Möge der Allmächtige sein reichstes Füllhorn von Glück und Freude über dieses junge Paar ausschütten!"

In jäher Ueberraschung war die Gesellschaft anfangs stumm geblieben; als aber der Professor Ebert sich erhob und die Glückwünsche des Dompredigers dankend annahm — er sah freilich recht verwirrt dabei aus — da kehrte das

Digitized by Google

Leben in vollem Strome in die Gesellschaft zurück, und es dauerte lange, bis das glückliche junge Paar und die höchlichst überraschten Eltern alle Segenswünsche in Empfang genommen hatten.

„Nun trifft es sich ja herrlich," rief der Kammerrath, „daß ich zufällig auch über einige Flaschen Champagner verfügen kann! He! Ihr da! Bringt die beiden Körbe mit dem Champagner!" —

Als das Hoch, welches der Domprediger auf die Verlobten intonirte, ausgebracht war, neigte der Hofrath sich zu seinem Nachbar Leisewitz und flüsterte demselben zu: „Fast gönne ich es ihm, daß ihm in der Familie, wo er so lange Zeit schmarutzt hat, der Strick über die Hörner geworfen ist. Aber dann denke ich doch auch wieder, daß diese Strafe für ein fettes Maul zu arg ist!"

Leisewitz lächelte und zuckte die Achseln. „Der witzige Freund findet sich anscheinend ja ganz gut in sein aufgezwungenes Glück", sagte er; „aber sehen Sie nur, Herr Hofrath, wie vorsichtig der Herr Hofgerichtsassessor Biel sich jetzt von Demoiselle Friederike Jerusalem zurückzieht, und er hat doch eigentlich gar keinen Grund dazu, sie ist eine herrliche Gestalt, klug und gewandt, und die Liebe würde sich, wenn sie seine Frau wäre, ja wohl finden."

„Sagen Sie das nicht, lieber Freund", entgegnete der Hofrath, „die Liebe läßt sich nicht erzwingen, auch findet sie sich nicht so zufällig in beliebig zusammen geworfenen Verhältnissen; sie muß eine feste, tiefgehende Wurzel haben. Das fühlt der Assessor, wenn er auch, wie so viele Juristen, sich zu einem äußerlich kalten und einsilbigen Benehmen verpflichtet hält. Ich sah ihm vorhin sehr wohl an, wie

Digitized by Google

es ihn traf, als die herzlose Gefallsüchtige so höhnisch das letzte Fädchen zerschnitt, das sie noch wieder hätte verknüpfen können. Ein Mann, der auf seine Ehre hält, erwartet von dem Weibe seiner Wahl nichts als aufrichtige Liebe; findet er statt des warmen Herzens Eigennutz und Eitelkeit, so hat er keine Wahl mehr. Sehen Sie, in diesem Falle steht der Assessor und mir gefällt es, daß er sich durch die gleißende Hülle nicht will bestechen lassen. Der gute Ebert mag nun sehen, wie er mit einer solchen Frau und solchen Schwiegereltern in heiler Haut bleibt." —

„Es ist doch ein Glück", sagte Madame Koch zu Madame Sartorius, „daß dieses Paar sich nun gefunden hat. Sehen Sie nur, wie lieb sie sich einander haben! Die reizende Luise läßt ihren Bräutigam gar nicht mehr aus dem Arme. Die werden die Hochzeit gewiß nicht lange mehr aufschieben."

„Dieser Meinung bin ich auch", entgegnete Madame Sartorius, „äußere Hindernisse stehn ja nicht im Wege. Der Kammerrath hat ein recht hübsches Vermögen, und der Professor hat ein reichliches Einkommen."

„Das hat er!" versetzte Madame Koch, „er bezieht ein Gehalt von sechshundert Thalern, davon können sie bequem leben."

„O ja", erwiderte Madame Sartorius, „die Kammerräthin ist eine genaue Wirthin, sie wird ihre Tochter jedenfalls gut angeleitet haben. Es ist aber auch wirklich nothwendig, daß man jetzt darauf denkt, sich vortheilhaft einzurichten, das Leben wird mit jedem Jahre theurer. Was bezahlen Sie denn jetzt für das Fleisch, liebe Madame Koch?"

„Ach, Geld genug! Für das beste Rindfleisch und

Digitized by Google

Hammelfleisch gebe ich für das Pfund zwei Mariengroschen und vier Pfennige*), Kalbfleisch ist nur 2 Pfennige billiger."

„Dieselben Preise muß ich für die beste Waare auch bezahlen, und das Schweinefleisch kostet dasselbe. Wenn Sie schönen geräucherten Schinken haben wollen, so bestellen Sie ihn doch bei dem Knochenhauer Witte auf dem Ziegenmarkte, er gibt neun und ein halb Pfund für einen Thaler."

„Das werde ich mir merken, ich habe in den letzten Jahren immer nur neun Pfund bekommen. Für die Domestiquen lasse ich mir mageres Rindfleisch aus Wolfenbüttel bringen, da bezahle ich das Pfund mit 1 Mgr. und 2 Pfennigen. Wie hat sich aber das Brot vertheuert! Wenn ich jetzt für vier Mariengroschen ein Brod holen lasse, so wiegt es nur acht und ein halbes Pfund."

„Diese Bemerkung habe ich auch gemacht. Ich wog neulich eine Semmel für zwölf Pfennige und fand, daß sie nur zwei und ein halbes Pfund wog."

„Recht sparsam kann man sich jetzt mit dem Cichorienkaffee einrichten. Bei dem Gärtner Lehmann auf dem Egidienmarkte bekommt man sieben und ein halbes Pfund für einen Thaler."

„Ich bekomme sogar acht Pfund bei meinem Gärtner, Lembke am Fallersleberthor. Billigen Kirschextrakt können Sie in der Apotheke auf dem Hagenmarkte kaufen; das Maaß kostet 27 Mariengroschen, Sie können acht Maaß Kirschwein davon machen."

*) Drei Mark heutiger Reichswährung = 1 Thaler = 1½ Gulden. 1 Thaler = 36 Mariengroschen zu 8 Pf., also 1 Mark R. W. = 96 Pf. alte braunschweigische Münze. Die Preise sind nach gleichzeitigen amtlichen Tabellen gegeben.

Digitized by Google

„Den Kirschsaft und ähnliche Sachen mache ich selber, ich habe ihn dann viel billiger. Man muß zu sparen suchen, das Geld rollt nur so aus dem Beutel. Einem Miethlaquaien, den wir neulich, als wir mehrere Diners und Repas gaben, für eine ganze Woche genommen hatten, mußten wir drei Thaler geben, und unsere Miethe ist uns kürzlich auch von fünfzig auf sechzig Thaler gesteigert worden."

„Das ist nicht angenehm. Wieviel Raum haben Sie denn dafür?"

„Wir bewohnen jetzt, wie Sie wissen, die Wohnung, die früher der Herr Stallmeister von Thielau inne hatte, auf dem Ackerhofe, gleich hinter dem Grauenhofe. Sie enthält vier Stuben, wovon drei tapeziert sind, einen tapezierten Saal mit einem Kamin, sechs Kammern, Küche, Keller und Zubehör."

„Das ist allerdings ein hoher Preis, aber die Wohnung liegt in einer guten Gegend. Gewiß haben Sie in der Nähe auch eine Straßenlaterne."

„Das wohl, wir können sogar zwei Laternen Abends von unserer Wohnung aus brennen sehen, aber sie werden nur so selten angezündet und immer in so früher Stunde wieder ausgelöscht."

„Man muß aber auch nicht zu viel verlangen" — mit diesen Worten mischte sich Herr Heinrich Koch jetzt in das Gespräch — „die Straßenbeleuchtung kostet ungeheure Geldsummen. In den Straßen der Stadt Braunschweig stehen jetzt ein tausend fünf hundert fünf und sechzig Laternen, welche an einigen Abenden eines jeden Monats des Winterhalbjahrs volle drei Stunden brennen."

„Die Erleuchtung mag wohl viel Geld kosten", bemerkte

Digitized by Google

Frau Professorin Schmid, „aber man sollte doch noch mehr dafür thun, denn oft sind die Straßen zu ganz unrechter Stunde völlig dunkel. Vergangenen Sonntag kamen wir vom Kohlmarkte aus dem Konzert zurück; es war Abends sieben Uhr, aber keine Laterne brannte."

„Was für ein Konzert war das, Frau Professorin?" fragte der Hofrath.

„In der goldenen Rose", entgegnete die Gefragte, „der italienische Sänger, Herr Blondini, ließ sich mit einigen Tenor-Arien hören, und Herr Häßler aus Erfurt spielte ein vollständiges Klavierkonzert auf dem Flügel."

Lächelnd wandte der Hofrath sich jetzt an den Professor Schmid. „Alter Freund", sagte er, „erinnern Sie sich denn noch an unsere vergnügte Theaterreise auf der letzten Messe in Braunschweig?"

„Es war eine tolle Fahrt!" versetzte der Alte und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Aber herrlich war sie!" bemerkte Leisewitz mit Eifer.

„Darf man etwas davon wissen, Herr Landschafts-sekretär?" fragte Demoiselle Sofie Schmid.

„Warum nicht?" erwiderte Leisewitz, „die Sache war diese: Während der letzten Messe hatte ich eines Tages das Bedürfnis, mich einmal recht herzhaft zu zerstreuen und beschloß, mich in das Gewimmel der vielen fremden Menschen zu begeben, welche die Märkte und die Hauptstraßen der Stadt füllten. An der Ecke der Hutfiltern und des Kohlmarktes begegnete ich dem Herrn Hofrath, der in derselben Absicht, wie ich, ausgegangen war. Wir machten gemeinsame Sache und drängten uns über den Kohlmarkt, mit der Betrachtung aller Herrlichkeiten beschäftigt. In der Post-

Digitized by Google

straße schlossen sich uns die Herren Kammerherr Graf Marschall und Kammerherr von Kuntsch bereitwillig an."

„Ich erinnere mich", bemerkte der Graf Marschall, „es war eine ergötzliche Geschichte; bitte, erzählen Sie weiter!"

„Vor dem Gewandhause hatte ein Kammmacher seine Bude aufgeschlagen, und vor derselben bemerkten wir die Professoren Schmid und Eschenburg. Letzterer hatte soeben für seine Frau Gemahlin einen sehr schönen Schildpattkamm erstanden" —

„Den er nachher," — schaltete Frau Professor Eschenburg ein — „zerbrochen in seiner Tasche fand; mein lieber Gemahl hatte sich im Eifer seiner Messestudien darauf gesetzt."

„Er wurde sehr geschickt genietet" ergänzte der Professor Eschenburg — „und du, liebe Frau, hast noch oft groß damit gethan. Bitte erzählen Sie weiter!"

„Wir überredeten die beiden Herren, ebenfalls an unserer Fahrt theil zu nehmen, und nun zogen wir sechs zuerst in den Weinkeller unter dem Gewandhause und tranken dort einige Flaschen Rheinwein. Bald aber fanden wir, daß es uns dort für einen lustigen Meßabend zu anständig sei; wir nahmen uns vor, einmal eine recht gemeine Wirthschaft zu treiben und zu diesem Zweck einige Bauernkrüge aufzusuchen."

„Herr Professor der Theologie!" drohte Sofie ihrem Vater lächelnd.

„Hättest du an meiner Stelle den Spielverderber abgeben mögen?" fragte der Professor in der besten Laune.

„Ganz gewiß nicht!" erwiderte Sofie scherzend, „ich wäre allen mit dem lustigsten Beispiele vorangegangen."

„So etwas Aehnliches that Ihr Herr Vater auch!" be-

Digitized by Google

merkte Leisewitz, und fuhr dann fort: „Ueber den Altstadtmarkt geriethen wir in die Sonnenstraße und von dort in die Scharrnstraße, und hier fanden wir was wir suchten. Im Gasthause zur Stadt London hatten wandernde Künstler ihre Schaubühne auf dem Hofe in einem Zelte aufgeschlagen. Man saß auf Brettern, die über Stühle gelegt waren, die Entree kostete einen Mariengroschen. Das war der rechte Ort für uns; wir saßen mitten zwischen den Bauern, die als Publikum unendlich dankbar waren; wir sahen, wie der Prinz Kastilio aus Kastilien seine Prinzessin Emelia von einem ungeheurigen Drachen erlöste; welches Stück mit vielen geistreichen und lieblichen Reden des kleinen und des großen Hanswurstes durchwirkt war. Das war noch ein Liebhaber, dieser Prinz Kastilio! Nichts konnte seine Tapferkeit und seine Treue erschüttern, obwohl seine grausame Prinzessin anfänglich so grausam gegen ihn war, daß er klagte:

„Von Demant ist dein Herz, du saugest Tigerbrüste!“ — Hierzu ward Bier aus irdenen Krügen getrunken und Tabak geraucht.“ —

„Jetzt fällt es mir ein“, sagte Frau Professor Schmid, „das war an demselben Abend, als mein Herr Gemal so „müde“ war, wie er sagte, daß er nicht ohne meine Hülfe in sein Nachtkamisol finden konnte!“

„Das kann ich ja niemals!“ scherzte der Professor.

„Also auch der feine, stille Herr Landschaftssekretär findet an solchen Dingen Vergnügen!“ sagte Sofie.

„Daß dieses stille Wasser tief ist, hat der Herr durch seinen „Julius von Tarent“ bewiesen!“ bemerkte der Graf Marschall.

Digitized by Google

„Was sagt nun Ihre Braut dazu, wenn Sie ihr dergleichen Erlebnisse erzählen?“ fragte Sofie.

„Meine Braut, Mademoiselle Schmid?“ fragte Leisewitz lächelnd.

„Ei!“ entgegnete Sofie, „ich dächte, Sie brauchten sich nun nicht mehr zu zieren, wir alle wissen es ja nun doch, daß Sie verlobt sind! Heute müssen Sie uns endlich einmal reinen Wein einschenken und uns Ihre lange gehüteten Geheimnisse erzählen. Bitte, lieber Herr Landschaftssekretär!“

„Lieber Freund“, sagte der Hofrath scherzend, „die Weiber schaffen Sie sich nicht anders vom Halse, als daß Sie nachgeben. Ich rathe Ihnen, sprechen Sie Ihre Beichte je eher, je lieber!“

„Nun, so sei es!“ versetzte Leisewitz, „es muß ja doch einmal zu Tage kommen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit will ich Ihnen anvertrauen, daß ich in der That verlobt bin, und zwar seit drei Jahren. Meine Braut ist das herrlichste Mädchen von der Welt, ich verlobte mich mit ihr, als Sie 15 Jahre alt war. Sie heißt Sofie Seyler, aus Hamburg; gegenwärtig wohnt sie bei ihrem Onkel in Hannover. Der Herr Hofrath, der um mein Geheimnis weiß, kennt auch den Vater meiner Braut. Nun wissen Sie für den Anfang genug! Wie sie aussieht, das beschreibe ich Ihnen ein andermal.“

„Gut!“ entgegnete Sofie, „ich werde Sie bald daran erinnern. Aber meine Fragen sind noch nicht zu Ende, und ich glaube, es ist heute eine günstige Stunde, dasjenige, was die für zartere weibliche Empfindungen verständnislosen Herren der Schöpfung bei uns Frauen „Neugierde“ zu nennen belieben, zu befriedigen. Also bitte, sagen Sie mir auch:

Digitized by Google

was schreiben, was dichten Sie jetzt? Denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich von dem Dichter des Julius, der unter dem Einflusse eines Sternes erster Größe" — sie deutete auf den Hofrath — „denken und schaffen kann, noch Großes erwarte."

„Dann dürften Sie sich getäuscht haben, Mademoiselle Sofie", entgegnete Leisewitz. „Ich fühle selber immer mehr, daß es meiner Natur an der energisch treibenden schöpferischen Kraft fehlt, ohne die ich wenigstens nichts vollenden kann und mag, denn ein Lohnarbeiter will ich nicht sein."

„Das ist eine Ansicht", versetzte Sofie, „die in einer vorübergehenden Verstimmung ihren Grund haben muß. Wer schon so Bedeutendes geleistet hat, wie Sie, der legt die Hände nicht in den Schoß. Ich glaube, daß Sie oft ein recht arger Hypochonder sind."

„Da haben Sie leider Recht", erwiderte Leisewitz, „diese Ueberzeugung drängt sich mir jedesmal auf, wenn ich meine Tagebücher durchblättere."

„Was schreiben Sie denn da alles hinein?" fragte Sofie lächelnd, „auch Dinge, welche andere Leute angehen?"

„Auch solche!" bestätigte Leisewitz, „und wenn Sie heute über hundert Jahren noch leben, so werden Sie die Erfahrung machen können, daß meine Tagebücher eine sehr wichtige Quelle für Zeitgeschichte abgeben werden."

„Darauf rechne ich nicht, und ich wünsche es auch nicht", versetzte Sofie, „aber entweichen Sie mir nicht wieder, sagen Sie mir, ob Sie denn auf literarischem Felde gänzlich unthätig sein wollen?"

„Einige Versuche mache ich noch", entgegnete Leisewitz, „aber ich glaube, sie werden ganz unbedeutende Bruchstücke

Digitized by Google

bleiben. Ich arbeite an einer Geschichte des dreißigjährigen Krieges und an einem Lustspiele: „der Sylvesterabend" betitelt."

„Geben Sie Acht!" sagte der Professor Eschenburg, „gleich werden wir wieder mit einem poetischen Erguße bekannter Qualität überschüttet werden. Herr Fritz Koch rückt schon seit einer Viertelstunde auf seinem Platze hin und her, auch die Serviette hat er schon weggelegt — jetzt naht der große Augenblick, er steckt die eine Hand mit den äußersten Fingerspitzen in die Brustkrause, und nun — silentium!" —

Ohne weitere Einleitung begann Herr Fritz Koch zu deklamiren:

„Abendgedanken.
„Nun wieder allein — o Wohlthat!
Auge, Ohr und Rücken gesichert,
Meine Hoffnungen stehn am Firmament!" —

„Sehr passend ausgewählt!" murmelte der Graf Marschall.

Der Dichter, der die leisen Worte des Grafen doch verstanden hatte, verbeugte sich dankend und fuhr mit gehobener Stimme fort:

„Und du, rieselnder Fluß, der an meiner Hütte so süß, so geschwätzvoll vorüberkuselt, wie sehr kühlst du meinen heilverlangenden Geist.

„Laß mich hoffen, Schöpfer des Mondes und der Sterne — Ist Aufblick zu euch —"

Lautes Gelächter von der andern Seite der Tafel her unterbrach plötzlich den begeisterten Redestrom des Herrn Fritz Koch — unwillig, entrüstet, mit flammenden, strafenden Blicken schaute er auf den lachenden Tischgenossen hinauf, dann setzte er sich, ohne seine „Ode" zu beendigen, schweigend nieder.

Digitized by Google

Und doch hatte er keine Veranlassung, über dieses Gelächter als über eine Verspottung, die ihm gelten sollte — er kannte dergleichen aus Erfahrung — erzürnt zu sein, denn die andere Hälfte der Gesellschaft hatte nichts von seiner „Ode" vernommen. Die holde Luise hatte ihren glücklich erbeuteten Verlobten umschlungen und hielt ihn mit beiden Armen fest, die Nachbaren hörten dem Domprediger zu, der in das Stadium des Geschichtenerzählens gekommen war. Begonnen hatte er mit „einigen edlen Handlungen die er kurzens gelesen", dann folgte ein Genre, welches lediglich dem Zwerchfell einige wohlthätige Erschütterungen zu bereiten geeignet war. Er hatte soeben eine Erzählung beendet, und das Gelächter der Nachbarn, welches den Herrn Fritz Koch so schwer kränkte, wurde dem Domprediger ein Sporn, sein Faß noch weiter anzuzapfen. Er öffnete seinen Mund und erzählte in seinem gewohnheitsmäßig salbungsvollen Tone folgendes: „Es ist in verschiedenen Kirchen auf dem Lande so eingerichtet, daß die Männer auf einer, und die Weiber auf der andern Seite sitzen. Ein Prediger hörte während seiner Rede einige plaudern, und wurde von diesem Geplaudere gestört. Er beschwerte sich laut auf der Kanzel darüber. Eine Frau, die es ihrem Geschlechte nicht zum Nachtheil gesagt wissen wollte, stand auf: „Wenigstens, ehrwürdiger Vater, sagte sie, ist es nicht auf unserer Seite." — „Desto besser, meine liebe Frau, antwortete der Prediger, so wird es um so viel eher aufhören." —

„Das war schwach, Feddersen!" rief der Oberst von Warnstedt, „eine abgebrauchte Geschichte, die Sie schon mindestens sechsmal erzählt haben. Wissen Sie denn gar nichts Neues?"

Digitized by Google

Der Herr Domprediger schaute mit etwas scheuen Blicken seine Nachbarinnen zur Rechten und Linken an.

„Ihre Anekdote hat uns nicht beleidigt, Herr Domprediger", sagte Demoiselle Friederike Jerusalem, „wenn Sie dergleichen noch mehr zu erzählen wünschen, bitte, legen Sie sich keinen Zwang auf."

Der dicke Fedderfen blinzelte dem Oberst zu, als wenn er sagen wollte: „Ha, ha, dann wird sich die Sache schon machen!" stärkte sich durch einen guten Trunk und begann: „Der Herr Rektor Licht hatte sich die Liebe seiner Schüler und noch mehr seiner Schülerinnen, deren er auch einige, aber nur privatissime, unterrichtete, in hohem Grade erworben. Eines Tages hielt er einer jungen, klugen, schönen Frau einen Vortrag über die Halbinsel Florida, welchen er mit den Worten begann: „Die maritime Annäherung dieser Halbinsel, Madame" — „Um Vergebung, hochgelehrter Herr," unterbrach ihn die schöne Frau, „was verstehen Sie unter „maritimer Annäherung?" — „Madame," entgegnete der Gelehrte, „ich möchte eine Wette um einen beliebigen Preis eingehen, daß, bei dem ansehnlichen Vorrathe von dero Kenntnissen, Madame ohne meine Hülfe im Stande sein würden, dieses Wort zu erklären." — „Ich will's versuchen," sagte die Schöne, stützte den Kopf in die Hand, legte den Finger auf die rosigen Lippen und sah den Herrn Rektor Licht steif an. „Ich hab's!" rief sie nach kurzer Frist, „le mari heißt zu deutsch der Ehemann!" —

Der Oberst lachte. „Das war schon besser!" sagte er, „aber Sie wissen noch bessere Geschichten! Fahren Sie fort, Mann Gottes!"

„Es war einmal ein Jude" — erzählte der Herr Dom-

Digitized by Google

prediger — „es war ein hübscher junger Mann mit einem schwarzen Bart; er hieß David und handelte mit Schaaffellen, die er auf dem Lande auf den Gütern und bei den Bauern aufkaufte. Er zog ruhig seiner Wege und niemand kümmerte sich um ihn; wer nicht mit ihm handelte, der sah ihn gar nicht an. Aber auf einmal, als er von einer Geschäftsreise wiedergekommen war, da schauten sie ihn alle an, und wiesen mit Fingern auf ihn und lachten und sagten: Da kommt Zwetschen-David!— Daß er aber diesen Namen bekommen, das war so zugegangen: David war in einem Dorfe gewesen und hatte um Felle gehandelt, aber er hatte keine bekommen, sie waren ihm alle zu theuer gewesen. Da ging er ärgerlich aus dem Dorfe heraus und kam an einem Gartenzaun vorüber, und in dem Garten stand dicht am Zaun ein Baum mit schönen, runden, reifen Zwetschen. „Sie haben dir die Felle nicht geben wollen, pflück ihnen die Zwetschen ab!“ dachte David bei sich und sprang in die Höhe, die Zwetschen zu greifen. Aber sie hingen ihm zu hoch; er sprang noch ein paarmal, aber er bekam keine. Hinter dem Zaune aber saß ein hübsches, keckes Bauernmädchen, das sah den Juden springen. Da lachte es und sagte: „David, du wolltest wohl gern —“

„Feuerschein im Walde! Dort! Hell wie brennende Bäume! Was hat das zu bedeuten?“ rief der Professor Gärtner plötzlich laut und zeigte zum Lechnumer Holze hinüber.

„Ach Gott! ach Gott!“ rief Madame Rehsen, „das werden gewiß die Räuber sein, sie wollen uns überfallen! O du himmlische ewige Barmherzigkeit, wie wird es uns nun ergehen! Meine goldenen —“

Digitized by Google

„Still!“ rief der Oberst von Warnstedt, der dicht an die Balkonthür getreten war, „ich sehe Fackeln schimmern und Waffen blitzen, es ist die Equipage Sr. Durchlaucht, unseres allergnädigsten Herrn!“

Diese Worte des Obersten riefen große Aufregung hervor, und viele Augen wandten sich nach den Fenstern.

Aus dem Walde kam im raschem Trabe der herzogliche Zug hervor. Zwei Fackelreiter ritten dem vierspännigen Wagen voran, zwei Fackelreiter trabten an jeder Seite der Kutsche und zwei folgten dem Zuge. Die Fackelträger waren Reiter aus dem herzoglichen Leibregimente, ihr weißes Lederzeug, ihre Waffen schienen hell durch das Dunkel, und die rothe Fackelgluth spiegelte sich grell in den großen Scheiben der reich mit Gold überdeckten hochfürstlichen Equipage. Sie wurde von zwei Reitknechten auf den beiden Sattelpferden und zwei Kutschern vom Bock geführt; zwei Leibjäger standen auf dem hintern Trittbrett. Die Wagenpferde so wie die Rosse der Reiter waren von dem edelsten englischen Blute, und kaum hatte die Equipage den Wald verlassen, so war sie auch schon dicht vor dem Weghause. Jetzt rollte sie heran, und zur großen Ueberraschung der Gesellschaft hielt sie auf dem Hausflur an.

Die beiden Kammerherren Graf Marschall und von Kuntsch eilten an die Thür des Saales; als sie dieselbe öffneten, hörten sie unten schon die Stimme des Herzogs, der sich in plattdeutscher Sprache mit einigen herablassenden Fragen an den Hauswirth wandte, welche dieser im devotesten Hochdeutsch beantwortete.

„Serenissimus befinden sich augenscheinlich in vortrefflicher Laune!“ flüsterte Graf Marschall seinem Begleiter zu,

Digitized by Google

und beide nahten der Treppe in dem Augenblicke, als der Herzog die letzten Stufen erstieg. Freundlich grüßte er die sich tief verneigenden Kammerherren und überschritt die Schwelle des Saales, indem er sich mit vollendeter Höflichkeit gegen die Damen verneigte, an deren Spitze die beiden Töchter des Abtes Jerusalem standen.

Karl Wilhelm Ferdinand war eine echt fürstliche, schöne Erscheinung, seine Gestalt etwas über Mittelgröße, vom schönsten Ebenmaaße, jede Bewegung vom feinsten Anstande geleitet, und jede aufs genaueste berechnet. Vielleicht hat nie ein anderer Fürst Wort, Blick und Bewegung so in seiner vollkommenen Gewalt gehabt. Eigenthümlich war in dem etwas sinnlich vollen Gesichte das Auge; es war vom reinsten Blau, klar und glänzend, aber von einer wahrhaft eisigen Kälte. Die Kleidung des Fürsten war geschmackvoll reich, ohne überladen zu sein.

Als der Herzog in den Saal eintrat, lag ein gnädiges Lächeln auf seinen Zügen. „Ich sah die erleuchteten Fenster," sagte der Herzog, „und hörte, daß hier eine Gesellschaft aus meiner Residenz versammelt sei; da konnte ich mir das Vergnügen nicht versagen, Sie zu begrüßen. Darf ich wissen, was die Herren und Damen hier zusammenführte?"

Der Kammerrath Gräfe trat mit der tiefsten Verbeugung, die sein steifer Rücken ihm gestattete, vor den Fürsten.

„Durchlaucht!" sagte er, „ursprünglich hatten sich auf meine Einladung die anwesenden Ew. Durchlaucht gehorsamste Diener und Dienerinnen —" allseitige Verneigungen — „hier zu einem bescheidenen Mahle eingefunden, um einige Stunden mit einander fröhlich zu sein. Wider alles Erwarten hat hier nun soeben ein für mich, Ew. Durchlaucht

Digitized by Google

unterthänigsten Diener, höchlichst erfreuliches und ehrendes Ereignis stattgefunden."

„Sie machen mich neugierig, lieber Kammerrath," versetzte der Herzog, „theilen Sie mir dieses wichtige Ereignis mit."

„Ew. Durchlaucht melde ich auf dero gnädigsten Befehl ganz unterthänigst," antwortete der Kammerrath, „daß sich der Herr Professor Ebert mit meiner Tochter Luise verlobt hat."

„Ah, sieh da!" erwiderte der Herzog mit ruhigem Tone — denn überrascht zeigte er sich nie — „also mit Ihnen, Mademoiselle, will der Herr Professor nun in das Blumenland der Ehe eintreten! Da muß ich meinen landesherrlichen Consens zu Ihrer Verheirathung wohl gleich geben, und empfangen Sie hiermit auch den Glückwunsch Ihres Fürsten, mein lieber Herr Hofrath!"

Freudig überrascht beugte der neu Ernannte sich zum Kuß auf die feine weiße Hand des Herzogs, der mit einem unverkennbaren, wenn auch leisen Zug von Spott das vor ihm in Danksagungen sich erschöpfende Brautpaar anschaute.

„Diese interessante Neuigkeit," fuhr er fort, „wird auch die Baronesse von Hartefeld mit Vergnügen hören. Sie befindet sich in meinem Wagen. Bitte, Herr Abt, geleiten Sie die Baronesse herauf!"

„Ew. Durchlaucht ganz zu Befehl!" entgegnete der Vice-Präsident des Consistoriums, und begab sich — seine beiden Töchter eilten sich anzuschließen — auf den Hausflur, um die Baronesse hinauf zu geleiten.

Es darf übrigens nicht verschwiegen werden, daß — im graden Gegensatz zur Gräfin Branconi — Fräulein von

Digitized by Google

Hartefeld eine Dame von vortrefflichem, ja edlem Charakter war. Als Hoffräulein bei der Gemalin des damaligen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand hatte sie, als die Saison der Gräfin Branconi abgelaufen war, den verlockenden Anträgen des Erbprinzen längere Zeit beharrlichen Widerstand entgegen gesetzt, obwohl sie selbst durch eine tiefe und wahre Neigung zu dem fürstlichen Liebhaber hingezogen wurde. Der verschmähte Prinz, aufs äußerste gereizt, warf sich leichtfertigen Theaterdamen in die Arme. Erst als die Gemalin des Erbprinzen selber — so erzählt man — die Hofdame für die Verirrungen des Erbprinzen, die sie durch ihre Sprödigkeit veranlaßt habe, verantwortlich machte, soll Fräulein von Hartefeld den Bewerbungen des Prinzen Gehör geschenkt haben. Sie bezog darauf eine Wohnung im Schlosse, unmittelbar neben den Gemächern des Erbprinzen und stand jahrelang bei ihm in hoher Gunst. Vielfach gerühmt wird der gute Einfluß, den sie in vielen Fällen auf den Fürsten ausgeübt haben soll. Aber auch sie wurde schließlich von Karl Wilhelm Ferdinand, dessen Herz nie eine wahre Neigung gekannt hat, bei Seite geschoben, zu ihrem eigenen tiefsten Kummer. Als sie starb, ehrte der Herzog sie jedoch noch durch die Wahl der Ruhestätte, die er ihr anwies. Ein Seitengewölbe der ehrwürdigen Krypta im Dome Heinrichs des Löwen, der Fürstengruft des herzoglichen Hauses, bewahrt die Ueberreste der schönen Hofdame, die sicherlich nur in der edelsten Absicht und von der treuesten Neigung getrieben sich dem Fürsten hingegeben hatte.

An jenem Abend, als Fräulein von Hartefeld neben dem Abt Jerusalem die Schwelle des Saales im Weghause

Digitized by Google

überschritt, stand sie auf der vollen Höhe ihres Glückes und ihrer Schönheit. Eine besondere Zierde ihrer herrlichen Gestalt war eine sanfte Anmuth, die jedes Herz für sie gewann; ihr liebliches Antlitz mit der leicht gebogenen Nase war von milder Freundlichkeit überhaucht. Den reichen Anzug mit den kostbaren Spitzen trug sie mehr nach dem Willen ihres fürstlichen Liebhabers als aus eigener Neigung.

Die ehrfurchtsvollen Grüße der Gesellschaft erwiderte sie freundlich, fast ein wenig befangen. Der Herzog stellte ihr scherzend und mit augenscheinlichem spöttischen Behagen das Brautpaar vor.

„Ich möchte mir gern erzählen lassen, wie dieses unerwartete Ereignis hier so plötzlich sich zugetragen hat," sagte der Herzog, „was meinen Sie, Baronesse, wenn wir uns von dem Herrn Kammerrath, der hier der Gastgeber ist, die Erlaubnis ausbäten, ein Viertelstündchen uns an den Tisch der Gesellschaft setzen zu dürfen?"

„Ew. Durchlaucht Wunsch ist auch der meinige," entgegnete Fräulein von Harteseld, während der Kammerrath Gräse sich vergeblich abmühte, in den überschwänglichsten Redensarten die unaussprechliche Gnade Sr. Durchlaucht nach Gebühr zu preisen.

„So öffne man das fürstliche Zimmer, damit wir uns unserer Mäntel entledigen können!" befahl der Herzog, indem er sich nach seinem Leibjäger umschaute und auf die Thür des Seitengemaches zuschritt.

Wie ein Donnerschlag trafen diese Worte des Herzogs den Aermsten, der bebend an der Wand des Saales, nur wenige Schritte von dem gefürchteten, allmächtigen Herrn entfernt, in Todesängsten der kommenden Ereignisse harrte.

Digitized by Google

Seine Gedanken verwirrten sich betäubend in seinem Gehirne; nur das Eine stand ihm grell, unerbittlich, vernichtend vor Augen, daß unter allen Umständen dem Befehl des Herzogs unverzüglich Folge geleistet werden müßte. Mechanisch griff Franz in die Tasche, in der er den Schlüssel so gut verwahrt geglaubt hatte, holte ihn hervor und steckte ihn mit zitternder Hand in das Schloß.

Die Thür öffnete sich — und mit einem hastigen Ausruf der Ueberraschung trat der Herzog einige Schritte zurück. Auf der Schwelle des Zimmers erschien die abgezehrte Gestalt eines noch jugendlichen Mannes; die dunklen Augen des bleichen Antlitzes irrten geblendet umher, die mageren Hände streckten sich flehend aus — „Gnade! Gnade!“ klang es von den farblosen Lippen.

In der Gesellschaft rief dieser bejammernswürdige Anblick die größte Aufregung hervor. Man drängte sich von allen Seiten heran, man schaute auf den Unglücklichen, der während des ganzen Nachmittags, ohne daß die Gesellschaft so etwas auch nur im entferntesten geahnt hätte, in dem Nebenzimmer verborgen gewesen war. „Alexander Davesson!“ klang es, von mehreren Stimmen gleichzeitig gerufen, durch den Saal.

Nur Ein Antlitz zeigte keine Ueberraschung: es war das des Hofraths. Mit ruhigen Schritten durchmaß er den Saal und stellte sich nicht weit von dem Juden auf; seine kraftvolle Gestalt hob sich und sein Haupt richtete sich auf: er wußte, hier galt es einen Kampf.

„Wie kommt der Jude in dieses Zimmer?“ fragte der Herzog mit hartem Tone, „hat niemand aus der Gesellschaft von diesem Menschen gewußt?“

Digitized by Google

„Durchlaucht!“ entgegnete der Hofrath, „ich wußte, daß Davesson hier verborgen war.“

„Sie, Herr Hofrath?“ versetzte der Herzog und richtete den Blick scharf auf den Kühnen, der es wagte, sich so offen zum Gegenstande des fürstlichen Grimmes zu machen. Doch er begegnete einem so ruhigen und furchtlosen Antlitze, daß er sofort fühlte, mit diesem Gegner müsse er behutsam verfahren. Mit der raschen und klugen Selbstbeherrschung, in der dieser Fürst so Großes leistete, dämpfte er seinen Zorn und entgegnete in spöttischem Tone: „Dieser protegirte Jude ist wohl wieder eine neue Errungenschaft von Ihnen?“

„Nicht auf meine Veranlassung hat er dieses Zimmer betreten,“ erwiderte der Hofrath.

„In der That nicht?“ versetzte der Herzog, „die Sache wird ja immer krimineller. Wer ist denn derjenige, der entsprungene Verbrecher in fürstlichen Gemächern zu verbergen unternimmt?“

„Tritt vor, Franz!“ gebot der Hofrath, „erzähle alles, wie du es mir erzählt hast. Verschweige kein Wort!“

Den armen Verwachsenen hatte sein kecker Muth und seine Schlauheit gänzlich verlassen. Schluchzend und voll bebender Angst begann er seine Erzählung, und erst allmälig wußte er sich ein wenig zu fassen. Aber als er davon sprach, wie er unter den Mißhandlungen des Pöbels auf der Straße blutend und hülflos zusammengebrochen sei, wie der Jude allein Barmherzigkeit an ihm geübt und ihn in seine Hausthür gerissen, wie die alte Mutter ihm seine Wunden gewaschen und ihn erquickt habe, und wie er in der Erinnerung an diese empfangenen Wohlthaten es nicht vermocht habe, den halb ohnmächtigen, erstarrten Flüchtling

Digitized by Google

von der Schwelle zurück zu stoßen, da lag in seinen schlichten, von seiner Herzensangst durchzitterten Worten so viel rührende, eindringliche Wahrheit, daß in der aufhorchenden Gesellschaft kein Antlitz ohne Bewegung blieb.

Das scharfe Auge des Herzogs bemerkte sehr wohl, welchen Eindruck die Erzählung allgemein machte, und wenn er selber auch weit davon entfernt war, das Mitleid der Anwesenden, das ihm nur wie eine Schwäche schien, zu theilen, so erkannte er doch sehr wohl, daß er nicht umhin können werde, mit diesem Mitleid zu rechnen. Als kluger Feldherr war er aber auch sogleich darauf bedacht, von diesem Umstande sich nicht nur keine Fesseln anlegen zu lassen, sondern ihn vielmehr zu seinem Vortheil zu verwenden. Wenn er gegen den Verwachsenen volle Gnade ergehen ließ, so mußte er vor den Augen der Welt als ein milder Richter erscheinen, und mit voller Schärfe konnte er dann das Schwert seines Zornes auf den Juden fallen lassen, der seinen Unwillen nun zum zweitenmal schwer gereizt hatte.

Nach diesen Erwägungen beschloß er zu handeln.

Franz schwieg und schaute zitternd in das Antlitz des strengen Richters.

„Was du thatest," sagte der Herzog ruhig, „das hast du in deiner Einfalt vollbracht; du hast nicht eingesehen, wie strafbar deine Handlung war. Für dieses Mal soll dich keine Strafe treffen, doch hüte dich, noch ein zweites Mal Leute beschützen zu wollen, welche von fürstlichen Behörden verfolgt werden, du möchtest nicht wieder so leichten Kaufes davonkommen. Geh! Verlaß diesen Saal!"

So rasch seine Füße ihn tragen wollten, eilte Franz der Thür zu. Der Herzog aber wandte sich nun wieder

Digitized by Google

dem Juden zu, und sein drohender Blick verhieß nichts Gutes. Hier mußte gehandelt werden, bevor das verdammende Urtheil gesprochen war. Rasch trat der Hofrath vor.

„Durchlaucht!“ sagte er, „daß das schönste Vorrecht der Fürsten, Gnade zu üben, noch nicht erstorben ist, das hat ein hochherziger Spruch aus dem Munde unseres erhabenen Landesherrn soeben bewiesen. Ich bitte auch für jenen Unglücklichen um Gnade!“

Kalt schaute der Herzog den Fürbitter an. „Was veranlaßt Sie, Herr Hofrath,“ fragte er in eisigem Tone, „sich in meine Angelegenheiten mischen zu wollen?“

„Der Wunsch, meinen Fürsten und Herrn vor einer Ungerechtigkeit zu bewahren!“ lautete die ruhige Antwort.

Des Herzogs Auge blitzte auf. Im Saale herrschte eine lautlose Stille.

„Sie reden eine kühne Sprache, Herr Hofrath!“

„Die Sprache der Wahrheit!“ lautete die ruhige und feste Antwort. „Sie braucht sich nirgend zu verstecken, am wenigsten vor dem Auge unseres Landesherrn, denn seine Diener sagen, daß Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig ein Beschützer der Wahrheit und der Unschuld ist. Sie sagen es öffentlich vor den Ohren der Jugend, und das ganze Land, die ganze Welt schaut auf die Handlungen der Fürsten! Die Geschlechter der Menschen vergehen, aber das Bild der Fürsten zeichnet die Weltgeschichte!“

Unruhig trat der Herzog einen Schritt zur Seite, als fühle er den Druck einer übermächtigen Hand, der er sich entziehen wollte. „Sie reden mit Unrecht hier von Gnade und Unschuld,“ sagte er, „denn den ich vorhin begnadigte, der hatte aus Unbedachtsamkeit gefehlt, aber dieser da“ — er

Digitized by Google

wies auf den Juden — „hat mit voller Ueberlegung gehandelt."

„Um so größer dürfte sein Verdienst sein," versetzte der unerschrockene Vertheidiger, „denn dieser Mann hat den Muth besessen, dem Befehle seines Landesherrn selbst dem Erbprinzen gegenüber folgen zu wollen."

„Warum," fuhr der Herzog ärgerlich auf, „sind es immer die Juden, und überall die Juden, zu deren Anwalt Sie sich gerufen und ungerufen aufwerfen?"

„Durchlaucht," entgegnete der Hofrath, „ich glaube in meinen Schriften mehr ein Anwalt der Christen, als der Juden gewesen zu sein. Hier aber sehe ich heute keinen Juden, sondern einen Unglücklichen, welcher der Hülfe bedarf. Das ist mir stets genug gewesen!"

„Wissen Sie, daß dieser Ihr Unglücklicher ein verworfener, schlechter Mensch ist?" fragte der Herzog.

„Ich kenne ihn nicht," erwiderte der Hofrath, „aber selbst wenn ich von seiner verwerflichen Gesinnung überzeugt wäre, würde ich ihn zu schützen versuchen, wenn ich sähe, daß ihn ein unverdientes Mißgeschick treffen könnte. Ich bitte nochmals um Gnade für den Unglücklichen, Durchlaucht! Wenn er gefehlt hat, so hat er genug gebüßt!"

„Er wird seine Freiheit zu neuen heimlichen Umtrieben benutzen!" entgegnete der Herzog, „unschädlich ist er nur hinter Schloß und Riegel!"

Bei diesen Worten bebte der Jude sichtlich zusammen. Er sank auf seine Kniee und streckte die Hände gegen seinen Richter aus. „Gnade!" flehte er mit einer Stimme, die das Elend gebrochen hatte, „ich will fliehen bis ans Ende der Welt, nur nicht wieder ins Gefängnis!"

Digitized by Google

„Durchlaucht!“ sagte der Hofrath, „dieser Unglückliche bekundet seinen Willen, sich nie wieder gegen die Gebote dieses Landes auflehnen zu wollen. Ein barmherziger Richter wird dem Reuigen nicht die Gelegenheit nehmen, seine Reue durch die That beweisen zu können. Auch der Friedfertige sieht sich nach einer Waffe um, wenn man ihn angreift.“

Der Unwille des Herzogs war, so kalt auch seine Züge schienen, dennoch hoch gestiegen. Einen Gewaltakt zu begehen, davor scheute er, so wenig er auch bei anderer Gelegenheit gezögert haben würde, unter diesen Verhältnissen doch zurück. Unmöglich aber konnte er hier dem Hofrath nachgeben, besonders im Hinblick auf die umfassenden Anstalten, welche der Polizeidirektor Fredersdorff in Braunschweig bereits getroffen hatte, den Flüchtling wieder einzufangen. Wie sollte er hier einen Ausweg finden, der die ganze Sache auch wirklich beendete, und zwar so, daß wenigstens dem Ansehen des Fürsten in keiner Weise geschadet wurde?

Für den Hofrath aber hatte sich, ohne daß er es ahnte, eine mächtige Hülfe gefunden. Mit Bewunderung hatte Fräulein von Hartefeld den Muth und die unerschütterliche Ueberzeugungstreue des berühmten Mannes betrachtet, und mit dem innigsten Mitleid hatte sie die Jammergestalt des hingesunkenen Juden angeschaut. Als sie den Herzog jetzt schwanken und mit der Entscheidung zögern sah, legte sie ihre Hand auf den Arm des Fürsten. „Durchlaucht!“ bat sie mit leisen Worten, „schenken Sie dem Elenden Gnade!“

Der Herzog lächelte. „Was der gute Hofrath da angeführt hat,“ sagte er, „könnte meine Ueberzeugung von der Verworfenheit dieses Menschen nicht ändern; aber die Bitte

Digitized by Google

einer schönen Dame vermag selbst fürstliche Bedenken zu besiegen. Der Alexander Davesson mag frei von dannen gehen, doch soll ihn das kommende Jahr nicht mehr in meinem Lande finden!"

„Daß Ew. Durchlaucht Befehl pünktlich erfüllt werde," sagte der Hofrath, indem er sich verbeugte, „darüber werde ich wachen. Noch heute werde ich den Davesson mit in mein Haus nehmen, und sobald seine Kräfte es ihm gestatten werden, werde ich ihn nach Italien schicken."

Der kalte, spöttische Zug erschien wiederum auf dem Gesichte des Herzogs. „Sie zeigen in der That eine rührende Sorgfalt gegen Ihren Landesherrn," sagte er, „es wäre zu bedauern, wenn dieselbe nicht anerkannt würde. Sie haben heute so nachdrücklich meine Gnade angerufen, nun wohl, so bitten auch Sie sich eine Gnade aus. Freilich werden Sie auch heute wieder stolz erklären, daß dem wahren Weisen die Güter der Welt werthlos seien."

Diese Worte des Herzogs enthielten einen besonders scharfen Stachel, denn wenige Monate zuvor hatten schwere Verlegenheiten den Hofrath genöthigt, den Herzog um einen bedeutenden Vorschuß auf sein Gehalt zu bitten; er hatte diesen Vorschuß auch erhalten. Wenn der Herzog aber dieses Mal mit Sicherheit erwartet hatte, den Hofrath zu reizen, so erwies seine Berechnung auch jetzt sich als eine verfehlte. Ruhig erwiderte der Hofrath:

„Von Ew. Durchlaucht gnädigem Anerbieten mache ich gern Gebrauch. Unter der Wachtmannschaft am Herzogsthore zu Wolfenbüttel befindet sich heute ein Schuhmacher Namens Johann Stiebel. Sein Bruder war Hennig Stiebel, ein Zimmermann, der als Familienvater mit Ew. Durch-

Digitized by Google

laucht Regimentern nach Amerika geschickt wurde und dort seinen Tod gefunden hat. Für die Wittwe und die Waisen dieses Bruders hat der genannte Johann Stiebel, der selber Frau und Kinder hat, durch seine Arbeit gesorgt. Wegen einer unvorsichtigen Aeußerung aber hat man ihn plötzlich wieder unter die Soldaten gesteckt, die Frauen und Kinder sind nun dem bittern Mangel preisgegeben. Ich bitte Ew. Durchlaucht, zu befehlen, daß dieser Schuhmacher Johann Stiebel wieder entlassen und den Seinigen zurückgegeben werde!"

Wenn bis hierher die Gesellschaft der Entwicklung dieser Angelegenheit nur mit banger Sorge für den Hofrath zugeschaut hatte, so wurde, als der Unerschrockene jetzt die amerikanische Expedition in einer solchen Weise berührte, manches Antlitz bleich, denn hier war ein Punkt berührt, an dem Karl Wilhelm Ferdinand, vielleicht im Bewußtsein seiner schweren Verantwortung für ein solches Unternehmen, höchst empfindlich war. Doch auch hier wußte der Herzog, weil so viele Augen zuschauten, sich meisterhaft zu beherrschen und seine fürstliche Würde vollkommen zu wahren.

„Oberst von Warnstedt!" sagte er, indem er sich umwandte, „sorgen Sie dafür, daß der Mann sofort entlassen wird!"

Dann grüßte er die Gesellschaft mit leichtem Kopfnicken, bot der Baronesse von Harteseld den Arm und verließ mit ihr rasch den Saal. Im nächsten Augenblicke hörte man die herzogliche Equipage davonrollen.

Erst als das letzte Geräusch verklungen war, erhob sich der ängstlich aufhorchende Alexander Davesон von seinen Knieen und eilte wankenden Schrittes hinaus.

Die Gesellschaft setzte sich nicht wieder. Die Freunde

Digitized by Google

des Hofraths, der Herr v. U., der Graf Marschall, der Kammerherr von Kuntsch, der Kanzleidirektor von Hoym, die Professoren Eschenburg und Schmid, auch Ebert, drängten sich um ihn und drückten ihm die Hand. „Lieber Freund," sagte der Oberst von Warnstedt, „lieber hätte ich eine Batterie stürmen, als heute an Ihrem Platze stehen mögen!"

„Wem es mit seinem Kampfe Ernst ist," erwiderte der Hofrath, „der denkt nicht an sich!" —

Die Wagen fuhren vor, die Gesellschaft stieg ein und fuhr von dannen. Der Oberst von Warnstedt begleitete auf des Hofraths Bitte diesen nach Wolfenbüttel, und noch in derselben Nacht zog der Grenadier Johann Stiebel seiner Heimat wieder zu.

Den Juden Alexander Daveson nahm der Hofrath mit in sein Haus, behielt ihn bei sich, bis er wieder zu Kräften gekommen war und sandte ihn dann am 18. Dezember mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Freund Moses Mendelssohn in Berlin. Dem Namen seines hochherzigen Beschützers machte Daveson allerdings keine Ehre; nach einem abenteuerlichen Umherschweifen in fremden Ländern finden wir ihn 1808 als Redakteur eines deutschfeindlichen Blattes in französischem Solde in Berlin. Ueber sein Ende ist nichts bekannt.

Wenige Monate nach jenem Nachmittage auf dem Weghause schloß in seiner Miethwohnung auf dem Aegidienmarkte zu Braunschweig der Hofrath sein unerschrockenes, treues Auge. Man senkte ihn in die stille Gruft, deren Stelle heute seinem Volke, gleich Mozart's Grab, nicht mehr bekannt sein würde, hätte nicht ein Freund eine Pappel und

615

Digitized by Google

eine Akazie daneben gepflanzt. Von seinen Zeitgenossen haben den großen Mann nur wenige verstanden.

Als man aber hundert Jahre später die Gedenkfeier seines Todes beging, da wurden Lorbeerkränze aus allen Theilen Deutschlands, ja über seine Grenzen hinaus, auf den Stufen seines herrlichen Denkmals niedergelegt, sein Grab prangte trotz der Winterzeit in einer Fülle von Blumen, und soweit die deutsche Zunge erklingt, nannten die besten Männer des Volkes mit Stolz und Freude den Namen Gotthold Ephraim Lessing.

Druck von Emil Stephan, Plagwitz-Leipzig.

4061351B

Digitized by Google

Lessing in Wolfenbüttel.

Authentische

Beiträge zum Leben Lessings.

1. Bändchen.

Ein Nachmittag auf dem Weghause

Alexander von Sevenformen.

Leipzig,

Ed. Wartig's Verlag

(Emil Hoppe)

Digitized by Google

Ed. Wartig's Verlag (Ernst Hoppe) in Leipzig.

Erläuterungen
zu den
Deutschen Klassikern.
Herausgegeben von
Heinrich Düntzer.

1. **Goethe,** Hermann und Dorothea. 4. Aufl.
2. **Wieland,** Oberon. 2. Aufl.
3. **Goethe,** Leiden d. jungen Werthers. 2. Aufl.
4. „ Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2. Aufl.
5. 6. **Schiller,** Die Räuber. 2. Aufl.
7. 8. „ Fiesko. 2. Aufl.
9. **Goethe,** Wilhelm Meisters Wanderjahre. 2. Aufl.
10. „ Wahlverwandtschaften. 2. Aufl.
11. „ Götz von Berlichingen. 3. Aufl.
12. „ Egmont. 3. Aufl.
13. „ Clavigo und Stella. 2. Aufl.
14. „ Iphigenie auf Tauris. 4. Aufl.
15. 16. **Schiller,** Kabale und Liebe. 2. Aufl.
17. **Goethe,** Tasso. 3. Aufl.
18. „ Die natürliche Tochter. 2. Aufl.
19. „ Faust. I. Theil. 4. Aufl.
20. 21. „ Faust. II. Theil. 3. Aufl.
22. **Herder,** Cid. 2. Aufl.
23. „ Legenden. 2. Aufl.
24—29. **Klopstock,** Oden 1—6. 2. Aufl.
30. 31. **Lessing,** als Dramatiker. 2. Aufl.
32. **Lessing,** Minna von Barnhelm. 3. Aufl.
33. „ Emilia Galotti. 2. Aufl.
34. 35. „ Nathan der Weise. 3. Aufl.
36. 37. **Schiller,** als lyrischer Dichter (1. 2.) 2. Aufl.
38—45. „ Lyrische Gedichte. 3—10. Aufl.
46. 47. „ Wallenstein. 3. Aufl.
48. 49. „ Maria Stuart. 2. Aufl.
50. 51. „ Jungfrau von Orleans. 2. Aufl.
52. „ Braut von Messina. 2. Aufl.
53. 54. „ Wilhelm Tell. 3. Aufl.
55—57. „ Don Karlos.
58. 59. **Goethe,** Erzählungen. 1. 2.
60. „ Prometheus und Pandora.
61—63. „ aus lyrischer Dichter (1—3.) 2. Aufl.
64—73. „ Lyrische Gedichte. 4—13. Aufl.
74—76. „ Dichtung und Wahrheit. (Theile 1—3.)
77. 78. **Uhland,** Balladen und Romanzen.
79. **Goethe,** Dichtung und Wahrheit. (Theilung und Nachtrag.)
80. 81. „

(Wird fortgesetzt.)

Die neuen Auflagen sind neu durchgesehen und bearbeitet.

Preis eines jeden Bändchens 1 Mark.

Bei Abnahme der ganzen Sammlung **(auch wenn in der Reihenfolge nach und nach bezogen)** tritt der Subscriptionspreis à Bändchen von 75 Pf. ein.

Durch umfassende und eindringende Kenntniß aller neueren deutschen Klassiker, wie insbesondere auf dem Gebiete der alten Klassiker bewährte Methode behaupten diese unsere Erläuterungen eine hervorragende Stellung vor allen ähnlichen Erklärungsversuchen. Sie allein gibt vollständigen Nachweis der Entstehung der Dichtwerke und ihrer Quellen, ausreichende sprachliche und sachliche Erklärung und gründliche ästhetische Würdigung.

Höchst anerkennend spricht sich Prof. **L. Geiger** im „Goethe Jahrbuch" 413 f. darüber aus.

Der **„Pädagogische Jahresbericht 1877"** (S. 372) bringt nachstehendes Urtheil:

„Zum Lobe der Düntzer'schen Erläuterungen etwas zu sagen, ist nicht mehr nöthig. Die gründlichen und anerkannten Arbeiten sind bekannt genug und das Vollständigwerden unserer deutschen Antiken ist uns ein Beweis, daß sie in unserer Zeit ausgedehnte Verbreitung gefunden haben müssen. Düntzer hat eben nicht schulmäßige Erläuterungen geschrieben, sondern Alle, welche Gelegenheit haben, vieles aus seinen Erläuterungen in der Schule zu gute kommen lassen. Auch Lehrer, welche auch das Lehrziel, was man diesen Erläuterungen als Ziel steckt, nicht erreichen, werden ihnen mannigfache Anregungen, in der Schule keinen Schaden bringen. Wenn Lehrer, die Gelegenheit haben, in diesen Erläuterungen gelesen, [illegible] auf den Gebrauch [illegible] [illegible]

Google

Digitized by Google